Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

14.
~~Siebenter~~ Band.

Galathea. II.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung

1842.

Die Galathea.

Ein Schäferroman

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen

von

F. M. Duttenhofer.

Zweiter Band.

Viertes Buch.

Die schöne Theolinda erwartete mit großer Sehnsucht den kommenden Morgen, denn sie war entschlossen, an diesem Tage von Galathea und Florisa Abschied zu nehmen, um an allen Gestaden des Tajo ihren geliebten Artidoro aufzusuchen, und es stand fest vor ihrer Seele, sie habe, wenn ihr Mißgeschick es wolle, daß ihr nirgend Kunde würde von dem geliebten Schäfer, in trauriger und betrübter Einsamkeit ihr Leben zu beschließen. Als die Morgensonne von Neuem ihre Strahlen über das Erdenrund auszugießen begann, und mit ihr die ersehnte Stunde herannahte, erhob sich Theolinda von ihrem Lager und bat mit Thränen in den Augen die beiden Schäferinnen um Erlaubniß, ihre Nachforschung weiter verfolgen zu dürfen. Diese suchten sie mit vielerlei Vernunftgründen zu überreden, sie möchte noch einige Tage länger in ihrer Gesellschaft verweilen, und Galathea bot ihr an, sie wolle einen der Schaafknechte ihres Vaters hinausschicken, damit er an allen Gestaden des Tajo und sonst noch überall, wo man sich denken könnte, er möchte seyn, den Artidoro aufsuche. Theolinda dankte ihr für dieses Anerbieten, wollte aber auf keine Weise ihren vereinten Bitten folgen, sondern suchte ihnen mit den besten Ausdrücken, welche sie aufzutreiben wußte, zu zeigen, es

sey ihre höchste Pflicht, alle Tage ihres Lebens demjenigen Werke zu opfern, dem sie unabwendlich folgen müsse, umarmte sie auf das zärtlichste und innigste, und bat sie, sie möchten auch nicht eine Stunde sie aufhalten.

Als nun Galathea und Florisa einsahen, es sey ganz vergebens sie länger zurückzuhalten, banden sie ihr auf das Herz, sie möchte Sorge tragen, sie von jedem Erfolge ihrer Liebesforschungen, sey dieser gut oder schlecht, zu unterrichten, indem sie ihr dabei versicherten, daß sowohl die Freude ihres Gelingens, als auch der Schmerz ihres Unglücks ihnen immerhin sehr nahe gehen werde. Theolinda gab ihnen daher das Versprechen, wenn ihre Erkundigungen zu ihrem Glücke ausschlügen, werde sie in eigener Person Nachricht darüber geben; schlage aber alles zu ihrem Unglücke aus, so fühle sie in sich nicht Lebenskraft genug, um ferner dieß ertragen zu können, und damit müßte sie sich daher entschuldigen, wenn ihnen keine Nachricht in dieser Beziehung zu Theil würde. Mit dieser Erklärung und diesem Versprechen Theolindens mußten sich Galathea und Florisa zufrieden geben, und beschlossen, sie eine Strecke vor das Dorf hinauszubegleiten. Sie selbst nahmen nur ihre Hirtenstäbe zur Hand, uud giengen, nachdem sie das Reisebündel der Theolinda mit einigen für ihre beschwerliche Reise nöthigen Geschenke angefüllt hatten, in ihrer Begleitung gerade zu der Zeit aus dem Dorfe hinaus, als bereits die Strahlen der Sonne höher und mit größerer Kraft auf die Erde herabfielen. Als sie ihre Freundin beinahe eine halbe Stunde Wegs vor den Ort hinaus begleitet hatten, sahen sie gerade in dem Augenblicke, als sie im Begriffe standen, sie zu verlassen und nach Hause zu kehren, aus einer Bergschlucht, welche nicht weit von ihnen sich mündete, vier berittene Männer und einige Fußgänger herauskommen, und erkannten so-

gleich, theils an ihren Gewändern, theils an den Falken und Hunden, welche sie mit sich führten, daß diese Leute Jäger seyen. Die Mädchen blieben stehen und blickten aufmerksam hin, ob sie keinen derselben erkennen könnten, als sie aus einem dichten Gebüsche, welches sich nahe an der Bergschlucht befand, zwei reich geputzte Schäferinnen von kühner Haltung heraustreten sahen. Jede dieser beiden Schäferinnen hatte ihr Gesicht mit weißen Linnen verhüllt, und eine derselben rief mit heller Stimme den Jägern zu, sie möchten ein wenig halten, was diese auch sogleich thaten. Beide näherten sich nun einem derselben, welcher an Haltung und Wesen der vornehmste unter ihnen zu seyn schien, ergriffen die Zügel seines Pferdes und sprachen eine Weile mit ihm so leise, daß die drei Schäferinnen, welche etwas entfernt davon standen, kein Wort von dieser Unterredung verstehen konnten. Sie sahen nur, daß der Reiter, nachdem er sich eine kleine Zeit mit ihnen unterhalten hatte, vom Pferde sprang, seinen Begleitern augenscheinlich den Befehl gab, sie möchten zurückkehren, und nur einen Burschen zurückbehielt, dem er sein Pferd übergab; sodann aber ergriff er die beiden Schäferinnen bei den Händen und verlor sich mit langsamen Schritten in ihrer Begleitung in ein dichtes Gehölz, das in der Nähe war.

Als dieß die drei Schäferinnen Galathea, Florisa und Theolinda geschehen sahen, beschlossen sie, wo möglich herauszubringen, wer jene vermummten Schäferinnen und der Reiter, der mit ihnen gieng, wären. Daher beschlossen sie, einen Theil des Waldes zu umkreisen, um zu sehen, ob es ihnen möglich wäre, einen Ort zu gewinnen, von welchem aus sie ihre Neugierde befriedigen könnten. Nachdem sie das, was sie erdacht, glücklich ausgeführt hatten, trafen sie den Reiter nebst den beiden Schäferinnen, und als Galathea durch das

dichte Gezweige hindurchblickte, um zu sehen, was sie thun würden, bemerkte sie, daß sie sich rechts wandten, um sich in das tiefste Dickicht des Waldes zu verlieren. Die drei Schäferinnen folgten nun jenen auf ihren eigenen Fußstapfen, bis der Reiter nebst den Schäferinnen mitten auf einer kleinen Wiese, welche von dem dichtesten Buschwerk eingeschlossen war, hielt; indem er sicher glaubte, nun genugsam bis in die Mitte des Waldes vorgedrungen zu seyn. Galathea schlich sich nebst ihren Begleiterinnen so nahe heran, daß sie, ohne gesehen noch gehört zu werden, alles deutlich unterscheiden konnten, was der Reiter und die Schäferinnen thun oder sagen würden.

Nachdem jene beiden Verhüllten rings um sich geschaut hatten, ob sie nicht vielleicht von irgend Jemand gesehen werden könnten, und sich hierüber völlig beruhigt glaubten, nahm eines der Mädchen seine Verhüllung ab. Kaum hatte Theolinda das Gesicht jener Schäferin gesehen, als sie sie sogleich erkannte, daher trat sie an die Seite der Galathea und flüsterte ihr so leise, als sie nur konnte, ins Ohr: „Das ist ein ganz sonderbarer Zufall, und wenn ich nicht durch den Kummer, der mein Herz mir belastet, gänzlich die Besinnung verloren habe, so ist jene Schäferin, die so eben ihr Gesicht enthüllte, ohne allen Zweifel die schöne Rosaura, die Tochter des Roselio, der ein Landgut besitzt, welches dicht an das unsrige grenzt. Ich kann mir in der That aber nicht einbilden, was wohl die Ursache seyn mag, die sie bewogen hat, ein so fremdartiges Gewand anzulegen und ihre Heimath zu verlassen, denn diese beiden Handlungen schlagen zum Nachtheil für ihre Ehrsamkeit aus; aber wehe mir, setzte Theolinda hinzu, der Reiter, bei welchem sie steht, ist Grisaldo, der älteste Sohn des reichen Laurencio, der dicht an Eurem Landgut seine zwei Besitzungen hat." „Du sagst die Wahrheit, Theolinda," er-

wiederte Galathea, „ich kenne ihn, aber schweig und sey ruhig, wir werden bald sehen, in welcher Absicht die Beiden hierhergekommen sind.“

Theolinda verhielt sich nun wieder ruhig und still und blickte mit gespanntester Aufmerksamkeit auf Rosaura. Diese trat auf den Reiter zu, der ein Mann von ungefähr zwanzig Jahren seyn mochte, und begann mit leidenschaftlicher Stimme und zornerglühendem Antlitz also zu sprechen: „Nun, Du treubrüchiger Ritter, sind wir an einem Orte, wo ich an Deiner Lieblosigkeit, an Deinem sorglosen Betragen die längst ersehnte Rache nehmen könnte, aber würde ich sie auch an Dir dergestalt ausüben, daß es Dir das Leben kostete, geschähe mir doch, wenn ich die Schmach erwäge, die du mir angethan hast, wenig Vergeltung. Undankbarer Grisaldo, Du siehst mich hier, verkleidet und vermummt und in Schleier gehüllt, damit ich Dich entschleiere. Schau hier ein Mädchen, das, um dich aufzusuchen, ihre Kleidung gewechselt hat, ein Mädchen, das in der Liebe zu Dir niemals ihre Gesinnung wechselte. Bedenke, undankbarer, liebloser Mann, daß ein Mädchen, welches kaum in ihrem Hause, umgeben von ihren Dienerinnen, einen überflüssigen Schritt zu thun gewohnt war, nunmehr um Deinetwillen von Thal zu Thal, von Berg zu Berg wandert und durch die Einsamkeit hinschreitet, um Deine Gesellschaft zu suchen.“

Alle diese Worte, welche die schöne Rosaura sprach, hörte der Ritter mit zu Boden gesenkten Augen an, indem er mit der Spitze des Waidmessers, das er bei sich führte, Linien in den Sand grub. Rosaura aber war mit dem, was sie gesagt hatte, nicht zufrieden, sondern setzte ihre Rede mit folgenden Worten fort: „Sprich, Grisaldo, weißt Du es noch vielleicht, weißt Du es, daß ich jenes Mädchen bin, das noch vor kurzer

Zeit Deine Thränen trocknete, Deine Seufzer hemmte, Deinem Kummer zu Hülfe kam, und mehr als alles dieß, das Mädchen, das Deinen Worten glaubte? Ha, weißt Du es vielleicht noch, daß Du der Mann warst, dem alle Schwüre und Betheuerungen, welche sich nur zur Versicherung der Wahrheit, mit der Du mich betrogst, denken lassen konnten, zu kraftlos, zu klein erschienen? Bist Du jener Mann, Grisaldo, jener, dessen unendliche Thränen die Härte meines ehrsamen Herzens erweichten? Der bist Du, ja, ich sehe Dich vor mir, und das Mädchen bin ich, denn ich kenne mich. Aber wenn du derjenige Grisaldo bist, wie ich mir ihn denke, und wenn ich diejenige Rosaura bin, welche Du Dir denkst, so erfülle das Wort, das Du mir gegeben hast, und ich will Dir das Versprechen erfüllen, dessen ich mich nie geweigert habe. Man hat mir gesagt, Du wollest Leopersia, die Tochter des Marcelio, heirathen, und diese Heirath sey sehr nach Deinem Willen, daß Du sie frei gewählt hast. An dem, was ich gethan habe, um diese Verbindung zu stören, kannst Du erkennen, wie sehr mich diese Nachricht bekümmert habe. Beharrst Du aber auf der Vollziehung dieses Bündnisses, so überlasse ich Dich Deinem Gewissen. Was kannst Du hierauf erwiedern, Du Todfeind meiner Herzensruhe; gewährst Du vielleicht stillschweigend dasjenige, was Dein besserer, rechtfühlender Sinn Dich gewähren heißt? Erhebe nun Deine Augen und blicke in diejenigen, welche zu ihrem Unglück Dich angeschaut haben; ja erhebe Deine Augen, und blick auf ein Mädchen, das Du betrogen, das Du verlassen, das Du vergessen hast. Du wirst sehen, wenn noch anders in Dir richtige Urtheilskraft wohnt, daß Du ein Herz betrogen hast, welches immer aufrichtig gegen Dich war. Du wirst erkennen, daß Du eine Unglückliche verließest, die von ihrer Ehre, von ihrem eigenen Ich verlassen ist, und nun un-

ablässig Dir folgt; es wird Dir klar werden, daß Du ein Gemüth vergessen hast, aus dessen Bewußtseyn Dein Bild niemals gewichen ist. Bedenke, Grisaldo, daß ich in Absicht auf edle Herkunft Dir in nichts nachstehe, daß ich an Reichthum Dir nicht ungleich bin, und daß ich an Seelengröße und fester Treue Dich übertreffe. Erfülle mir, o Herr, das Wort der Treue, welches Du mir zuschworst, erfülle es, so wahr Du Dich einen Ritter nennst und den Namen eines Christen nicht zu verscherzen denkst. Wenn Du aber die Pflicht, welche Du gegen mich hast, außer Augen ließest, so bedenke, daß ich den Himmel bitten will, daß er Dich strafe; das Feuer, daß es Dich verzehre; die Luft, daß sie Dich erstické; das Wasser, daß es Dich verschlinge; die Erde, daß sie Dich nicht trage; meine Verwandten, daß sie mich rächen. Bedenke, wenn Du das Versprechen, das Du mir schuldig bist zu halten, nicht hältst, wirst Du in mir einen unabläßigen Quälgeist Deiner süßesten Freuden haben, so lange ein Funken Lebenskraft in mir wohnt; ja und selbst nach dem Tode werde ich, wenn diß irgend möglich ist, mit unaufhörlichen Schreckbildern der Nacht Deinen treulosen Geist ängstigen, und mit gräßlichen Gesichten Deine trügerischen Augen quälen. Bedenke, daß ich um nichts anders bitte, als um das, was mein ist, und daß Du durch Gewährung das gewinnst, was Du durch Nichtgewährung verlierst. Nun bewege Deine Zunge, um Dich mir klar zu zeigen, Du hast sie ja oft genug bewegt, um mich zu kränken."

Nach diesen Worten schwieg das schöne Mädchen und wartete ein wenig, um zu sehen, was Grisaldo wohl antworten würde. Dieser erhob nun seinen Blick, welchen er bisher an den Boden geheftet hatte, und antwortete ihr, indem sein Gesicht von Schaamröthe erglühte, welche ihm die Worte der

Rosaura in die Wangen getrieben hatte, mit ruhiger Stimme also:

„Wollte ich läugnen, Rosaura, daß ich nicht höher in Deiner Schuld stehe, als Du selbst sagst, so könnte ich eben so gut läugnen, das Licht der Sonne sey hell, ja mit gleichem Rechte behaupten, das Feuer sey kalt und die Luft hart. Ich bekenne daher in dieser Hinsicht Alles, was ich Dir schuldig bin, und fühle mich verpflichtet, diese Schuld gegen Dich abzutragen. Auf der andern Seite aber muß ich bekennen, daß es mir unmöglich ist, diese Schuld auf die Weise zu tilgen, wie Du wünschest; denn theils hindert mich daran der gemessenste Befehl meines Vaters, theils macht es mir Deine Verachtung und Strenge unmöglich. Indem ich diese Wahrheit ausspreche, rufe ich Niemand anders zum Zeugen, als Dich selbst, indem es Dir am besten bewußt ist, wie oft und unter wie vielen Thränen ich Dich bat, Du möchtest mich zum Gatten annehmen, und durch die Erfüllung des Wortes, daß ich Dir gegeben habe, mich als Deinen Diener ansehen. Du aber wolltest niemals in dieser Hinsicht es zu einer Entscheidung kommen lassen, sey es nun, daß irgend ein heimlicher Grund, den Dir Deine Einbildungskraft vorspiegelte, Dich davon abhielt, oder daß Du es für besser fandest, den eiteln Versprechungen des Artandro Gehör zu leihen; kurz Du hieltest mich von Tag zu Tag hin, und wolltest immer neue Proben meiner Treue und Festigkeit sehen, deren Du Dich ja gänzlich hättest versichern können, wenn Du mir gestattet hättest, Dein einziger Geliebter zu seyn. Eben so ist Dir bewußt, Rosaura, wie sehr es meinem Vater am Herzen lag, mich meinen eigenen Heerd bauen zu sehen, und wie sehr er sich beeiferte, deßhalb reiche und ehrsame Ehebündnisse, die Dir alle bekannt sind, einzuleiten, und wie ich mich immer seinen dringenden Forderungen

unter tausend Entschuldigungen entzog, Dir aber immer davon Nachricht gab, und Dich aufs inständigste bat, Du möchtest ein Bündniß, das eben so sehr die Wünsche meines Herzens kröne, als Dir angemessen seyn müsse, nicht länger aufschieben, so wie daß ich am Ende dieser ganzen Geschichte Dir eines Tages erklärte, der Willen meines Vaters gehe dahin, daß ich mich mit Leopersia vermählen sollte. Als Du aber den Namen Leopersia hörtest, sagtest Du mir in einem Anfall von Wuth und Verzweiflung, ich solle kein Wort mehr mit Dir sprechen, und mich wohl und gut mit Leopersia oder mit wem ich noch sonst wolle, vermählen. Ebenso weißt Du sehr gut, daß ich oft und zu wiederholten Malen Dir sagte und Dich bat, Du möchtest doch dieses eifersüchtige Wüthen lassen, ich sey ja Dein und wolle nichts von Leopersia; aber da wolltest Du niemals meine Entschuldigungen gelten lassen, wolltest von meinen Bitten nichts hören, sondern bliebst fest in Deiner Hartnäckigkeit und Deinem Starrsinn, begünstigtest den Artandro und ließest mir sagen, es wäre Dir sehr angenehm, wenn ich Dir nie wieder unter die Augen träte. Ich that nach Deinem Befehl, und beschloß, um jeder Gelegenheit zu entgehen, die mich verleiten könnte, Deinen Befehl nicht zu achten, dem Willen meines Vaters zu entsprechen und Leopersia zu heirathen. Morgen werde ich mit ihr getraut werden, denn also ist es zwischen ihren und meinen Verwandten beschlossen. Du siehst nun ein, Rosaura, wie wenig ich des Verbrechens schuldig bin, das Du mir aufbürdest, und wie spät Du zum Bewußtseyn des Unrechts gekommen bist, so Du mir angethan hast. Damit Du aber von diesem Augenblicke an mich nicht für so undankbar haltest, als es Dir Deine Phantasie vorgespiegelt hat, so besinne Dich auf irgend etwas, in welchem ich, mit der alleinigen Ausnahme Dich zu heirathen, Deinem Wil-

len Genüge leisten kann, und ich werde mich bemühen, Dir dienstbar zu seyn, so weit es in den Kräften meines Vermögens, meines Lebens und meiner Ehre steht."

Während Grisaldo also sprach, blickte die schöne Rosaura mit starren Augen zu Boden, und vergoß so viele Thränen, daß jeder, der sie sah, den Schmerz mit empfinden mußte, von dem ihre Seele zerrissen wurde. Als sie aber fand, daß Grisaldo schwieg, seufzte sie schmerzvoll und tief auf und sprach zu ihm:

„Da Deine jungen Jahre, o Grisaldo, vollkommene und tiefgefühlte Kenntniß und Erfahrung in den unendlich verwickelten Zufällen der Liebe nicht besitzen noch fassen können, wundere ich mich nicht, daß ein kleines Zeichen der Verachtung von meiner Seite so schnell in Dir jene Ungebundenheit hervorgerufen hat, welche Deine Handlungen und Gesinnungen verkünden. Hättest Du aber klar eingesehen, daß die Besorgnisse der Eifersucht nur Sporen sind, welche die Liebe zu schnellerem Fortgange antreiben, so hättest Du auf das deutlichste erkannt, daß meine Eifersucht auf Leopersia damit enden mußte, daß ich Dich heißer liebte. Da Du aber alle meine Angelegenheiten nicht anders behandeltest, denn als eine Art von Zeitvertreib, deckte sich bei der geringsten Gelegenheit — die indessen mehr in Deiner Einbildung wichtig war — die geringe Liebe Deines Herzens auf, und Du bestätigtest nun meine wahrhaften Verdachtgründe. Ha! Du sagst mir ganz ruhig und gleichgültig in Deiner Weise, Du werdest morgen Dich mit Leopersia verheirathen, aber ich versichere Dir, daß Du eher mich in das Grab, als sie in Dein Ehebett legen wirst; es wäre denn, daß Deine Grausamkeit sich so unmenschlich zeigte, dem Leibe, dessen Seele Dir vollkommen anheim gegeben war, ein Grab zu verweigern. Damit Du aber klar erkennen und einsehen

mögest, daß ein Mädchen, das um Deinetwillen aus den Grenzen ihrer Ehrsamkeit schritt, ja ihre Ehre selbst für nichts achtete, nunmehr aus ihrem Leben sich nicht viel macht, so sage ich Dir, der scharfe Dolch, den ich hier zücke, wird meinen ebenso verzweifelten, als ehrenvollen Entschluß verwirklichen, und Zeuge von der Grausamkeit seyn, welche in Deinem treulosen Busen wohnt."

Mit diesen Worten zog sie einen nackten Dolch aus dem Busen, und war eben im Begriff, mit der Hast der Verzweiflung ihn sich ins Herz zu stoßen, als Grisaldo mit einem schnellen Griff ihr in den Arm fiel, und in demselben Augenblicke die verhüllte Schäferin, welche mit ihr gekommen war, herbeisprang und sie mit ihren Armen umschlang. Es kostete dem Ritter und der Schäferin viele Mühe, bis sie der Rosaura den Dolch aus der Hand gewunden hatten. Diese aber sprach nun zu Grisaldo:

„Feindseliger Verräther, laß mich mit einem Male die Tragödie meines Lebens vollenden, ohne durch die wiederholten Angriffe deiner lieblosen Verachtung mir tausendfältigen Tod zu bereiten." „Um meinetwillen sollst Du nicht den Tod erleiden," erwiederte Grisaldo, „denn eher möchte ich, daß mein Vater das Wort bräche, welches er für mich der Leopersia gegeben hat, als daß ich nur im Geringsten darin fehlte, worin ich Dir etwas schuldig zu seyn glaube. Beruhige Dein Gemüth, o Rosaura, und sey von mir versichert, daß mein Herz keinen andern Wunsch hegen kann, als den, Dich glücklich zu sehen."

Mit derlei liebreichen Reden rief Grisaldo die Rosaura von dem Tode ihrer Traurigkeit zu dem Leben ihrer Freude zurück; diese aber fiel unter immerwährenden Weinen vor Grisaldo auf ihre Kniee nieder und ergriff zum Zeichen, daß sie

die Liebe, so er ihr bewiesen habe, erkenne, seine Hand. Grisaldo that deßgleichen, schlang seine Arme um ihren Hals. So verweilten Beide ziemlich lange Zeit und konnten nicht ein Wort hervorbringen, denn Beider Augen überflutheten von Liebesthränen. Als die verhüllte Schäferin die glückliche Wendung der Angelegenheit ihrer Genossin wahrnahm, vermochte sie, erhitzt durch die Anstrengung, welche ihr das Entringen des Dolches aus der Hand Rosaurens verursacht hatte, ihren dichten Schleier nicht mehr zu ertragen, und ließ, als sie ihn abnahm, ein Gesicht sehen, das in allen Zügen dem Antlitz Theolindens so ähnlich war, daß Galathea und Florisa sich nicht genug darüber wundern konnten. Am meisten aber war darüber Theolinda selbst erstaunt, und zwar in dem Grade, daß sie nicht mehr an sich halten konnte, sondern mit lauter Stimme ausrief: „O Himmel, was muß ich sehen! Ist das denn nicht meine Schwester Leonarda, die Störerin meiner Ruhe? Sie ist es, ohne Zweifel!" Und mit diesen Worten trat sie eilig aus ihrem Verstecke hervor, und mit ihr zeigten sich Galathea und Florisa.

Als jene andere Schäferin Theolinda erblickte, erkannte sie sie sogleich und Beide giengen mit ausgebreiteten Armen auf einander zu und umarmten sich, hoch erstaunt, an solchem Orte, zu solcher Zeit und in solchen Verhältnissen sich wieder zu finden. Als aber Rosaura und Grisaldo sahen, was zwischen Leonarda und Theolinda vorgegangen war, und zugleich bemerkten, sie seyen von den beiden Schäferinnen Galathea und Florisa belauscht worden, ergoß sich über ihre Wangen eine tiefe Schaamröthe darüber, daß jene sich als Zeugen einer solchen Unterredung eingefunden hatten; sie trockneten sich die Thränen, suchten ihren Zustand zu verhehlen und empfiengen

mit großer Höflichkeit die Schäferinnen, welche Grisaldo alsbald erkannte.

Aber die feinsinnige Galathea wollte das unangenehme Gefühl, das wahrscheinlich jenes verliebte Schäferpaar bei ihrer Ankunft befallen haben mochte, verwischen und in Seelenruhe verwandeln, daher sprach sie zu ihnen mit jener Anmuth, womit sie alle ihre Reden schmückte: „Möge unsere Ankunft, beglückter Grisaldo und glückliche Rosaura, Euch nicht unangenehm seyn, und nur dazu dienen, Euer Glück und Euern Frieden zu vermehren; indem die, welche hier erschienen sind, keine andere Absicht hegen, als Euch in jedem Stücke dienstfertig zu seyn. Unser guter Stern hat es also gefügt, daß wir Euch auf eine Weise beobachten konnten, wo auch nicht der kleinste Euerer Gedanken uns verborgen blieb; da aber der Himmel selbst ein so glückliches Ende herbeigeführt hat, so bitte ich, Ihr möget zufrieden mit Euerem Glücke, alle Unruhe aus Eueren Gemüthern schwinden lassen, und uns unsere Kühnheit verzeihen."

„Niemals," erwiederte Grisaldo, „unterließest Du, o schöne Galathea, mit Deiner Gegenwart einen jeden zu beglücken, den Du damit beehrtest; dieß ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß wir eher Dir verpflichtet sind wegen Deiner Ankunft, als daß wir Deine Gegenwart mit ungünstigen Augen ansehen sollten."

Diese und andere höfliche und liebreiche Begrüßungsworte wurden theils zwischen Grisaldo und Galathea, theils zwischen Leonarda und Theolinda gewechselt. Nachdem aber diese beiden Schwestern sich mit zärtlichen Worten und unter liebevollen Thränen mehrmals umarmt hatten, baten sie einander gegenseitig um einen Bericht dessen, was mit ihnen während der

Zeit, da sie sich nicht gesehen hatten, vorgegangen sey. Mittlerweile betrachteten alle Anwesenden diese beiden Mädchen mit der größten Verwunderung, denn sie glichen einander in allem so sehr, daß man nicht sowohl sagen konnte, sie seyen einander ähnlich, sondern gänzlich eine und dieselbe Person; so sehr, daß, wenn nicht der Anzug der Theolinda ganz verschieden von der Kleidung der Leonarda gewesen wäre, Galathea und Florisa ohne Zweifel nicht im Stande gewesen wären, sie auseinander zu kennen. Nun erst sahen sie ein, wie es möglich gewesen war, daß Artidoro geglaubt habe, Leonarda sey Theolinda. — Florisa aber bemerkte, daß die Sonne bereits die Hälfte des Himmelkreises erreicht habe, und daß es deßhalb sehr gut seyn möchte, irgend einen schattigen Platz aufzusuchen, um vor ihren glühenden Strahlen Schutz zu gewinnen; zugleich aber fiel den Schäferinnen ein, es möchte wohl das Beste seyn, sie kehrten nach ihrem Dorft zurück, indem sie hier nutzlos auf der Waldwiese stünden, da sie doch es unterlassrn hätten, ihre Heerde auf die Weide zu treiben, und daher sprach Florisa zu Theolinda: „Es wird schon eine Zeit kommen, Ihr Schäferinnen, wo Ihr unsern Wünschen mit größerer Bequemlichkeit entgegen kommen könnt, und wir alle gegenseitig im Stande sind, unsere Gefühle gegen einander auszutauschen; für jetzt aber wollen wir einen Platz aufsuchen, wo wir den Gluthen der Mittagsstunde, die uns nun bedrohen, entfliehen können. Deßhalb wollen wir entweder eine kühle Quelle aufsuchen, welche, wie ich weiß, an dem Ausgange des Thales, das wir vor Kurzem verließen, zu finden ist; oder nach dem Dorfe zurückkehren, wo Leonarda eben so willkommen seyn soll, als Du Theolinda, und Du kennst ja Galatheens und meine Gastfreundschaft. Wenn ich aber dieses Anerbieten nur gegen Euch, Ihr Schäferinnen, aussprach,

denkt deßhalb nicht, daß ich Grisaldo und Rosaura vergessen habe, denn ich glaube, daß ihrem Werthe und Verdienste nach es sich nicht anders schickt, als statt der Anerbietungen einen Wunsch gegen sie auszusprechen." „Zeit meines Lebens," erwiederte hierauf Grisaldo, „werde ich, o liebliche Schäferin, nicht unterlassen, Dir in Allem zu Dienste zu seyn, jedenfalls aber glaube ich, den guten Willen, den Du uns zeigst, mit gleicher Dienstwilligkeit vergelten zu müssen. Auf der einen Seite scheint mir Dein Vorschlag sehr gut zu seyn, auf der andern Seite weiß ich, daß Euch alles, was zwischen mir und Rosaura vorgegangen ist, nicht unbekannt ist, und daher will ich Euch weder aufhalten, noch durch die Erzählung des Geschehenen Zeit verschwenden; das Einzige, um was ich Euch bitte, ist, daß Ihr Sorge tragt, Rosauren in Eurer Gesellschaft nach Eurem Dorfe zu bringen, indessen ich nach meiner Heimath gehe, um einige Angelegenheiten zu ordnen, die zur Vollendung dessen, was unsere beiden Herzen ersehnen, nothwendiger Weise abgeschlossen werden müssen. Damit aber Rosaura frei von Verdacht bleibe, und auf keine Weise an der aufrichtigen Treue meiner Gesinnungen zweifle, gebe ich ihr, indem ich Euch zu Zeugen anrufe, mit freiem und festem Willen die Hand, und das Versprechen, ihr Gatte zu seyn." Mit diesen Worten streckte er seine Rechte aus, und ergriff die Hand der schönen Rosaura, welche der Anblick dessen, was Grisaldo that, so sehr außer sich selbst brachte, daß sie kaum im Stande war, ihm eine Sylbe zu antworten, sondern willenlos ihre Hand ergreifen ließ, und nach einiger Weile zu ihm sagte: „Die Liebe, o Grisaldo, mein Gebieter, hat mich so weit gebracht, daß ich Dir ewig verpflichtet wäre, hättest Du auch weniger für mich gethan; da Du aber weniger meinem eigenen Verdienste, als Deinem inneren Werthe nach, meinen Gefühlen und Wünschen entsprochen

hast, so will ich thun, so viel an mir ist, und zur Vergeltung dieser Wohlthat Dir von Neuem meine Seele ganz hingeben: der Himmel möge Deine liebevolle Gesinnung vollkommen belohnen!"

„Nicht weiter" warf in diesem Augenblicke Galathea ein, „nicht weiter, meine Freunde, denn wo Werke so kräftig sprossen und grünen, sind schönlautende Worte und Versicherungen nicht mehr am Platz. Was uns nur noch übrig bleibt, ist das, daß wir den Himmel bitten, dieses so schön begonnene Werk einem glücklichen Ende zuzuführen, damit Ihr in langem und heilsamen Frieden die Frucht Euerer Liebe genießen könnt. Du Grisaldo hast ausgesprochen, Rosaura soll mit uns nach unserem Dorfe gehen, und darin thust Du uns eine so große Freundschaft und Liebe, daß wir selbst Dich darum bitten." „Ich werde sehr gerne in Euerer Gesellschaft dahin gehen," erwiederte darauf Rosaura, „und weiß nicht mit welchen Worten ich diesen Vorschlag würdigen soll, als damit, daß ich Euch erkläre, daß mir die Abwesenheit des Grisaldo weniger fühlbar wird, wenn ich in Euerer Gesellschaft bin." „Gut," warf auf dieß Florisa ein „das Dorf ist weit, die Sonne brennt, und die Leute werden unsere Abwesenheit bemerken, Ihr Señor Grisaldo könnt hingehen, um Euere Geschäfte zu besorgen, indem Ihr wißt, daß Ihr in dem Hause Galatheas Rosaura finden werdet, und in ihrer Gesellschaft noch eine andere Schäferin, denn diese beiden Schwestern, die sich so sehr gleichen, kann man nicht zwei nennen."

„Es sey, wie Ihr es wünschet," sagte Grisaldo, indem er Rosaura bei der Hand nahm, und nebst der ganzen übrigen Gesellschaft den Wald verließ; hierauf wurde beschlossen, Grisaldo sollte den Tag darauf einen der vielen Schaafknechte seines Vaters nach dem Dorfe schicken, um seiner Rosaura davon

Nachricht zu geben, was nun zu thun sey; wobei die Mädchen es so einrichten sollten, daß jener Schaafknecht, ohne weiters bemerkt zu werden, mit Galathea und Florisa sprechen könnte, und so die nöthige Nachricht hin und her zu bringen vermöchte. Alle lobten diesen Entschluß, und da Grisaldo beim Herausgehen aus dem Walde sah, daß sein Diener mit dem Pferde bereit stand und seiner wartete, umarmte er von Neuem Rosaura, nahm von den Schäferinnen Abschied, und gieng begleitet von Thränen weiter, wo ihm die Blicke seiner Geliebten so lange folgten, bis er sich hinter den Krümmungen des Thales verlor.

Kaum waren die Schäferinnen allein, als sich Theolinda mit Leonarda auf die Seite machte, um zu wissen, warum sie hierher gekommen wäre. Rosaura aber erzählte ihrerseits der Galathea und Florisa, wie sie dazu gekommen sey, die Kleidung einer Schäferin anzulegen, um den Grisaldo aufzusuchen; sie schilderte ihren beiden neuen Freundinnen dieß mit folgenden Worten: „Ihr werdet, o schöne Schäferinnen, nicht darüber verwundert seyn, daß Ihr mich in dieser Tracht seht, wenn Ihr nur irgend wißt, welche Gewalt die Liebe über ein menschliches Herz hat, denn sie vermag nicht nur die Kleider derer, welche lieben, zu verändern, sondern auch den Willen und die Seele umzustimmen; ja Amor kann ganz nach seinem Gefallen über uns walten, und ich hätte heute auf ewig das Glück meines Lebens verloren, wenn mich nicht dieses Kleid gerettet hätte. Ihr müßt wissen, meine Freundinnen, daß ich eines Tages einen Besuch auf dem Dorfe der Leonarda machte, davon mein Vater der Oberherr ist; und da kam Grisaldo mit dem Entschlusse dort hin, sich einige Tage lang dem genußreichen Vergnügen der Jagd hinzugeben. Da nun mein Vater ein sehr genauer Freund des seinigen war, gab er den Befehl, ihm

unser Haus gastfreundlich zu öffnen, und ihm jede mögliche Ehrenbezeugung zu gewähren. Also geschah es; aber die Ankunft des Grisaldo in unserem Hause war die Ursache, daß ich mich daraus entfernen sollte. Denn in der That muß ich Euch, obgleich dieß auf Kosten meiner Schaamhaftigkeit geschieht, entdecken, daß die ganze Erscheinung, die Unterhaltung und der hohe Werth des Grisaldo einen solchen Eindruck auf mein Gemüth machte, daß ich, ohne zu wissen wie, wenige Tage nach seiner Ankunft nicht mehr ich selbst war, und auch nicht mehr bleiben konnte noch mochte, ohne ihn zum Herrn meiner Freiheit zu machen. Dennoch aber gieng ich nicht so plötzlich weg, als daß ich mich nicht zuerst überzeugt hätte, Grisaldos Gemüthsstimmung weiche von der meinigen auch nicht im Geringsten ab, denn dieß konnte ich aus sehr vielen und sehr wahrhaften Zeichen deutlich genug einsehen. Nachdem ich in dieser Sache mir vollkommen gewiß war, und zugleich sah, daß es gar nicht übel für mich seyn könnte, wenn ich den Grisaldo zum Gatten erhielte, begann ich seinen Wünschen entgegen zu kommen und zugleich dem Drange meines Herzens Genüge zu leisten. Daher richtete ich es so ein, daß ich durch Beihülfe eines meiner Mädchen in einer abgelegenen Kammer meinen Grisaldo oftmals allein sprechen konnte, ohne daß jedoch sich unsere Zusammenkünfte weiter erstreckten, als daß wir uns sahen, und er mir jenes Wort gab, das er mir heute vor Eueren Augen, wiewohl nicht ohne Nöthigung, wiederholte. Mein böser Stern verhängte nun aber, daß gerade zur selben Zeit, wo ich im Genusse dieses süßen Bekenntnisses lebte, ein edler Ritter aus Aragonien, Namens Artandro, in das Haus meines Vaters auf Besuch kam. Dieser war augenscheinlich von meiner Schönheit, wenn ich irgend deren habe, geblendet, und drang mit dem größten Ungestüm in mich, ich sollte ihn

ohne Vorwissen meines Vaters heirathen. Mittlerweile hatte Grisaldo alles angeordnet, um seinen Vorsatz auszuführen, und ich hatte mich in jener Zeit spröder gezeigt, als ich wohl hätte thun sollen, ich hielt ihn mit leeren Worten hin, und sagte ihm, ich wolle, daß mein Vater die Heirath einleite, und Grisaldo ihn um meine Hand bitte; dieser aber wollte dieß nicht thun, weil er wußte, der Willen seines Vaters gehe dahin, ihn mit der ebenso reichen als schönen Leopersia zu vermählen, die Ihr ohne Zweifel dem Namen nach kennen müßt, indem sie wegen ihres Reichthumes und ihrer Schönheit sehr berühmt ist. Diese Absicht seines Vaters kam mir zu Ohren, und deßhalb ergriff ich diese Gelegenheit, mich gegen ihn, wiewohl verstellter Weise, eifersüchtig zu zeigen, denn ich wollte in der That nichts anderes, als die Treue und Aufrichtigkeit seiner Liebe auf die Probe stellen. Darin aber verfuhr ich so unbesonnen, oder um es besser zu sagen so einfältig, daß ich in der Absicht, größere Fortschritte in seiner Neigung zu machen, dem Artandro einige Gunstbezeugungen zu erlauben begann. Als dieß aber Grisaldo bemerkte, ließ er mich häufig sehen, wie kummervoll ihm mein Betragen gegen Artandro sey, und erklärte mir sogar, wenn es nicht mein Willen sey, daß er das Wort so er mir gegeben habe erfülle, so werde er nicht unterlassen, der Wahl seiner Eltern zu folgen. Auf alle diese Vorstellungen und Ermahnungen antwortete ich so viel als nichts, denn ich war voll von Stolz und Hochmuth, und fest dabei überzeugt, die Reize meiner Schönheit haben Grisaldo's Herz so sehr gefesselt, daß er sich, selbst wenn eine andere Schönheit ihm entgegentrete, nicht so leicht herauszuwinden vermöchte. Aber dieses Selbstvertrauen täuschte mich im höchsten Grade, denn es zeigte sich, daß Grisaldo, den meine ebenso thörichte als unrechtliche Verachtung beleidigen mußte, für gut fand, mich zu verlassen und den Be-

fehlen seines Vaters nachzukommen. Kaum aber war er von meinem Dorfe abgereist, und hatte mich allein gelassen, als ich auf einmal den Irrthum erkannte, in den ich gefallen war. Nunmehr begann die Abwesenheit des Grisaldo und die Eifersucht, welche ich gegen Leopersia hegte, mich mit solcher Wuth zu bestürmen, daß das Gefühl, von ihm verlassen zu seyn, mir schwer das Herz belastete, und die Gluthen der Eifersucht gegen meine Nebenbuhlerin mich verzehrten. Da ich nun aber bedachte, daß mein Leben durch diesen Schmerz aufgerieben würde, wenn ich mir nicht schleunige Hülfe schaffen könnte, beschloß ich, ein geringeres Gut, das meiner Meinung nach mein Ruf war, auf das Spiel zu setzen, um das größere Gut, das Grisaldo ist, zu gewinnen. Daher sagte ich zu meinem Vater, ich wolle eine meiner Tanten besuchen, welcher ein Landgut, das nicht ferne von dem unserigen ist, angehört, und verließ meine Heimath in Begleitung vieler Diener meines Vaters. Kaum war ich in dem Hause meiner Tante angekommen, als ich ihr das ganze Geheimniß meines Herzens eröffnete, und sie auf das Inständigste bat, mir zu der Tracht behülflich zu seyn, in die ich mich nun eingekleidet habe; denn ich müsse um jeden Preis Grisaldo sprechen, und versicherte ihr auf das theuerste, daß, wenn ich nicht selbst käme, alle meine Angelegenheiten höchst unglücklich sich endigen würden. Sie ließ dieß mit der Bedingung geschehen, ich sollte nicht anders sie verlassen, als in Begleitung der Leonarda, auf welche sie in allen Dingen große Stücke hielt; daher schickte sie sogleich nach unserem Dorfe, um meine Begleiterin holen zu lassen, versah mich mit diesen Kleidern, und gab uns noch manchen nützlichen Rath mit auf die Reise, worauf wir sie vor etwa acht Tagen verließen. Vor sechs Tagen gelangten wir nach dem Dorfe des Grisaldo, konnten aber niemals eine schickliche Zeit finden, um

ihn, wie ich immer wünschte, allein zu sprechen, als diesen Morgen, wo ich wußte, daß er auf die Jagd gehen wollte, daher ich an demselben Orte, wo er von uns geschieden ist, auf ihn wartete. Was sonst zwischen uns vorgegangen ist, meine lieben Freundinnen, brauche ich Euch nicht zu sagen, und ich kann Euch nur versichern, daß ich durch den glücklichen Ausgang dieser Zusammenkunft so in der innersten Seele zufrieden bin, wie nur ein Mädchen wünschen kann, das sich so heiß nach der Vereinigung mit ihrem Geliebten gesehnt hat. Dieß, meine Schäferinnen, ist die Geschichte meines Lebens, und wenn ich Euch mit der Erzählung derselben lästig gefallen bin, so schiebt die Schuld auf Euere eigene Neugier, womit Ihr meinen Bericht wünschtet, und auf mein Vertrauen zu Euch, vermöge dessen ich Euch dieß nicht abschlagen konnte."

„Im Gegentheile sind wir Deiner Güte so sehr verpflichtet," erwiederte ihr Florisa „daß wir immer in Deiner Schuld bleiben werden, so sehr wir uns bemühen, Dir dienstbar zu seyn." — „Nein, in der That ich bin in Eurer Schuld," erwiederte Rosaura „und will diese nach Kräften abzutragen versuchen. Aber lassen wir dieß nun, Ihr Schäferinnen, und seht einmal nach jener Gegend, wo Theolinda und Leonarda mit einander so in Thränen sind, daß sie Euere Augen nöthigen werden, mit ihnen zu weinen."

Galathea und Florisa drehten sich nun zur Seite, um nach jenen beiden Mädchen zu sehen, und fanden, daß Rosaura die Wahrheit gesprochen habe. Die Ursache der Thränen jener beiden Schwestern war aber die, daß Leonarda, nachdem sie ihrer Schwester alles erzählt hatte, was Galathea und Florisa bereits aus dem Gespräche Rosaurens wußten, folgendes zu ihrer Schwester sagte: „Du mußt wissen, Theolinda, daß von dem Augenblicke an, da Du in unserem Dorfe vermißt wurdest, Je-

dermann dachte, der Schäfer Artidoro habe Dich entführt, denn an demselben Tage fehlte auch er, und hatte von Niemand Abschied genommen. Ich selbst bestärkte unsere Eltern in dieser Meinung, indem ich ihnen Alles erzählte, was zwischen mir und Artidoro im Walde des Tags zuvor vorgegangen war. Diese meine Aussage erweckte jenen Verdacht noch mehr, und mein Vater war entschlossen, Dich und Artidoro aufzusuchen, ja er wäre in dieser Absicht fortgegangen, wenn nicht zwei Tage darauf nach unserem Dorfe ein Schäfer gekommen wäre, den alle in dem Augenblicke, wo sie ihn sahen, für Artidoro erkannten. Kaum gelangte die Nachricht, Dein Entführer sey im Dorfe, zu unserem Vater, als er sogleich in Begleitung von Gerichtspersonen zu dem neuangekommenen Schäfer gieng, worauf sie ihn darüber verhörten, ob er Dich kenne, und wohin er Dich gebracht habe. Der Schäfer läugnete hartnäckig und schwor, er habe Dich in seinem ganzen Leben nicht gesehen, und wisse auch nicht, weßhalb man ihn so ausfrage. Alle Anwesenden wunderten sich höchlich darüber, daß der Schäfer es abläugnete, Dich zu kennen, indem er ja doch zehn Tage lang im Orte gewesen war, und mit Dir oft gesprochen und getanzt hatte; denn ohne allen Zweifel glaubten alle, derjenige, den sie auf diese Weise beschuldigten, sey kein anderer als Artidoro, und deßhalb wollten sie keine Entschuldigung, die er hervorbrachte, gelten lassen, noch einem Worte von ihm Glauben schenken, und brachten ihn deßhalb ins Gefängniß, wo sie ihn einige Tage lang sitzen ließen, ohne daß Jemand mit ihm sprach. Nach Verfluß dieser Zeit führten sie ihn wieder ins Verhör, wo der Schäfer abermals schwor, er kenne Dich nicht, und sey auch in seinem ganzen Leben nie in unserem Dorfe gewesen, als nur dieß einemal; die Richter möchten doch, wie er ihnen ja bereits schon öfters gesagt habe, bedenken, der Artidoro, für den sie ihn

halten, sey sicher kein anderer als sein Bruder, der ihm außerordentlich ähnlich sehe. Die Wahrheit werde sich ganz leicht entdecken lassen, sobald sie im Stande wären, ihn mit seinem Bruder zu vergleichen; er heiße Galercio, sey ein Sohn des Briseno und von dem Landgute des Grisaldo gebürtig. In der That gab er so viele Beweise und lieferte so viele starke Proben, daß es sich klar erwieß, er sey nicht Artidoro; aber alle erstaunten sich darüber und sagten, ein solches Wunder, wie wir beiden Schwestern, und wie Galercio und Artidoro einander ähnlich sehen, gäbe es in der ganzen Welt nicht mehr. Alles, was Galercio bekannt hatte, bewog mich oft in seinem Gefängnisse nach ihm zu sehen. Diese Besuche aber hatten die Folge, daß mir nichts mehr recht gefallen wollte, wenn nicht Galercio dabei war. Allein das größte Unglück dabei, liebe Schwester, war für mich das, daß er sich von unserem Dorfe entfernte, ohne zu wissen, daß mit ihm meine Freiheit weggieng, und auch ich fand keine Gelegenheit, es ihm zu sagen, so daß ich in dem größten Schmerz, den man sich denken kann, zurück blieb. Endlich erlöste mich aus diesem Kummer die Botschaft der Tante Rosaurens, die auf einige Tage mich einlud, und mich dazu bestimmte, der Rosaura Gesellschaft zu leisten. Du kannst Dir denken, wie sehr mich dieser Auftrag erfreute, weil ich wußte, daß wir nach dem Dorfe des Galercio kommen mußten, wo sich leicht eine Gelegenheit finden konnte, ihn über die Zweifel meines Herzens aufzuklären. Das Glück war mir aber hierin nicht günstig, denn in den vier Tagen, wo wir in dem Dorfe verweilten, habe ich ihn nie gesehen, und auf alle Fragen, welche ich seinethalben that, erhielt ich zur Antwort, er sey mit seiner Heerde auf dem Felde. Ebenso fragte ich nach Artidoro, und erhielt zur Antwort, er werde einige Tage lang wohl nicht nach dem Dorfe kommen; weil

ich mich aber nicht von Rosaura trennen durfte, konnte ich nicht hinaus gehen, um Galercio zu suchen, der doch auch etwas von Artidoro wissen könnte. Dieß ist alles, was mir begegnet ist, seitdem Du unser Dorf verlassen hast, liebe Schwester, was sonst mit Grisaldo vorgieng, hast Du ja selbst mit angesehen."

Theolinda wunderte sich sehr über Alles, was die Schwester ihr erzählt hatte, als sie aber erfuhr, in dem Dorfe des Artidoro wisse man nichts von ihm, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, obgleich sie sich theilweise mit dem Gedanken tröstete, Galercio werde etwas von seinem Bruder wissen. Daher beschloß sie, den andern Tag auszugehen, um Galercio aufzusuchen, und nachdem sie ihrer Schwester so kurz wie möglich alles erzählt hatte, was mit ihr vorgegangen war, seit sie den Artidoro suche, umarmte sie sie noch einmal, und wandte sich nun der Seite zu, wo die übrigen Schäferinnen waren, die sich vom Wege etwas entfernt hatten, um in dem Schatten einiger Bäume hinzuwandeln, deren Zweige sie vor der Hitze der Sonnenstrahlen etwas schützten.

Nachdem die beiden Schwestern sich jenen genähert hatten, erzählte ihnen Theolinda Alles, was sie von Leonarda gehört hatte, und verschwieg weder ihrer Schwester Liebesgeschichte, noch die Aehnlichkeit des Galercio mit Artidoro. Ueber den letzten Umstand wunderten sich die Schäferinnen höchlich, obgleich Galathea sagte: „wer die so staunenswerthe Aehnlichkeit zwischen Dir, Theolinda, und Deiner Schwester gesehen hat, kann sich über andere Aehnlichkeiten dieser Art nicht mehr wundern, obgleich ich glaube, daß es nicht zwei Menschen giebt, die sich so sehr gleichen als wie Ihr. „Zweifle nicht daran," erwiederte Leonarda, „denn die Aehnlichkeit des Artidoro mit Galercio ist so groß, daß wenn sie die unsere nicht übertrifft, sie ihr wenigstens in keinem Dinge nachsteht." „Möchte der

Himmel," bemerkte Florisa, „daß Ihr viere gerade so wie Ihr paarweise einander ähnlich seht, Euch glücklich finden möget, und daß Fortuna Euch in Allem, was Ihr ersehnet, so günstig sey, daß die Welt ebenso sehr Euch um Eures Glückes willen beneidet, als sie Euch um Euere Aehnlichkeit willen bewundert."

Theolinda hätte auf diese Worte etwas erwiedert, wenn ihre Rede nicht durch eine Stimme unterbrochen worden wäre, die nicht ferne im Gehölz erklang. Daher hielten alle Schäferinnen, um dem Gesange zuzuhorchen, und erkannten bald an der Stimme, daß der Schäfer Lauso der Sänger sey, worüber Galathea und Florisa sehr erfreut waren, denn sie waren sehr begierig zu erfahren, wer denn eigentlich die Geliebte dieses Schäfers sey, und da sie glaubten, Lauso's Gesang könne ihren Vermuthungen in dieser Beziehung einiges Licht verschaffen, hörten sie ihm, ohne einen Schritt von der Stelle zu gehen, leise horchend zu. Der Schäfer saß an dem Fuße eines grünen Hollunderbaumes, und begleitete seine Gedanken mit einer kleinen Geige, zu deren Ton er folgende Verse sang:

Lauso.

Wenn meiner Seele Glück die Zunge spricht,
Verwandelt sich in Gram mein süßes Frommen,
Denn, was ich fühle, darf ich sagen nicht.
Verhehlen muß ich Sehnsucht heißentglommen,
Hier sey der Sprache Laut durchaus verbannt,
Denn nur durch Schweigen kann Triumph mir kommen.
Hier nützt nicht jene Kunst, die's sonst verstand,
Der Seele die Genüsse zu erhöhen,
So Amor beut mit nimmer karger Hand.
Genug! mich treibt nicht heft'ger Winde Wehen,
Durchs Meer der Liebe; einst in süßer Stund',
Werd' ich als Sieger mich verherrlicht sehen.
Die Ursach' nicht, die Folge geb' ich kund:

Es ist mein Gut von solchem Reiz umgeben,
Daß es nur gerne wohnt in Herzens Grund.
Schon fühl' ich neues Seyn in mir und Leben,
Schon kann ich mich auf Ruhmes Schwingen sehn,
Des ganzen Erdenkreises Rund umschweben.
Die reine Gluth, des Liebeseifers Flehn,
Das fühlsam meinen Busen will durchranken,
Erhebt mich zu den höchsten Himmelshöh'n.
Auf Dich, Silena, hoff' ich sonder Wanken,
Silena! Du, die meine Seele preist,
Polarstern meiner innersten Gedanken!
Ich hoffe, daß Dein nie erreichter Geist
Sich meines innern Wesens ganz bewußt ist,
Das fester Treue niemals sich entreißt.
Ich glaube, Schäferin, daß Dir zur Lust ist,
— Hast Du durchschaut mich bis zum tiefsten Kern —
Die Freiheit, so die Zier für edle Brust ist.
Welch Gut ist nah nicht, bist Du nah mein Stern?
Ja bist Du hier, da waltet Uebel nimmer!
Welch Herz fühlt süßen Trost noch, bist Du fern?
Mehr als Cythere reich an Huld und Schimmer,
Anmuth'ger als Charitis anzuschau'n,
Licht meiner Augen, Pharus irrem Schwimmer!
Die Schöne, die auf Creta's blum'gen Gau'n
Geraubt der schöne Stier einst, jener lose,
War nicht vergleichbar Deiner Schönheit, traun;
Noch jene Schöne, die in ihrem Schoße
Den goldnen Regen sah, für den wie Tand
Sie gab des Mädchenthums erglommne Rose;
Noch jene, der mit grausam wüth'ger Hand,
Nach ihrem keuschen Herzblut hat gelüstet,
Die sich erdolcht von reiner Gluth entbrannt;
Noch jene, die manch Griechenherz entrüstet,
Daß der Hellenen Schaar die Waffen nahm,
Im Kampf voll Wuth, bis Ilium ward verwüstet;
Noch die, von der für Latiums Schaaren kam
Befehl, der Krieg dem Volk der Teucrer brachte,
Dem Juno's Haß erzeugte bittern Gram;

Noch die, von der zweideutig Fama dachte,
Die einen Fehltritt ihrer Ehrsamkeit,
Mit grausam rascher Handlung besser machte;
Die mein' ich, die der Thränen Naß geweiht
Sichäo; die Virgil uns hat besungen,
Wie eitler Sinn sie führt' in Noth und Leid;
Nicht eine, deren Kunde längst verklungen,
Nicht eine, so die Gegenwart gebar,
Nicht eine, künft'ger Zeit vielleicht entsprungen
Ist zu vergleichen meinem Lieb fürwahr,
So reich an Geist und Schönheit, werth der Minne,
Werth, daß die Welt ihr bringe Huld'gung dar.
Beglückt, wen Du mit treuem reinem Sinne
Silena liebst, so, daß niemals den Mann
Zu quälen, bittre Eifersucht beginne.
Amor, der mich gehoben himmelan,
Stürze mich nicht mit schwerer Hand zur Erden,
In düsteren Vergessens niedern Bann! —
Mein Herr magst Du, doch nie mein Zwingherr werden.

Der verliebte Schäfer sang nicht weiter, aber die Schäferinnen vermochten trotz dem, daß sie aufmerksam seinem Gesange zugehört hatten, durchaus nicht das herauszubringen, was sie zu wissen wünschten, denn obgleich Lauso in seinem Gesange Silena als die Geliebte seines Herzens bezeichnet hatte, nützte dennoch die Nennung dieses Namens den Zuhörerinnen nichts, weil ihnen keine Schäferin bekannt war, die ihn trug. Daher dachten sie, da Lauso nicht nur den größten Theil von Spanien durchwandert hatte, sondern auch in Asien und Europa weitumher gereist war, er möchte irgend einer fremden Schäferin seinen freien Willen unterworfen haben. Da sie aber gleich darauf bedachten, sie hätten ihn noch vor wenigen Tagen ob seiner Freiheit triumphiren, und sich über die Verliebten lustig machen sehen, glaubten sie, er feiere irgend eine bekannte Schäferin, welche er zur Herrin

seiner Gedanken erwählt habe, unter erborgtem Namen. Wenig zufrieden darüber, daß es ihnen nicht gelungen war, sich hierin Gewißheit zu verschaffen machten sich nun die Mädchen nach dem Dorfe auf den Weg, und ließen den Schäfer in dem Gebüsche, in welchem er gesungen hatte.

Kaum aber waren sie eine kurze Strecke weit fortgegangen, als sie von ferne einen ganzen Trupp Schäfer gegen sich kommen sahen, die sie sogleich erkannten, denn es waren: Tirsis, Damon, Elicio, Erastro, Arsindo, Francenio, Crisio, Orompo, Daranio, Orfenio und Marsilio, in Begleitung der meisten vornehmeren Schäfer des Dorfes, unter welchen sich auch der Weiberfeind Lenio und der unglückliche Silerio befanden. Diese Schäfer waren im Begriffe hinauszugehen, um die Stunde der Siesta bei der Quelle de las Pizarras zuzubringen, wo der Schatten, den die verschlungenen Zweige der dichten und grünen Gebüsche hier machten, besonders einladend erschien; ehe aber die Schäfer näher kamen, trugen Theolinda, Leonarda und Rosaura Sorge, ihre Gesichter mit weißen Tüchern zu verhüllen, um von Tirsis und Damon nicht erkannt zu werden. Die Schäfer traten nun mit höflichen Begrüßungen auf die Schäferinnen zu, und luden sie ein, in ihrer Gesellschaft die Siesta zu verbringen; Galathea aber schlug diese Einladung mit der Versicherung aus, jene drei fremden Schäferinnen, welche mit ihr kämen, müßten nothwendig nach dem Dorfe gehen. Mit diesen Worten verabschiedete sie sich von ihnen, aber die Herzen des Elicio und Erastro folgten ihr nach, und alle zurückbleibenden Schäfer waren wegen der verschleierten Schäferinnen voll Neugierde.

Die Mädchen giengen nun nach dem Dorfe, und die Schäfer nach der frischen Quelle; ehe sie aber dorthin gelangten, nahm Silerio von allen Abschied, und bat sie um die Erlaubniß

nach seiner Einsiedelei gehen zu dürfen. Zwar unterließen Tirsis, Damo, Elicio und Erastro nicht, ihn auf das dringenste zu bitten, er möchte doch diesen Tag in ihrer Gesellschaft zubringen, allein sie vermochten auf keine Weise ihn dazu zu bewegen; der Klausner umarmte alle, und gieng von ihnen weg, indem er mit den inständigsten Bitten es dem Erastro auf die Seele band, er möchte, so oft er an seiner Einsiedelei vorbei käme, ihn doch besuchen. Erastro versprach es ihm, und Silerio gieng, indem er einen Seitenweg einschlug, begleitet von seinem unaufhörlichen Kummer nach seiner einsamen Klause; die übrigen Schäfer aber blieben erfüllt von schmerzlichem Mitleid zurück, weil sie sehen mußten, wie ein Mann von so blühenden Jahren ein so kummervolles, elendes Leben führte; noch mehr aber als dieß bekümmerte sie das Bewußtseyn, daß er von ausgezeichneter Charakterstärke und ungemeinem Edelmuthe war.

Als die Schäfer nach der Quelle kamen, fanden sie dort drei Ritter und zwei schöne Damen, welche von einer fernen Reise herzukommen schienen, und sich ermüdet von den Beschwerden derselben durch die liebliche Frische dieses Ortes hatten bewegen lassen, etwas von der Heerstraße abzulenken, und hier die glühenden Stunden der Siesta zuzubringen. Bei ihnen waren einige Diener, aus deren ganzem Wesen man schließen konnte, daß ihre Herrschaft von hohem Range war. Als die Schäfer diese Gesellschaft erblickten, machten sie Miene, jenen Platz als einen bereits besetzten vermeiden zu wollen; als aber einer der Ritter, welcher der Vornehmere schien, bemerkte, daß die Schäfer aus Höflichkeit einen andern Platz aufzusuchen im Begriffe waren, sprach er zu ihnen: „War es, Ihr schmucken Schäfer, vielleicht Eure Absicht, an diesem lieb-

lichen Platze die Stunde der Siesta zu verbringen, so bitte ich, laßt Euch durch unsere Anwesenheit nicht stören, sondern thut uns die Gefälligkeit, mit Eurer Gesellschaft zur Erhöhung unseres Vergnügens beizutragen; denn Eure artige Haltung, sowie Euer edles Betragen, verspricht uns von Euch nur Angenehmes. Dieser Ort ist ohnehin groß genug, um mit Bequemlichkeit eine ziemliche zahlreiche Gesellschaft fassen zu können, und Ihr würdet mich und diese Damen beleidigen, wolltet Ihr nicht näher kommen, um was ich Euch in ihrem und in meinem Namen bitte." — „Indem wir das erfüllen, was Ihr, Señor von uns verlangt," erwiederte Elicio, „kommen wir zugleich unseren eigenen Wünschen nach, die sich für den Augenblick auf nichts weiteres bezogen, als nach dieser Quelle zu gehen, um hier in angenehmer Unterhaltung die lästigen Stunden der Siesta hinzubringen, und wenn auch unser anfänglicher Plan ein anderer war, so dürfen wir ihn ja nur ein bischen drehen, um das zu thun, was Ihr wünscht." — „Ich bin Eurer so bereiten Willfährigkeit verpflichtet," antwortete der Ritter, „um aber mich theils Eures freundlichen Willens mehr zu versichern, theils mich verbindlich gegen Euch zu zeigen, lade ich Euch ein, Ihr lieben Schäfer, rings um diese frische Quelle Euch zu lagern, und mit uns einige Erfrischungen zu theilen, welche diese Damen mit sich auf die Reise mitgenommen haben, um an diesen frischen Gewässern, welche uns die klare Quelle darbietet, Erhitzung und Müdigkeit zu vergessen." — Alle Schäfer thaten nach seinem Willen und dankten ihm für sein höfliches Anerbieten.

Bisher hatten die beiden Damen ihre Gesichter mit reich gestickten Masken bedeckt gehabt; als sie aber sahen, daß die Schäfer sich gelagert hatten, nahmen sie die Masken ab, und ließen solch außerordentliche Schönheit blicken, daß sich alle

Schäfer, die sie sahen, über die Maaßen wunderten, indem sie vorher immer geglaubt hatten, außer der Galathea gäbe es keine Schönheit auf Erden, die sich ihr vergleichen könnte. Die beiden Damen waren gleich schön, obschon eine derselben, welche die Aeltere zu seyn schien, über die Jüngere durch gewisse Festigkeit und größere Gabe, ihre Anmuth blicken zu lassen, hervorragen mochte. Nachdem nun sich alle bequem im Kreise umher gelagert hatten, begann der zweite Ritter, der bisher das Stillschweigen nicht gebrochen hatte, also zu sprechen: „So oft ich, Ihr lieblichen Schäfer, bei mir selbst darüber Betrachtungen anstelle, welch große Vortheile Euer ländliches und stillzufriedenes Treiben und Leben, gegenüber von dem stolzen und höfischen Thun der Edelleute hat, kann ich nicht umhin mich selbst zu bemitleiden, und Euch zu beneiden.“ „Warum sagst Du das, Freund Darinto?“ fragte der andere Ritter; „ich sage es deshalb, Señor,“ versetzte der Andere, „weil ich sehe, mit welcher Aengstlichkeit Ihr und ich und alle diejenigen, welche unsere Lebensweise theilen, stets bemüht sind, uns selbst aufzuschmücken, unsern Leib zu pflegen, und unser Vermögen zu vergrößern, und wie wenig alles dieß zu unserem Nutzen ausschlägt; denn trotz dem Purpur, dem Gold und all den Stickereien, sind unsere Gesichter durch schlecht verdaute Gerichte, welche zur Unzeit verzehrt werden, und welche ebenso kostbar als falsch angewandt sind, verwelkt, so daß nichts im Stande ist uns aufzuschmücken und zu putzen, und wir trotz allem Aufwande vor den Augen derjenigen, die uns anblicken, nicht schön erscheinen können. Ganz das Gegentheil hievon kannst Du bei den Leuten wahrnehmen, welche sich mit den bäuerischen Beschäftigungen des Landlebens abgeben. Schau nur die Menschen an, die Du hier vor Dir hast; augenscheinlich haben sich

diese von Jugend auf mit einfachen Speisen ernährt, und sich nicht an die vielerlei zusammengesetzten Gerichte gehalten, die wir auf unsern Tafeln erblickten, sie sind gewiß von Jugend auf dieser Gewohnheit treu geblieben, und nun schau einmal ihre schwarzbraunen, sonnverbrannten Gesichter an, aus denen mehr Gesundheitsfrische herausblickt, als aus der verbleichten weißen Farbe unserer Wangen. Wie gut kleidet diese kräftigen und muskulösen Glieder ein Wamms von weißer Wolle, eine braune Mütze, deren Zipfel sich nach hinten überschlägt, und die verschieden gefärbten Strümpfe; ja in der That in dieser Kleidung müssen sie vor den Augen ihrer Schäferinnen weit schöner erscheinen, als die aufgeputzten Höflinge vor spröden Fräulein. Was könnte ich Dir, wenn ich wollte, nicht alles von der Nüchternheit ihres Lebens, der Einfalt ihrer Sitten, und der Ehrsamkeit ihrer Liebesverhältnisse erzählen? Ich sage Dir nicht weiter als das, daß das Schäferleben, so weit ich es kenne, eine solche Gewalt über mich hat, daß ich es sehr gerne mit dem meinigen vertauschen würde."

„Wir Schäfer alle," sprach zu diesem Elicio „sind Dir für die gute Meinung, so Du von uns hegst, sehr verpflichtet; indessen kann ich Dir bei alle dem versichern, daß es in unserem bäuerischen Leben ebenso viele schlüpfrige Wege, und ebenso viele Drangsale giebt, als es nur immer bei Eurem Hofleben der Fall seyn kann." „Ich kann in der That das, was Du hier gesagt hast, recht wohl begreifen," erwiederte Darinto, „denn es ist ja eine ausgemachte Sache, daß unser Leben in dieser Welt ein Kampf ist. Aber ich glaube dennoch, daß bei dem Schäferleben der Kampf geringer ist, als bei dem Stadtleben, weil die Gelegenheit zur Bekümmerniß und Unruhe des Geistes bei dem ländlichen Schäferleben bei weitem geringer ist." „Wie viel an Deiner Ansicht Wahres ist, o Darinto,"

sprach nun Damon, „zeigt das Betragen eines Schäfers dieser Gegend Namens Lauso, der mein Freund ist; dieser hatte eine geraume Zeit seines Lebens am Hofe zugebracht, nachher auch die Drangsale und Mühen des Krieges versucht, und sich endlich in die einfache Armuth unseres ländlichen Lebens zurückgezogen, das er sich schon, ehe er dasselbe ergriff, augenscheinlich sehr gewünscht hatte, wie aus einem Gedichte hervorgeht, das er an den berühmten Larsileo schrieb, der in den Angelegenheiten und Beschäftigungen der Hofleute viele und große Erfahrung besitzt. Dieses Gedicht hat mir so wohl gefallen, daß ich es ganz auswendig gelernt habe, und ich würde es Euch gerne vortragen, wenn ich mir denken könnte, daß die Zeit nicht zu kurz wäre, oder, daß Euch die Anhörung desselben keine Langeweile bereitete."

„Nichts könnte uns größeren Genuß verschaffen, als Dich, o sinniger Damon, dieses Gedicht vortragen zu hören," erwiederte Darinto, indem er den Damon bei seinem Namen nannte, weil er ihn also von den andern Schäfern bereits hatte nennen hören, „und daher bitte ich Dich meinerseits, Du mögest uns Lauso's Gedicht, das, wie Du sagst, so ganz nach meinem Sinne ist, vortragen, denn da Du es, wie Du sagst, auswendig gelernt hast, so muß es sicher vortrefflich seyn."

Bereits begann Damon das zu bereuen, was er gesagt hatte, und wollte durch allerlei Ausflüchte sich der Erfüllung seines Versprechens entziehen, aber sowohl die Ritter und Damen, als auch alle Schäfer bestürmten ihn so sehr mit Bitten, daß ihm kein Ausweg mehr übrig blieb, und er das Lied vortragen mußte. Nachdem er eine Weile sich gesammelt hatte, begann er nun mit ungemeiner Anmuth und lieblicher Grazie folgendes Lied:

Damon.

Des Menschengeistes eitel, nichtig Streben,
Ein Spiel für wechselvoller Stürme Wucht,
Die's dahin, dorthin werfen so geschwinde;
Der Menschen leidend Herz, so schwach, ergeben
Der niedern Lüste fauler eckler Frucht,
Das sucht, wo's — ach umsonst! — sich Ruhe finde;
Die Welt, die lugvoll blinde,
Die viel versprechend süße Wonne beut,
Durch lockendes Getöne
Der lieblichen Sirene,
Das kaum gekostet, Lust verkehrt in Leid;
Dieß babylonisch Chaos, das ich sehe,
Wo ich auch forsch' und spähe;
Des Höflings trugvoll Treiben listgewandt,
Vereint mit meinem Wehe,
Gab mir die Feder in die matte Hand.

O könnt' ich, Herr, gleich meines Herzens Streben
Beschwingen doch den allzumatten Flug
Der plumpen Feder, die so schlecht geschnitten,
Damit ich preißen mög' und recht erheben
Eu'r edel Herz, und schildern Zug für Zug,
Wie reich ihr seid an Tugend, reich an Sitten.
Wer darf den Himmel bitten
Um solche Kraft, der stärksten Schulter Zierde,
Daß er gleich Atlas ragend
An Stärke, nie versagend,
Das Rund des Himmels hält für leichte Bürde?
Wohl ihm, daß ihm, damit er hab' 'ne Stütze
Bei schwerer Last und Hitze,
Ein neuer Herkules zum Trost erscheine; —
Ob er auch keuch' und schwitze,
Halt' ich für Ausruhn solche Last wie seine.

Wenn gleich mir solche Last nicht ist erträglich,
Unnütz das Mühen, das gern zeigen möchte,
Was sich verschließt im Innern der Gedanken,

So will ich's wagen doch, vielleicht ist's möglich,
Daß, regt sich diese schwache, störr'sche Rechte,
Manch' ahnend' Traumbild aus der Brust mag ranken.
Doch fühl' ich kraftlos schwanken
Hierin die Kraft, so daß es nöthig wird,
Ihr leiht so Sinn als Ohren
Dem Seufzen gramgeboren,
Das klagend sturmbewegter Brust entschwirrt,
Wo Feuer, Erde, Luft und Meer voll Tosen
Ergrimmt zusammenstoßen,
Verschworen gegen's arme Herz voll Tücke,
Das sich vor dem Erboßen
Des harten Schicksals zog in sich zurücke.

Ja, wäre dieses nicht, es wäre leicht
Durch seel'ger Lust Gefild die Schritte lenken
Und zuschau'n, wie sich Phantasie will üben,
Wenn malend sie durch Berg' und Matten schleicht.
Nicht Amor: Loos, Verhängniß, Zufall, schenken
Dem Schäfer seine Lust, sein Sehnen, Lieben; —
Doch diese Wonnen trüben
Der Zeit Triumphe — nichts von ihnen lebt,
Als halbe dürft'ge Schatten,
Die graß in Nacht bestatten
Den Geist, der klammernd fest an ihnen klebt.
Es ist ja unser Aller Loos hienieden,
Daß Lust, so uns beschieden,
Nach wen'gen Stunden wird zur Todespein,
Kann Keiner doch zufrieden
Sich manche Jahre gleichen Glückes freu'n.

Bald auf der Woge Gipfel, bald im Thal
Des Abgrunds schifft dein eitler Sinn, du Thor!
In Thule jetzt, jetzt in Aethopien's Gau'n;
Was soll er künden, stets in Noth und Qual,
Wo er sein eigen' Selbst beinah' verlor,
Bald den Zenith muß, bald den Nadir schau'n?
O dreifach, vierfach, traun,
Ja fünffach, sechsfach, tausendfach beglückt

Der Schäfer schlicht an Sitten,
Der in der armen Hütten
Mehr Ruh' und friedlich Glück um sich erblickt,
Als Krösus dir, dir geiz'ger Midas ward!
Ein Leben solcher Art
Macht höfisch falsches Treiben ganz vergessen,
Einfach, gesund, gepaart
Mit rauhem Schäfersinn, schlicht und gemessen.

Und bei des eis'gen Winters rauhem Frost
Wärmt er sich an dem Stamm der knorr'gen Eiche,
Aus der Vulkanus Macht, das Feuer, sprüht,
Er sorgt für seine Heerde nun getrost,
Und schaut, wie er den Schäflein Futter reiche,
Indem er betend oft von Inbrunst glüht.
Doch wenn der Frost entflieht,
Der karge, dürft'ge, bar des Ueberflusses,
Apollon's heil'ge Macht
Dann Luft und Trift entfacht,
Geht er am blumigen Strande hin des Flusses,
Wo üpp'ge Weiden grünen, Pappeln ragen,
Wo Liebeslust und Klagen
Giebt seiner Flöte Ton, der Stimme Klang,
Und oftmals hört' ich sagen,
Die Wasser hielten, lauschend seinem Sang.

Ihn stört dort nicht die Miene voll Gewicht
Des Günstlings, der da spielen will den Herrn
Und Mitgenossen schnöd gehorchen heißt;
Kein falscher Schmeichler, der süßtönend spricht
Des Lob's Erhebung — doch, bist kaum du fern,
Parthei und Banner ändert, Herrn und Geist;
Nicht grämt ihn schlau und dreist
Manch' feiner Schreiber vielgewandt in Ränken;
Nicht Streben eitler Art
Nach gold'nem Schlüsselbart;
Nicht hat er an der Fürsten Bund zu denken,
Nie trennt er sich von seinen zahmen Schafen,
Obgleich voll Wuth sich trafen

Die Feinde sich rings auf dem Erdenrund,
Wo seines Glückes Hafen
Kaum der erreicht, der treu focht jede Stund'.

Mit kleinen Schritten geht vom Bergesrande
Er nieder in das Thal so lieblich hold,
Von frischer Quelle hin zum Fluß, dem klaren;
Er will nicht um zu schauen fremde Lande
— Wohl ein Gelüsten, das in Manchem tollt —
Des Oceans bewegtes Feld befahren.
Ihn juckt's nicht, zu erfahren,
Der unbesiegte König sey nicht weit
Von seinem Dorfe jetzt;
Er weiß, daß er ihn schätzt,
Doch, ihn nicht sehen macht ihm wenig Leid.
Nicht wie der Hofgunststrebling, der gebückte,
Dem Furcht sein Hirn verrückte:
„Bin ich in Gunst noch, wird mir Gunst entzogen?" —
Niemals den Pfeil er drückte
Auf Mohren oder Türken von dem Bogen.

Nicht mag er Farbe wechseln oder Miene,
Weil Wechsel so in Farb' als Ton beliebt
Dem Herrscher, dem er dienstvoll nachgegangen,
Ihm ist kein Herr, dem er verstummend diene,
Wie Clicia, die den gold'nen Jüngling liebt,
Sey er von Lust erfüllt, von Leid befangen.
Ihr seht ihn nimmer bangen,
Ob nicht ein klein Versehen, ein Verstoß
In der danklosen Brust
Des Herrn, dem wohl bewußt
Was er verdient, auslöscht mit einem Stoß
Was ihm gebührt, und ihm sein Urtheil spricht.
Er weiß von andrem nicht,
Als was nur in gesundem Sinn zu lesen;
Ländlichem Sinn gebricht
Des Hofmanns falscher Schein und tückisch Wesen.

Wer ist, der solch' ein Leben noch verachtet?
Wer ist, der's nicht das einz'ge Leben nennt,
Wo Seelenruh' allein ist zu erreichen?
Gerade, daß kein Höfling darnach trachtet,
Macht, daß nur der des Lebens Wonne kennt,
Wer will zum Guten, und vom Bösen weichen.
O Leben sonder Gleichen,
Verfeinerter Genuß der Einsamkeit,
O nied'res Schäferthum,
Weit höher als der Ruhm
Des größten Scepters, weit erhab'ner, weit! —
O duft'ge Blumen, grüner schatt'ger Hain,
Strom du so klar und rein,
Beglückt, wer kurze Zeit euch ganz gehörte!
Wenn nur des Herzens Pein
Mir nicht solch' unschuldvolle Wonne störte!

O Lied, du gehst dahin nach einem Orte,
Wo man gerecht dir Tadel — Lob, verleih'n mag,
Wofern dir Athem seyn mag,
Sprich dort mit demuthsvollem Sinn die Worte:
Verzeihung, Herr, denn, der zu euch mich schickte,
Auf euch nur und auf seine Sehnsucht blickte.

„Dieß, meine Herren, ist das Lied des Lauso," sagte Damon, nachdem er es zu Ende gesungen hatte, „und dieses Lied hielt Lariseo eben so hoch, als es von allen denjenigen gepriesen wurde, die es in jener Zeit, wo er es dichtete, zu Gesichte bekamen." „Du kannst dieses Urtheil mit größtem Recht aussprechen," erwiederte Darinto, „denn die Wahrhaftigkeit, welche sich darin aussprach, so wie die kunstreiche Anordnung desselben verdienen gerechtes Lob." „Gerade diese Art von Liedern sind gänzlich nach meinem Geschmack," warf hier der Weiberhasser Lenio ein, „und ich kann durchaus diejenigen nicht leiden, welche ich leider bei jedem Schritt und Tritt hören muß, und die mit tausend einfältigen Liebesge-

schichten angefüllt sind, welche überdem noch sich so schlecht angelegt und übel verwickelt zeigen, daß ich darauf schwören möchte, es sind deren, die kein Mensch auf der Welt vollführen kann, so gescheidt und fein er auch seyn mag, und manche, die selbst der nicht versteht, der sie gemacht hat. Nicht weniger ist eine andere Gattung von Liedern langweilig, welche sich nur damit beschäftigt, dem Cupido Lob zu zollen, und sich über alles bemüht, seine Gewalt, seine Macht, seine Wunderdinge und staunenswerthen Thaten hervorzuheben, indem sie ihn zum Herrn des Himmels und der Erde machen, und ihm noch überdieß tausend Atribute der Macht, der Herrschaft und der Herrlichkeit geben. Was mich aber am meisten an denjenigen ärgert, welche sich mit solchen Gedichten abgeben, ist das, daß sie, wenn sie von Liebe sprechen, darunter ein gewisses Etwas verstehen, das sie Cupido nennen, aber gerade dieser Ausdruck Cupido zeigt uns auf das Deutlichste, was daran ist; nämlich eine eitle, nichtswürdige, sinnliche Begierde, die jeglichen Tadel verdient."

Also sprach der Liebeverächter Lenio und endigte damit, daß er über Amor tausend Böses sagte; aber da beinahe alle, welche gegenwärtig waren, seinen Charakter kannten, legten sie gar nicht viel Gewicht auf seine Reden, und nur Erastro antwortete ihm folgendermaßen:

„Denkst Du denn, Lenio, vielleicht, Du sprächest immer mit dem einfachen, einfältigen Erastro, der sich nicht darauf versteht, Deine Meinungen zu widersprechen, noch gegen Deine Beweise etwas zu erwiedern? Nun aber will ich Dir zu wissen thun, daß es Dir gesund seyn wird, wenn Du für jetzt schweigst, oder wenigstens von einem andern Gegenstande sprichst, als der ist über Amor zu schimpfen, wenn Du nicht etwa Lust hast, daß Tirsis und Damon mit ihrem feinen We-

sen und ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit Dich, in Absicht auf die Blindheit, so Dich gefangen hält, aufklären, und Dir auf das Bündigste zeigen, was sie verstehen, und was Du von Amor und seinen Verhältnissen zu lernen hast."

„Was können denn diese mir sagen, das ich nicht selbst schon weiß?" antwortete Lenio, „oder was könnt' ich ihnen antworten, das sie nicht schon längst wüßten?"

„Das ist ein unbegreiflicher Hochmuth an Dir," erwiederte Elisio, „und darin zeigst Du klar, wie weit entfernt Du in Deinen Gedanken von der wahren Liebe bist, und daß Du Dich viel zu sehr, als Du solltest, nach der Magnetnadel Deines Dünkels und Deiner Einbildung richtest, als nach dem Ziele der Wahrheit und der Erfahrung." „Ja gerade deßhalb, weil ich von den Werken Amors Erfahrung genug habe," erwiederte Lenio, „bin ich ihm so Feind, wie ich Euch erscheine, und wie ich Euch Zeit meines Lebens erscheinen werde." „Worauf stützest Du Deine Beweise," sagte nun Tirsis. „Worauf? lieber Schäfer," erwiederte Lenio, „darauf, weil Amors Wirkungen, so weit ich sie kenne, nur zu deutlich beweisen, daß die Ursache, die diese Wirkungen hervorbringt, schlecht ist." „Welches sind nun aber die Wirkungen Amors, die Du, wie Du sagst, für so schlecht hältst?" erwiederte Tirsis. „Das will ich Dir alles sagen, wenn Du mir mit Aufmerksamkeit zuhören willst," sagte hierauf Lenio, „aber ich möchte nicht, daß meine Rede die Ohren aller dieser anwesenden Herrn belästigen möchte, indem wir unsere Zeit mit irgend einem andern Gespräch hinbringen können, das mehr zu ihrem Vergnügen gereicht."

„Nichts kann uns mehr Vergnügen machen, als eine Unterredung hierüber," warf hier Daranio ein, „wenn wir über diese Materie Leute sprechen hören, die so ausgezeichnet

gut ihre Meinung zu vertheidigen im Stande sind, daher bitte ich Dich meines Theils, o Lenio, wenn es diese Schäfer in ihren Beschäftigungen nicht stört, Du mögest die begonnene Unterredung weiter fortsetzen." „Das will ich sehr gerne thun," erwiederte Lenio, „weil ich in meiner Rede auf das Klarste zu beweisen denke, wie vielen Grund ich habe, die Meinungen, deren Anhänger ich bin, zu verfolgen, und wie mächtig es mich drängt, jeden Andern, der sich meiner Meinung entgegen stellt, zu tadeln."

„Beginne nun, o Lenio," sagte hier Damon, „damit Du Zeit hast, Deine Rede zu entwickeln, bis Tirsis sich vorbereitet, Dir zu entgegnen!"

Gerade in dem Augenblick, als Lenio sich dazu anschickte, seine Tadelrede gegen Amor zu beginnen, kam der ehrwürdige Aurelio, der Vater der Galathea, in Begleitung einiger Schäfer zu der Quelle, und hinter ihm traten Galathea und Florisa durch das Gebüsch herein, mit welchen die drei verschleierten Schäferinnen, Rosaura, Theolinda und Leonarda giengen; diese hatte der Vater der Galathea am Eingange des Dorfes getroffen, und da er von ihnen erfahren hatte, daß bei der Quelle de las Pizarras eine ganze Versammlung von Schäfern sey, hatte er die Mädchen gebeten, mit ihm zurück zu kehren, und den fremden Schäferinnen versichert, in ihrer Verhüllung werde sie kein Mensch erkennen.

Alle standen nun auf, um den Aurelio und die Schäferinnen zu bewillkommen; die Letzteren setzten sich nun neben die Damen, und Aurelio nebst den Schäfern neben die übrigen Schäfer. Als aber die Damen die unvergleichliche Schönheit der Galathea bemerkten, wunderten sie sich darüber dergestalt, daß sie ihre Augen gar nicht von ihr abwenden konnten; gerade ebenso ergieng es aber der Galathea mit der Schönheit jener

Damen, und besonders machte diejenige, welche die Aeltere schien, einen großen Eindruck auf sie. Die Damen und Schäferinnen wechselten nun einige Worte der Höflichkeit und Begrüßung, dieß alles aber hörte auf, als sie erfuhren, was zwischen dem sinnigen Tirsis und dem lieblosen Lenio als Streitsache vorgefallen war. Hierüber freute sich der ehrwürdige Aurelio über die Maßen, denn er wünschte nichts mehr, als diese einmal zusammen zu sehen und ihren Streit anzuhören; am meisten aber war er darauf begierig, wie sich Lenio benehmen würde, der so gut Rede und Antwort zu geben wußte; Lenio aber ließ nicht weiter auf sich warten, setzte sich auf den Stumpf einer abgehauenen Ulme und begann zuerst mit leiser, hernach mit kräftig tönender Stimme also zu sprechen:

Lenio.

„Ich denke mir bereits, edle und feinfühlende Versammlung, daß Ihr in Euerem Innern mich für allzu kühn und verwegen halten werdet, weil ich mich unterstehe, bei den geringen Verstandeskräften und der kleinen und beschränkten Erfahrung, so das Landleben darbieten kann, in welchem ich längere Zeit mich herumgetrieben habe, in einer so schwierigen Materie gegen den berühmten Tirsis aufzutreten, dessen Erziehung auf berühmten Academien, und dessen überall bekannte Studien kund zu geben scheinen, daß ich, sein Gegner, nicht nur als ein höchst hochmüthiger Mann, sondern ein im Streite Verlorner erscheine. Da es aber eine ausgemachte Sache ist, daß zuweilen die Kraft des natürlichen Verstandes, geschmückt von einiger Erfahrung, neue Wege aufzufinden vermag, durch welche Wissenschaften erkannt werden können, die sonst nur durch langjähriges Studium erreicht werden, will ich mich heute erkühnen, öffentlich die Gründe vorzulegen, die mich bewogen ha-

ben, so sehr ein Feind Amors zu werden, daß mir der Beiname des „Liebefeindes" geworden ist. Obgleich mich nichts anderes hierzu bewegt, als der Wunsch von Euch, will ich Euch doch nicht mit leeren Entschuldigungen hinhalten, und dieß um so mehr, als mein Ruhm deßhalb nicht klein seyn wird; denn sollte ich auch in diesem Kampfe der verlierende Theil seyn, so wird mir doch das zum Vortheil gereichen, daß die Fama verkünden wird, ich habe das Herz gehabt, mit dem hochberühmten Tirsis zu wetteifern. Dieß also ist mein Vorsatz, und ich will keinen andern Beistand haben, als meine eigene Vernunft und Urtheilskraft, und diese allein rufe ich an und flehe ich an, mir zu meinen Worten und Beweisen Kraft zu geben, damit ich klar und gründlich zeigen kann, in wie weit ich das Recht dazu habe, wie ich hier nun öffentlich verkünde, Amors Feind zu seyn.

„Die Liebe ist, wie ich von gereiften Männern habe sagen hören, eine Sehnsucht nach der Schönheit, und diese Definition geben — unter vielen andern — diejenigen, welche dieser Frage am meisten auf den Grund gekommen sind. Wenn man mir aber zugiebt, die Liebe sey eine Sehnsucht nach der Schönheit, muß man mir nothwendiger Weise auch einräumen, daß die Liebe, mit der man liebt, in gleichem Verhältniß mit der Schönheit, welche man liebt, seyn muß. Da nun aber jegliche Schönheit zweierlei ist, nämlich körperliche und unkörperliche, so muß diejenige Liebe, welche die körperliche Schönheit als ihr höchstes Ziel betrachtet, eine schlechte Liebe seyn, und das ist jene Liebe, welche ich hasse. Da aber die körperliche Liebe sich wieder in zwei Theile theilt, nämlich in die Liebe zu lebendigen und in die Liebe zu leblosen Körpern, so kann es dennoch eine auf Körper gerichtete Liebe geben, welche gut ist. Der eine Theil der körperlichen Liebe zeigt sich

darin, daß in lebendigen Leibern von Männern und Frauen sich alle Theile des Körpers an sich selbst gut erweisen, und alle diese Theile zusammen genommen ein so harmonisches Ganze bilden, daß man an diesen Körpern die Form der Glieder einerseits, und die Farbe der Haut andrerseits in übereinstimmenden Verhältnissen findet. Die zweite Gattung der körperlichen, nicht lebenden Schönheit besteht in Gemälden, Statuen und Gebäuden, und diese Schönheit kann man lieben, ohne daß die Liebe, die sich hier ausspricht, sich tadeln ließe. Aber auch diese unkörperliche Schönheit kann man in zwei Theile theilen, nämlich in die Schönheit der Tugenden und Wissenschaften der Seele. Diejenige Liebe aber, welche sich an die Tugend hält, muß nothwendiger Weise gut seyn, nicht weniger aber diejenige, welche ihr Augenmerk auf tugendreiche Wissenschaften und angenehme Vergnügungen richtet.

„Da nun diese beiden Gattungen von Schönheit die Ursache sind, welche in unserer Brust die Liebe erzeugt, so folgt daraus, daß die gute oder die schlechte Art der Liebe davon abhängt, ob man die eine Schönheit oder die andere liebt. Da wir aber die körperlose Schönheit mit den klaren und reinen Augen des Verstandes anschauen, die körperliche Schönheit aber mit den trüben und blinden Augen des Körpers betrachten, welche doch immer, in Vergleichung mit den unkörperlichen Augen trüb und blind geheißen werden müssen; und da die körperlichen Augen darin weit schneller sind, eine vor ihnen stehende körperliche Schönheit, die sich gefällig darbietet, zu betrachten, als die Augen des Geistes in der Untersuchung einer mehr entfernten und tiefer liegenden unkörperlichen Schönheit, welche ruhmwürdig ist, so folgt hieraus, daß die Sterblichen gewöhnlich mehr die hinfällige, sterbliche Schönheit lieben, welche sie zu Grunde richtet, als jene unvergleichliche göttliche, welche

sie zum Besseren leitet. Ja, aus dieser Liebe oder vielmehr Sehnsucht nach der körperlichen Schönheit entstand, entsteht und wird in der Welt entstehen die Zerstörung der Städte, der Untergang der Staaten, der Ruin der Reiche und der Tod der Freundschaft, und wenn auch dieß im Allgemeinen nicht der Fall ist, welch' größer Unglück, welch' bitterere Qual, welch' herbere Verwüstung, welche Eifersucht, welche Pein, ja welchen tödtlicheren Schmerz kann sich der menschliche Geist denken, als den, der sich einem unglücklich Liebenden vergleichen läßt? Und fragt Ihr noch, was die Ursache von alle dem sey? Die Glückseligkeit des Liebenden besteht darin, alle die Schönheit zu genießen, die er sich wünscht. Diese Schönheit aber kann er unmöglich ganz erreichen und ganz genießen, und da er nicht im Stande ist, das Ziel zu erreichen, nach dem er sich sehnt, sprossen aus seiner Brust hervor: Seufzer, Thränen, Klagen, Verzweiflung. Da es nun aber erwiesen ist, daß die Schönheit, von der ich spreche, nicht rein und vollkommen genossen werden kann, so geht hieraus klar und deutlich hervor, daß es nicht in der Macht des Menschen liegt, vollkommen irgend etwas zu genießen, das außer ihm ist, und ihm nicht gänzlich angehört; denn es ist eine durchaus wahre Sache, daß alles das, was wir Zufall oder Schicksal nennen, stets außerhalb des menschlichen Urtheils liegt, und von uns in keiner Weise begriffen werden kann. Aus alle dem ist nun zu schließen, daß überall, wo Liebe ist, Schmerz ist, und wer dieß läugnen will, der könnte eben so gut läugnen, daß die Sonne leuchtet und daß das Feuer brennt.

Damit wir aber mit größerer Klarheit und größerer Leichtigkeit das Verständniß uns begreiflich machen können, wie viel Bitteres die Liebe in sich schließt, will ich Euch auf das deutlichste sagen, wie es sich verhält, wenn ich alle die Leidenschaf-

ten durchgehe, so die Seele bewegen. Der Leidenschaften der Seele giebt es, wie Ihr edle Ritter und sinnige Schäfer wohl wißt, vier an der Zahl und nicht mehr. Und diese sind überschwängliche Sehnsucht, allzuheftige Freude, große Bangigkeit ob künftigem Schicksal und heftiger Schmerz ob gegenwärtigem Unglück. Diese Leidenschaften nennt man, weil sie gleich wechselreichen Winden die volle Ruhe der Seele stören, mit einem sehr richtigen Ausdruck Störungen (Perturbationes), und von diesen Störungen der Seele ist die Liebe die allerärgste, denn Liebe ist nichts anders als Sehnsucht.

Die Sehnsucht aber ist der Urquell und das Princip aller unserer Leidenschaften, aus welchem sie wie ein Bach aus einer Quelle hervorsprudeln. Daher kommt es nun, daß, so oft die Sehnsucht und die Begierde nach irgend einem Ding in unserm Herzen aufsproßt, wir sogleich uns bewogen fühlen, ihr zu folgen und den gewünschten Gegenstand aufzusuchen: ein Folgen und ein Suchen, das uns zu tausend unheilvollen Dingen verleitet. Diese Begierde ist es, welche den Bruder antreibt, nach der eigenen Schwester zu verlangen und sie mit abscheulichen Umarmungen zu bestürmen; welche die Stiefmutter verleitet zu ihrem Stiefsohne, und was noch schlimmer ist, den eigenen Vater zu seiner Tochter Liebe zu fassen; diese Sucht und Gier ist es, welche unsere Gedanken zu trauersprossenden Gefahren antreibt. Es hilft nichts, kämpfen wir mit der Vernunft dagegen, denn, wenn wir auch durch sie das Leiden unserer Seele klarer kennen, sind wir doch nicht im Stande, durch sie uns zu heilen. Ja, die Liebe begnügt sich damit nicht, unsern Willen an einen Gegenstand gefesselt zu halten, sondern wie der Begierde nach Allem, wie ich bereits gesagt habe, alle Leidenschaften entspringen, so entstehen aus der ersten Begier und Sehnsucht, so in uns entsteht, tausend andere, und alle

diese Sehnsüchteleien zeigen sich in den Verliebten nicht nur verschiedener Art, sondern sie sind unendlich. Freilich gehen die meisten derselben in der Liebe auf ein Ziel hin; da aber der Gegenstand eines Jeden ein anderer ist, und sich die Glücksverhältnisse jedes Liebhabers anders gestalten, so muß ohne Zweifel bei eines Jeden Liebe ein anderes Resultat herauskommen. Es giebt Viele, welche zu Erreichung dessen, was sie begehren, alles um einen Punkt zu gewinnen aufs Spiel setzen; aber wollen sie das vorgesteckte Ziel verfolgen, wie Vieles, wie Schweres haben sie nicht durchzumachen; wie oft kommen sie nicht zum Fallen, und wie viele, ja wie scharfe Dornen verwunden ihren Fuß auf der harten Bahn? wie oft verlieren sie gleich am Anfang den Athem und die Kräfte, welche sie zu ihrem Ziele leiten sollen!

Noch Andere giebt es, welche den geliebten Gegenstand bereits besitzen, und das Dichten und Trachten derer geht nirgend anders hin, als sich in diesem Zustand des Besitzthums immer zu erhalten; damit beschäftigen sie alsdann alle ihre Gedanken und all ihr Thun, und all ihre Zeit wird dazu verwandt, aber in ihrem vollen Glück sind sie nur elend, in ihrem vollen Reichthum arm, in ihrer geprießenen Glückseligkeit unglücklich. Andere dagegen, welche nicht im Besitze des gewünschten Gutes sind, bieten Allem auf, um es zu erringen: da verschwenden sie tausend Bitten, tausend Versprechungen, tausend Schwüre und unendliche Thränen, aber wenn sie sich mit allen diesen Erbärmlichkeiten herumgeplagt haben, da sehen sie sich nun in dem Fall, sich selbst das Leben nehmen zu wollen. Alle diese Qualen und peinvollen Zustände bemerken wir aber keineswegs schon bei dem ersten Regen der Sehnsucht, denn der trügerische Schelm Amor zeigt uns zuerst einen Pfad, damit wir eintreten können, der am Anfang be-

quem und breit genug ist, nach und nach aber immer enger und schmäler wird, so daß sich kein Ausgang eröffnet, auf dem wir zurück oder weiter vorwärts gehen könnten. Auf diese Weise werden die armen Liebenden mit falschem, aber höchst angenehmem Licht hintergangen; ein einziger Blick der Augen, einige zwar halb ausgesprochene Worte, welche in ihrem Busen eine fälschliche und gebrechliche Hoffnung erzeugen, verleiten sie, gespornt durch die Hoffnung der Sehnsucht, weiter und weiter auf diesem Wege zu wandeln, wenn sie aber nach und nach den Pfad ihrer Rettung sich verschlossen finden, und zugleich sehen, daß der Weg, der zu ihrem Ziele führt, mehr und mehr sich verengt, dann beginnen sie ihr Gesicht mit Thränen zu befeuchten, die Luft mit Seufzern zu erfüllen und die Ohren jedes Anwesenden mit lamentablem Klagegeschrei zu ermüden. — Das Schlimmste dabei ist noch das, daß, wenn sie vielleicht mit ihren Thränen, ihren Seufzern und Klagen nicht dasjenige Ziel erreichen können, das sie sich vorgesetzt haben, sie sogleich ihr ganzes Betragen ändern, und das mit schlechten Mitteln zu erreichen suchen, was sie mit guten nicht erlangen können. Hieraus entspringt nun Haß und Zorn jeglicher Art, der sich auf solche Weise steigert, daß die Verliebten nicht nur ihren Feinden, sondern auch ihren Freunden und sich selbst den Tod wünschen. Diese Ursachen sind es, die bei jedem Schritte sehen lassen, wie selbst die feinen und zarten Weiber von dieser Leidenschaft befallen, so verwegene und alle Grenzen der Vernunft überschreitende Handlungen beginnen, daß selbst der Gedanke daran Schrecken macht; dadurch sieht man manch heiliges Bett der Ehe von rothem Blut befleckt, das bald aus dem Herzen der trauervollen unbesonnenen Gattin, bald aus der Brust des sorglosen und unvorsichtigen Gatten fließt. Ja diese Sucht der Liebe macht den Bruder zum Verräther des Bru-

ders, den Vater zum Feind des Sohnes, und den Freund zum Gegner des Freundes; sie ist es, welche Feindschaften erzeugt, Zucht und Ehrfurcht vernichtet, die Gesetze verachtet, Verpflichtungen vergessen macht und die Frauen treulos werden läßt.

Damit Ihr aber klar einsehet, wie groß das Elend der Verliebten ist, dürft Ihr nur ins Auge fassen, daß kein Begehren so viele Gewalt über uns hat, noch mit solcher Heftigkeit uns dem ersehnten Gegenstande zutreibt, als dasjenige Gelüsten, das durch den Sporn der Liebe erweckt wird; daher rührt es nun, daß keine Lust und keine Freude so sehr die Schranken des gewöhnlichen Lebens überspringt, als die Lust des Liebenden, wenn er etwas erreicht, nach dem er sich sehnt. Man sieht alles dieß aus der tollen vernunftlosen Art, wie sich Verliebte geberden. Denn wer anders, als ein Verliebter, kann seine höchste Glückseligkeit darin finden, die Hand oder die Locke seiner Geliebten zu berühren, einen kurzen liebevollen Blick ihres Auges aufzufangen, kurz nach ähnlichen, so gänzlich unbedeutenden Kleinigkeiten zu streben, welche nur ein verrückter Verstand für etwas dem Genusse Erhabenes halten kann. Man glaube aber ja nicht, daß die Verliebten darum selig und glücklich sind, weil sie solche nach ihrer Meinung hohe Genüsse erreichen, denn es giebt kein einziges Vergnügen für sie, das nicht von jener Unzahl von Qualen und Kümmernissen begleitet wäre, mit welchen sie Amor unablässig neckt und stört, so daß es keinen Ruhm und Sieg in der Liebe giebt, mit welchem nicht Herzenspein verbunden wäre. Ist ja die Freude der Liebenden an und für sich selbst deßhalb eine schlimme, weil sie sie außer sich bringt und sie toll und wahnsinnig macht; denn da sie die ganze Gewalt und Richtung ihres Geistes darauf lenken, um sich in jenem Zustand von Freude zu erhalten, den

sie ihrer eigenen Phantasie vorspiegeln, sorgen sie für gar nichts anderes mehr in der Welt, und dadurch entsteht nicht geringer Schaden, sowohl an Glücksgütern als auch an Ehre und Leben. Die Verliebten machen sich selbst — um die Sache von einer andern Seite zu betrachten — zu den Sclaven von tausend Kümmernissen und werden ihre eigenen Feinde, denn alles, was ihnen in den Weg ihrer verliebten Wünsche zu treten scheint, senkt in ihre Brust das kalte Eisen der gewichtigen Lanze der Eifersucht. Nun verfinstert sich ihnen der Himmel, nun wird die Luft ihnen trüb und schwer, und alle Elemente sind ihnen entgegen. Dabei vermögen sie an nichts Freude zu gewinnen, weil es ihnen verwehrt ist, dasjenige Ziel zu erreichen, nach dem sie sich sehnen; denn auf der Bahn zu jenem Ziele lauert ja ihrem Herzen Furcht, Verzweiflung und der bittere Verdacht auf, so daß ihre Gedanken verwirrt umher getrieben werden, daß sie sich nutzlos bekümmern und mit falschem Lachen und wahrhaftem Weinen und tausend andern ebenso furchtbaren als außergewöhnlichen Zufällen zu kämpfen haben, welche ihre Kraft verzehren und sie zu Boden werfen. Alles, was der Gegenstand ihrer Liebe thut, macht ihnen Kummer, gleichviel ob die Geliebte sich umblickt, sich umdreht, wiederkehrt, ob sie lacht, ob sie spricht, ob sie schweigt, kurz alle Anmuth und Lieblichkeit, welche sie früher bewog zu lieben, sind für den eifersüchtigen Liebhaber eine unversiegbare Quelle von Kummer und Qual.

Wer weiß es nicht, welche Mittel und Wege der verzweifelnde Liebhaber einschlägt, um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen, wenn das Schicksal vielleicht nicht mit vollen Händen seinem sehnsuchtglühenden Herzen entgegen kommt und ihn schnell und sicher dem süßen Ziel seiner Wünsche zuführt. Welche Thränen vergießt er dann! welche Seufzer stöhnt er

hervor! wie viele Briefe schreibt er dann! wie viele Nächte schläft er nicht! wie viele und welche verschiedenartige Gedanken durchkreuzen seinen Sinn! wie viele Besorgnisse bekümmern ihn und wie viele Beängstigungen befallen ihn! Giebt es einen Tantalus, der zwischen dem Wasser und dem Apfelbaum größere Pein erduldete, als der unglückliche Liebhaber, der zwischen Furcht und Hoffnung schwebt? Und wenn die Dienste des Verliebten nicht beachtet und mit Gunst gekrönt werden, ist er dann nicht den Danaiden vergleichbar, welche ewig fruchtlos ihre Eimer füllen und niemals dahin gelangen können, auch nur im Geringsten das auszuführen, wonach sie streben. Giebt es einen Geier, der mit solcher Grausamkeit des Tityos Eingeweide zerfleischt, als die Eifersucht das Herz eines eifersüchtigen Liebhabers? Giebt es einen Stein, der also die Schultern des Sysiphos belaste, als die Liebe immerwährend die Gedanken der Verliebten beschwert? Giebt es ein Rad des Ixion, welches schneller sich umdrehe und größere Qualen bereite, als die schnellen und immer wechselnden Einbildungen furchtbeklommener Verliebten? Giebt es einen Minos oder einen Rhadamanthos, welche die unglücklichen verdammten Seelen also zu harter Strafe verurtheilen, wie die Liebe die Brust eines Verliebten bestraft und verurtheilt, weil er dem Ausspruche Amors unter allen Bedingungen unterworfen ist? Nicht die grausame Megära, noch die wüthige Tysiphone, noch die Rächerin Alecto vermögen eine Seele, die ihnen übergeben ist, dergestalt zu mißhandeln, als jene Furie, Liebe genannt, und jenes Begehren der Sehnsucht das die Brust der Verliebten quält, welche Amor als ihren Herren anerkennen und sich vor ihm, wie Vasallen zu Boden werfen.

Um nur einigermaßen die offenbaren Tollheiten, welche sie begehen, zu entschuldigen, sagen die Verliebten (wenigstens ha-

ben es die Alten und Feinsinnigen gesagt), der Instinkt, welcher sie dazu antreibe und verlocke, mit glühendem Herzen den Gegenstand ihrer Liebe höher zu achten, als ihr eigenes Leben, sey ein Gott, dem sie den Namen Cupido beilegen. Die Macht dieses Gottes aber nöthige sie, unabweichbar den Weg zu verfolgen, den er sie betreten heiße. Zu dieser Aussage und zu der Behauptung, jenes Gefühl der Sehnsucht stamme von einem Gott, sind sie dadurch gekommen, weil sie doch die übernatürlichen Wirkungen einigermaßen erklären wollten, welches dieses sehnsüchtige Verlangen auf die Gemüther der Verliebten ausübt. Ohne Zweifel muß das freilich etwas übernatürliches seyn, was einen Liebenden zu gleicher Zeit schüchtern und vermessen macht, das ihn fern von seiner Geliebten glühen und dicht an ihrer Seite frieren läßt, ihm Stillschweigen auferlegt, wo er sprechen sollte, und ihn geschwätzig macht, wo er zu schweigen hätte. Gleicherweise ist es etwas sonderbares, dem zu folgen, was einen flieht, den zu loben, der einen tadelt, und zu dem zu sprechen, der einen nicht hört, eine Undankbare zu bedienen, auf Jemand seine Hoffnungen zu setzen, der niemals etwas versprach und auch nie etwas verleihen kann, das gut wäre.

O bittere Süßigkeit! o giftige Arznei der kranken Liebenden! o traurige Freude! o Blüthe der Liebe, die da keine Frucht versprichst, als die allzu später Reue! Dieß sind die Wirkungen jenes eingebildeten Gottes, dieß seine Thaten, dieß seine Wunderwerke! Alles dieses kann man schon aus der Gestalt erkennen, welche die Verliebten selbst ihrem eingebildeten Gotte verliehen haben, denn sie malten ihn als einen nackten, geflügelten Knaben, mit verbundenen Augen und Pfeil und Bogen in Händen; um uns unter anderem deutlich zu erkennen zu geben, daß einer, der verliebt ist, einfältig und

lüstern wird, wie ein Kind, in allem dem was er begehrt blind, in seinen Gedanken leichtfertig, in seinen Werken grausam, und was die Reichthümer seines Geistes betrifft, arm und nackt erscheint. Ebenso sagten sie von diesem Gotte, seine Pfeile seyen von doppelter Art, der eine von Blei und der andere von Gold; so aber auch die Wirkung derselben verschieden. Der bleierne Pfeil nämlich errege in den Herzen, die er berühre, Haß, der goldene Pfeil aber in allen, die er verwunde, die heißeste Liebe, woraus auf das Deutlichste hervorgeht, das reiche Gold sey es, welches Liebe erwecke, und das arme Blei, das Haß errege. Aus diesem Grunde singen die Dichter nicht vergeblich von Atalanta, sie sey durch drei schöne goldene Aepfel gewonnen worden, und von der schönen Danae, ein goldener Regen habe über ihr Mädchenthum gesiegt, so wie der fromme Aeneas sey mit einem goldenen Zweige in der Hand in die Unterwelt hinabgestiegen; kurz, Geld und Gut heißen die mächtigen Pfeile, welche Amor hat, und mit welchen er die meisten Herzen sich unterwirft. Ganz anders verhält es sich mit dem Blei, das ein geringes und verachtetes Metall ist, wie die Armuth selbst, die, wo sie auch hinkommt, eher Haß und Verachtung erweckt, als irgend Güte und Wohlwollen.

Sollten die Vernunftgründe, welche ich bisher vorgebracht habe, nicht hinreichend seyn, zu beweisen, wie großes Recht ich habe, diesen treulosen Gott der Liebe, von dem ich so eben sprach, zu hassen, so bitte ich Euch, auf einige wahrhafte Beispiele Euer Augenmerk zu lenken, und die Wirkung derselben zu betrachten, dann werdet Ihr eben so klar als ich einsehen, daß Jeder, der der Wahrheit, so ich verkündete, nicht Lob zollt, an den Augen des Verstandes völlig blind seyn muß. Wohlan, wer war es denn als Amor, der den gerechten Loth verleitete,

das Gesetz der Keuschheit zu brechen und seine eigenen Töchter zu schänden? Nichts anderes war es, als Liebe, welche den ausgezeichneten König David zum Ehebruch und Menschenmorde verleitete; und welche den lüsternen Ammon dahin brachte, die schändliche Hülfe seiner geliebten Schwester Thamar zu begehren; was anders aber brachte das Haupt des starken Simson in die verrätherische Gewalt der Delila, wodurch er seine Kraft verlor und die Seinigen dadurch ihres Schutzes und Schirmes, er selbst aber und noch viele Andere des Lebens beraubt wurden? Liebe war es, welche die Zunge des Herodes dazu verleitete, jener jungen Tänzerin das Haupt des Vorläufers Christi zu versprechen. Sie machte es, daß die Menschen an der Erlösung durch den weisesten und den reichsten König der Könige zweifeln. Sie veranlaßte die starken Arme des berühmten Herakles, die sonst nur gewöhnt waren, die gewichtige Keule zu schwingen, eine elende Spindel zu drehen, und sich weibischen Beschäftigungen hinzugeben. Sie machte, daß die wahnsinnig verliebte Medea die zarten Glieder ihres kleinen Bruders in die Lüfte zerstreute. Sie riß der Progne, Arachne und dem Hypolitus die Zunge aus, beschimpfte die Pasiphae, zerstörte Troja und erschlug den Aegisteus. Sie unterbrach die kaum begonnene Erbauung des neuen Carthago, und machte, daß die erste Königin dieser Stadt ihren keuschen Busen mit dem Schwerdt durchbohrte. Sie gab der eben so berühmten als schönen Sasonisbe den tödtlichen Giftbecher in die Hand, durch den sie ihr Leben endigte. Sie brachte den mächtigen Turnus ums Leben; zerstörte das Reich des Tarquinius, brach die Herrschaft des Marcus Antonius und zerstörte das Leben und die Ehre seiner Geliebten. Sie endlich unterwarf unser Spanien der fürchterlichen Wuth der Mauren, welche der liebewüthende Rodrigo zur Rache herbei rief.

Aber ich denke, die Nacht wird uns eher mit ihren Schatten überraschen, als es mir möglich würde, Euch alle Beispiele in das Gedächtniß zu rufen, welche die früheren und noch jeden Tag in der Welt sichtbaren Thaten Amors meinem Bewußtseyn darbieten, und daher will ich nicht länger in der Aufzählung derselben fortfahren, und meine Rede schließen, damit der berühmte Tirsis mir antworten möge. Zum Schluß aber bitte ich Euch, meine Herren, einem Liede günstiges Gehör zu schenken, das ich vor einigen Tagen zum Tadel meines Feindes gedichtet habe. Wenn ich mich wohl erinnere, heißt das Lied also:

Da ich nicht Furcht vor Frost und Gluthen habe,
Vorm Pfeil nicht, den vom Bogen Amor drückt,
Beweg' ich, ihn zu schmähen, meine Zunge.
Ha! wem erweckte Furcht ein blinder Knabe,
Voll launischem Gelüst und hirnverrückt,
Droht auch mit Schimpf und Schaden solch' ein Junge?
's wächst meine Lust zu leichtem kräft'gem Sprunge,
Beginnt mit voller Klarheit
Mein Mund den Sang der Wahrheit,
Amor'n zu schmähn durchaus in solcher Art,
Mit sinnger Wahrheit, so mit Treu gepaart,
Daß alle Welt erkenne Amors Tücke
Durchaus geoffenbart,
Und welch Verderben in ihm wohnt, erblicke.

Amor ist Feuer, das die Seele brennt,
Ein Fieberfrost, ein Mordpfeil jeder Brust,
Die nicht von seinen Listen ahnt ein Arges;
Sturmvolle See, die keine Stille kennt,
Des Zornes Sclav, der Vater böser Lust.
Sein feindlich Herz — die Freundeslarve barg es —
Giebt reichlich Pein, ist, gilt es Glück, ein karges.
Ein Schmeichler schwatzend gütig,

Tyrann so grausam, wüthig.
Graunvolle Circe, die den Sinn verkehrt,
Zum Ungethüm ihn wandelnd ganz verstört,
So daß Bemühn der Menschenhülf' ihn nicht
Zum frühern Wesen kehrt,
Eilt gleich zu Hülf' ihm schnell der Weisheit Licht.

Joch, das den kühnsten Nacken unterjocht,
Ziel, das von Sehnsucht glühend sich erstreben
Müßige Träumer auf dem Faulbett, Minne;
Netz, das ein Schalk aus feinen Haaren flocht,
Für die, so wüstem Trachten hingegeben,
Und oftmals steh'n auf ruhmerhabner Zinne.
Fein reizend köstlich Gift für alle Sinne
In lachend üpp'ger Hülle,
Gleich goldbeklebter Pille,
Blitzstrahl, der, wo er hinfällt, brennt und spaltet,
Ergrimmte Mörderfaust, die meuchlings schaltet,
Henker befang'nen Herzens, des geschmeidigen,
Wie deß, das da, wo waltet
Dein trügerisch' süß' Gelüst, sich will vertheidigen.

Verderben, das am Anfang hochentzückt,
So lang das Auge blickt auf die Geliebte,
Wo schöner als ein Engel scheint die Maid;
Allein je inn'ger du sie angeblickt,
Je mehr dir herbe Pein das Herz betrübte
Bald mit geheimem, offenkund'gem Leid.
Beredt in Winken, stumme Schwätzigkeit,
Rath, der den Sinn verkehrte,
Und jede Lust zerstörte,
Die ein zufrieden Leben kann verstatten,
In Fluch verwandelt, einst des Segens Schatten,
Schwung, der uns hebt bis zu des Himmels Reichen,
Und plötzlich muß ermatten.
Du fällst — und Pein lebt auf, Lust muß erbleichen.

Ein unsichtbarer Räuber, der uns auszieht
Und unser Bestes raubt mit schnellen Griffen,
Weil er die Seele raubt, die Geisteskraft;
Rennpferd, das das erreicht, was es voll Graus flieht,
Ein Räthsel, das kein Mensch noch hat begriffen,
Ein Leben, das der Kummer stets entrafft;
Ein Krieg, den jeder Augenblick uns schafft,
Frieden von kurzer Dauer,
Geliebte Pein voll Schauer,
Frucht, die nicht reifen sieht selbst die Geduld,
Krankheit, die süß den Geist in Schlummer lullt,
Feigling, der scheu sich hingiebt jeder Pein,
Schuldner, der jeder Schuld,
Die man ihm fordert, sagt ein trotzig Nein.

Verschlungen Labyrinth, in welchem nistet
Ein grimmes Raubthier, das von Blutgier lodert,
Mit zarten Herzen will's den Hunger stillen;
Netz, d'rin sich Leben fängt, dem's heiß gelüstet,
Herr, der vom Mayor Domus, Seele, fodert,
Ob Werken Rechenschaft, ob Worten Willen;
Gier, die da strebt nach allen schönen Hüllen,
Wurm, kleines Obdach zimmernd,
Bald arm, bald köstlich schimmernd,
Wo wenig Schrecken wohnt, doch sichrer Tod;
Gelüst, das niemals weiß, was ihm ist noth,
Ein Nebel, der sich auf den Weg uns legt,
Ein Dolch, der grimmig droht:
Das ist Gott Amor, folgt ihm, wenn ihr mögt!"

Hiermit endigte der Liebesfeind Lenio seinen Gesang, und eben damit alles, was er über die Liebe zu sagen hatte; aber sowohl die Persönlichkeit des Sängers, als das, was er vorgebracht hatte, setzte die meisten der gegenwärtigen Zuhörer, und besonders die beiden Ritter in Staunen, indem es ihnen vorkam, als ob die ganze Rede des Lenio mehr den Charakter

eines vornehmen, als eines unter Schäfer erzogenen Verstandes trüge. Sie erwarteten daher mit nicht geringer Aufmerksamkeit und Spannung die Antwort des Tirsis, indem sie sich alle im Geiste versprachen, die zu erwartende Rede werde mit der des Lenio sehr schwer um den Vorzug zu kämpfen haben, wenn gleich Tirsis sowohl an Alter und Erfahrung, als auch an den von ihm gepflogenen Studien über Lenio manche Vorzüge hatte. Sie dachten sich es gerne, der Letztere möge siegen, weil sie in ihrem Innern den Wunsch hegten, die liebeverachtende Ansicht des Lenio möge die Oberhand nicht gewinnen.

Freilich sahen die unglückliche Theolinda, die verliebte Leonarda, die schöne Rosaura und selbst die Damen, welche mit Darinto und seinem Begleiter gekommen waren, durch die Rede des Lenio tausend Ergebnisse ihrer eigenen Liebesverhältnisse sich klar vor Augen gestellt; und dieß war besonders bei derjenigen Stelle der Fall, wo er von Thränen und Seufzern sprach und auseinander setzte, wie theuer die Seligkeit der Liebe zu stehen komme. Von allen diesen Betrachtungen hielten sich nur die schöne Galathea und die sinnige Florisa fern, weil sich bis zu dieser Zeit Amor ihrer eben so schönen als widerspenstigen Herzen noch nicht bemächtigt hatte, und daher war ihre Aufmerksamkeit nur auf den Scharfsinn gerichtet, mit welchem die beiden berühmten Schäfer je ihre Sache gegen einander vertheidigten, ohne daß sie irgend von einer der Wirkungen der Liebe, wovon gesprochen wurde, in ihren freien Gemüthern einen Wiederklang finden konnten. Da aber Tirsis Willens war, die schlechte Meinung, welche der liebentfremdete Schäfer ausgesprochen hatte, zum besseren zu leiten, begann er ohne sich weiter bitten zu lassen, — denn alle Seelen der Anwesenden schienen an seinem Munde zu hängen — indem er sich Le-

nio gegenüber stellte, mit lieblicher, aber kräftig tönender Stimme also zu sprechen:

Tirsis.

„Wenn die Schärfe Deines ausgezeichneten Verstandes, o liebehassender Schäfer, mir nicht selbst ein Bürge dafür wäre, mit Leichtigkeit die Wahrheit Dir beweisen zu können, von welcher Du Dich so sehr entfernst, würde ich, ehe ich mir die Mühe nähme, Deiner Meinung zu widersprechen, zur Strafe der vernunftlosen Behauptung, die Du hervorgebracht hast, Dich verlassen; da mir aber gerade der Umstand, mit welch großer Dialektik Du die falschen Schlüsse hervorgebracht hast, so Du zu Amors Tadel aufbringen wolltest, ein Beweis dafür sind, daß Du in Dir selbst Gehalt genug hast, um durch Vernunftschlüsse auf eine bessere Bahn gebracht werden zu können, so will ich weder dadurch, daß ich gehe und schweige, diejenigen, die uns zuhören, von bösem Zweifel befangen, noch Amor in bösem Rufe, noch Dich in dem Rufe eines hartnäckigen und prahlerischen Menschen lassen. Nein, indem ich vielmehr den Schutz Amors anflehe, zu dem ich bete, denke ich mit wenigen Worten zu verstehen zu geben, wie ganz anders er sich in seinen Werken und Wirkungen verhält, als Du von ihm ausgesagt hast. Denn Du hast blos von derjenigen Liebe gesprochen, welche Du verstehst, und hast von ihr die Definition gegeben, sie sey eine Sehnsucht nach der Schönheit; sodann erklärtest Du uns, was eigentlich die Schönheit sey, und nachher untersuchtest Du Punkt für Punkt auf eine verkleinernde Weise alle Wirkungen der Liebe, von der wir sprechen und setztest alle Verhältnisse verliebter Herzen auseinander, indem Du zuletzt alle Unglücksverhältnisse, welche jemals die Liebe herbei führte, uns vor Augen hieltest.

Obgleich die Definition, welche Du von der Liebe gabst, diejenige ist, welche man so im Allgemeinen zu geben pflegt, ist sie dennoch durchaus nicht so erschöpfend, daß man nicht etwas dagegen sagen könnte; denn Liebe und Sehnsucht sind zwei sehr verschiedene Dinge, indem man nicht alles liebt, wonach das Herz sich sehnt, noch auch alles, was man begehrt, liebt! Dieß liegt klar auf der Hand in allen Dingen, welche wir besitzen; denn von diesen kann man nicht sagen, daß man Sehnsucht darnach fühlt, sondern daß man sie liebt. Wer z. B. gesund ist, sagt nicht, er sehne sich nach Gesundheit, sondern er liebe sie; und wer Söhne hat, kann nicht sagen, er sehne sich nach Söhnen, sondern er liebe seine Söhne. Eben so wenig kann man von den Dingen, die man sich wünscht, sagen, daß man sie liebt; man wünscht zum Beispiel den Tod seiner Feinde, man liebt ihn aber nicht. Daraus folgt nun, daß Liebe und Sehnsucht ganz verschiedene Wirkungen des menschlichen Willens sind. Wahr ist es, Liebe sey der Erzeuger der Sehnsucht, und unter vielen Definitionen, die man von Liebe gegeben hat, ist das auch eine.

Liebe ist jene erste Gefühlserregung, welche wir in unserem Innern empfinden, und welche uns durch ein unser Ich bewegendes Streben anzieht, beglückt und beseligt; diese Seligkeit nun erzeugt in dem Geiste eine gewisse Bewegung, und diese Bewegung nennen wir Sehnsucht. Um es kurz zu fassen: Sehnsucht ist die Bewegung jenes Triebes, vermöge dessen wir lieben, und eine Begier, einen Gegenstand zu besitzen, welcher gut ist; da aber verschiedene Gattungen von Sehnsucht und Wunsch vorhanden sind, so ist Liebe diejenige Gattung der Sehnsucht zu nennen, welche nach der Erstrebung und Anschauung eines Gutes trachtet, das wir das Schöne nennen; eine deutlichere Erklärung und Abtheilung der Liebe, wenn ich so sagen

darf, finden wir aber darin, daß wir sie in drei Theile theilen: in die Liebe nach dem Ehrbaren, in die Liebe nach dem Nützlichen und in die Liebe nach dem Vergnüglichen. In diese drei Gattungen von Liebe lassen sich alle Arten der Liebe und Sehnsucht eintheilen, welche nur immer unser Geist erfassen kann. Die Liebe nach dem Ehrbaren blickt nach dem Himmel, nach der Ewigkeit und nach Gott. Die Liebe zum Nützlichen blickt auf irdische, angenehme und der Dürftigkeit abhelfende Dinge, wie nach Reichthum, Rang und Herrschaft; die Liebe zum Vergnüglichen endlich blickt auf alles, was Lust und Freude gewährt, wie die lebenden körperlichen Schönheiten sind, von denen Du, Lenio, gesprochen hast.

Keine Gattung dieser Liebe, von der ich gesprochen habe, darf aber von irgend einer Zunge getadelt werden, denn die Liebe zur Ehrsamkeit war und ist immer das Bestreben, rein, keusch, heilig und gottgefällig zu seyn, sie findet ihre Befriedigung und ihr höchstes Ziel in dem Gedanken an Gott. Die Liebe zum Nützlichen ist, da sie eine aus natürlichen Bedürfnissen entsprungene Neigung ist, eben so wenig zu verdammen, als die zum Vergnügen, welche noch mehr als die zum Nutzen der menschlichen Natur eingepflanzt ist. Daß aber diese beiden Arten von Liebe naturgemäß sind, beweißt uns die Erfahrung, denn sobald der allzukühne Urvater unsers Geschlechtes den Befehl Gottes übertreten hatte, wodurch er sich von der Stufe des Herrn zum Knecht herabwürdigte, seine Freiheit vergaß und eine Sclave wurde, erkannte er sogleich, welch ein Unglück er sich zugezogen habe, und in welche Armuth er gerathen sey. Daher pflückte er sogleich die Blätter von den Bäumen, damit sie ihm zur Bedeckung dienen sollten, und arbeitete im Schweiße seines Angesichtes, indem er die Erde umgrub, um mit der möglichst geringen Unbequemlichkeit leben

zu können. Mittlerweile aber (und darin war er seinem Gotte weit gehorsamer, als in jedem andern Dinge,) sorgte er dafür, Kinder zu bekommen, und durch sie das menschliche Geschlecht fortzupflanzen. Da er aber durch seine Unfolgsamkeit sich nicht nur für seine Person, sondern auch für alle seine Nachkommen den Tod zugezogen hatte, erbten wir alle natürlicher Weise alle seine Begierden und Leidenschaften, wie wir unser Naturel von ihm ererbten. Und wie er selbst für seine Nothdurft und Armuth zu sorgen bemüht war, also können wir auch nicht umhin, uns nach der Abwendung dieser Uebel zu sehnen. Daraus entspringt die Liebe für die dem menschlichen Leben nützlichen Dinge, daher es uns scheint, als ob wir den uns angeborenen Mangel in dem Grade verbessern würden, als wir nach der Erreichung dieser irdischen Dinge streben. Aus derselben Ursache haben wir auch die Sehnsucht ererbt, unser eigenes Seyn in unsern Söhnen fortleben zu machen. Aus dieser Sehnsucht aber folgt, daß wir die lebendige, körperliche Schönheit aufsuchen und lieben, denn sie ist das einzige richtige Mittel, um diese Wünsche ihrem ersehnten Ziele zuzuführen.

Deßhalb ist diese Liebe zum Vergnüglichen, selbst wenn sie ganz allein und abgesondert von jeglicher anderer Nebenrichtung auftritt, eher lobens- als tadelnswürdig. Aber gerade dieser Liebe, o Lenio, bist Du sehr feind, und die Ursache dieser Feindschaft liegt darin, daß Du sie weder kennst, noch je richtig verstanden hast, denn Du sahst sie nie unter ihrer eigenen Form und Bildung, sondern immer in Begleitung von verderblichen, lüsternen und auf das Schlechte gerichteten Begierden; an diesen aber ist nicht sowohl die Liebe schuld, welche immer gut ist, sondern die Umstände, welche zu ihr hinzukommen. Also sehen wir nicht selten ein Bild hiervon in ei-

nem reichen schönen Strom; dieser hat seinen Ursprung in einer klaren und hellen Quelle, die ihn immer mit ihrem reinen und frischen Wasser speist, aber kaum hat er sich von seiner reinen Mutter entfernt, als seine süßen und krystallenen Wellen trüb und gelb werden, weil viele unreine Bäche von dieser und jener Seite herkommen, um sich mit ihm zu vereinigen. Also kann jene erste Bewegung des Herzens — nenne sie nun Liebe oder Sehnsucht, oder wie Du willst — nur aus einer guten Quelle entstehen. Eine Quelle dieser Bewegung ist die Erkenntniß der Schönheit, aber wenn man diese einmal so ganz als solche erkannt hat, so ist es durchaus nicht möglich, daß man zu ihr keine Liebe fühle.

Ja, die Schönheit vermag mit solcher Gewalt unsere Herzen zu bewegen, daß sie allein es war, welche den Philosophen des Alterthumes, (die blind und ohne das Licht des Glaubens waren, das uns erleuchtet,) als erhabene Leuchte erschien. Nur die natürliche Vernunft war ihr Führer, aber sie fühlten sich durch die Schönheit, welche sie theils an dem erhabenen Sterngewölbe des Himmels, theils an der prächtigen Runde der Erde betrachteten, dergestalt hingerissen, daß sie in der Bewunderung einer solchen Herrlichkeit und eines solchen Einklanges ihren Geist anstrengten, um immer zu forschen und nachzuspüren, um vermöge dieser Dinge niederer Ordnung einen Weg zu finden, um damit zu der ersten Ursache der Ursachen zu gelangen. Auf diesem Wege haben sie erkannt, daß es eine einzige ursachlose Ursache aller dieser Dinge gebe; was sie aber in diesen Betrachtungen am meisten erhob und zur Bewunderung nöthigte, war das, daß sie einsahen, der Mensch sey in allen seinen Beziehungen mit so weiser Ordnung, mit so vollkommener Harmonie und mit so großer Schönheit geschaffen, daß sie ihn eine Welt im Kleinen nennen mußten.

Es erhellt dieß auf das Klarste aus allen den Werken, welche der große Schöpfer der Welt hervorgebracht hat, wo Alles jene unvergleichliche Vollkommenheit zeigt, welche die Größe und Weis-heit des Schöpfers laut genug verkündigt. Am meisten aber zeigt sich dieß in der Bildung und Zusammensetzung des Menschen, in dessen Gestaltung sich eine Schönheit und ein Ebenmaaß entwickelt, welche der Gipfel von aller übrigen Schöpfung zu seyn scheint. Daher rührt es nun, daß man diese offenkundige Schönheit lieben muß, und da sie aus dem Gesicht am deutlichsten hervorblitzt, und dort sich am meisten zeigt, so ist bei dem Anblick eines schönen Antlitzes unsrer ganzen Seele Thätigkeit sogleich zur Liebe aufgeregt. Hieraus folgt, daß die Gesichter der Frauen, welche an Schönheit die der Männer weit übertreffen, von uns am meisten geliebt, gepflegt und begehrt werden, als eine Sache, in welcher diejenige Schönheit ruht, welche auf die natürlichste Weise unser Auge am meisten ergötzt und befriedigt.

Da aber unser Schöpfer und Gott einsah, es liege in der eigenthümlichen Beschaffenheit unserer Seele, in beständiger Bewegung zu seyn, woraus eben die Sehnsucht entspringt, die nirgends einen festen Haltpunkt hat, als in Gott selbst, ihrem eigenthümlichen Mittelpunkt, so wollte er, (und zwar ohne der Freiheit unserer eigenen Entschlüsse in den Weg zu treten) damit unser Gemüth nicht mit verhängtem Zügel der Sehnsucht nach verderblichen und eitlen Dingen sich hingebe, die drei Grundkräfte unserer Seele unter die Aufsicht einer aufmerksamen Schildwache stellen, welche unser Gemüth theils von den Gefahren, die ihm drohten, theils von den Feinden, die es verfolgten, unterrichten sollten; und dieß ist die Vernunft, welche unsere ordnungslosen Begierden bändigen und zügeln soll. Da er aber zugleich einsah, daß die menschliche Schönheit unsere

Neigungen und Leidenschaften anziehen müssen, wollte er auf der einen Seite uns das Verlangen hiernach nicht ausmerzen, auf der andern aber es mäßigen und zur Ordnung führen, und daher führte er den heiligen Bund der Ehe ein, in welchem dem Manne und dem Weibe die Freuden und Vergnügungen der naturgemäßen Liebe in vollem Maaße erlaubt, ja geboten sind. Durch diese beiden Mittel, welche die Hand Gottes selbst erschaffen hat, wird jegliche Ausschweifung in der natürlichen Liebe, welche Du Lenio so hart tadelst, gemäßigt und gezügelt, denn die Liebe an sich selbst ist so gut, daß wenn sie unter uns aufhören würde, wir und die Welt nicht mehr bestehen könnten.

Dieser selben Liebe, von der ich Euch so eben spreche, sind alle Tugenden einverleibt, weil die Liebe selbst für den Liebenden diejenige Zurückhaltung enthält, welche dem keuschen Willen seiner Geliebten angemessen ist und zugleich seine Begier zügelt. Nothwendiger Weise muß der Verliebte, um der Liebe willen zu der, die er liebt, jedes Ungemach ertragen können; und auf der andern Seite ist es gerecht, daß er mit seiner Liebe der Geliebten seines Herzens dient, denn die Vernunft selbst treibt ihn hierzu an. Zugleich ist dieß der Klugheit gemäß, weil die Liebe ein jegliches Denken und Sinnen schöner macht.

Hierauf aber, o Lenio, was Du von der Liebe ausgesagt hast, daß sie Reiche zu Grunde gerichtet und Städte verwüstet habe, daß sie die Ursache von dem Tode der Freunde und von der Entweihung der Heiligthümer gewesen sey, daß durch sie Verräthereien ausgesponnen und Gesetze übertreten werden, hierauf setze ich Dir als Antwort die einzige Frage entgegen: was giebt es heut zu Tage Lobenswürdiges auf der Welt, das, sey es auch noch so gut, durch den Gebrauch der Menschen

nicht in Unheil verwandelt werden könnte? Dann muß man die Philosophie verdammen, weil sie häufig und zu wiederholten Malen unsere Fehler aufdeckt, und weil es viele Philosophen gegeben hat, welche schlecht waren. Dann muß man die Werke der heroischen Dichter verbrennen, weil sie in ihren satyrischen Versen die Laster schelten und tadeln. Dann muß man die Medicin schlecht nennen, weil sie Gifte entdeckt; die Beredsamkeit als unnützlich verachten, weil sie zuweilen in ihrer Dialektik so weit gegangen ist, bekannte Wahrheiten in Zweifel zu ziehen. Dann darf man keine Waffen mehr schmieden, weil Räuber und Mörder sie gebrauchen, und keine Häuser mehr bauen, weil sie über den Häuptern ihrer Bewohner zusammen fallen können. Dann muß man die verschiedenartigen Speisen verbieten, weil sie Krankheiten verursachen können. Kein Mensch sollte in Folge dessen Söhne zeugen, weil Oedipus, von der furchtbaren Wuth der Furie getrieben, seinen Vater umgebracht hat, und Orestes die Brust seiner eigenen Mutter durchbohrte. Dann muß man das Feuer für ein Uebel halten, weil es Häuser zu verzehren und Städte einzuäschern pflegt; das Wasser verfluchen, weil es in der Sündfluth die ganze Erde überschwemmt hat. Ja man muß ein jegliches Element, heiße es wie es wolle, verdammen, weil es etwa von Leuten verkehrten Sinnes, verkehrt angewandt werden könnte.

Auf diese Weise kann man eine jede gute Sache als schlecht verrufen und behaupten, ihre Wirkung sey verderblich, wenn sie in die Hände von solchen Leuten kommt, die als unvernünftig ihre Begierden auf keine Weise zügeln lassen; jenes alte Carthago, das dem römischen Reiche so kräftig entgegen stand, jene kriegerische Numantia, jenes schmuckvolle Corinth, jenes stolze Theben, ja das gelehrte Athen und die Stadt Got-

tes Jerusalem, sie wurden alle besiegt und zerstört; können wir aber deßhalb sagen, daß es Liebe war, die ihren Untergang und ihre Verwüstung herbeiführte? Ja gleicher Weise müßten diejenigen, welche sich zur Gewohnheit gemacht haben, von der Liebe übel zu reden, von sich selbst schlecht sprechen; denn alle Geschenke Amors sind unaufhörlichen Lobes würdig, sobald sie mit Mäßigkeit und Zurückhaltung genossen werden. In allen Dingen aber wurde immer der Mittelweg gelobt und das Extrem getadelt. Ja wenn wir der Tugend selbst uns maßlos hingeben, so würden wir als Weise den Namen eines Thoren, und als Gerechte den Namen eines Verbrechers uns zueignen. Ein alter Tragiker war der Meinung, daß, wie der Wein nur gut ist, wenn man ihn mit Wasser mischt, also auch die Liebe nur zuträglich ist, wenn sie mit Maas genossen wird; schlecht und schadenstiftend aber ist alles Uebermaaß. Ja selbst die Erzeugung von unvernünftigen wie von vernünftigen Geschöpfen würde aufhören, wenn Amor nicht hierzu die Einleitung gäbe, und ohne die Liebe wäre die Erde bald eine öde verlassene Wüste.

Die Alten glaubten, die Liebe sey ein Werk der Götter, und zur Erhaltung und zum Wohl des menschlichen Geschlechts bestimmt. Nun komme ich aber darauf, was Du, Lenio, von den traurigen und widerwärtigen Wirkungen ausgesagt hast, die durch Amor in den Herzen der Verliebten entstehen, wodurch in denselben unauslöschliche Thränen, schmerzlich tiefe Seufzer und jammererfüllte Phantasiebilder der Verzweiflung entstehen, ohne daß ihnen je eine Stunde der Ruhe zu Theil würde. Genau genommen aber sage mir doch, welch ein Ding kann der Mensch in diesem Leben ersehnen, ohne daß die Erreichung desselben ihn Mühe und Anstrengung kostete? Und natürlich je höher der Werth der zu erstrebenden Sache ist, desto

mehr leidet man für sie und muß für sie leiden. Sehnsucht aber setzt ein Fehlen dessen voraus, wonach man sich sehnt, und nothwendiger Weise muß in unserem Gemüthe so lange Unruhe wohnen, bis wir es erreicht haben. Da aber alles, was der Mensch sich wünscht, zu seiner Zufriedenheit wohl erreicht werden kann, ohne daß er den höchsten Grad dessen, nach dem er strebt, erlangt, sondern mit einem Theile desselben zufrieden seyn muß, dabei aber immer sich beeifert, eine höhere Stufe zu erreichen, was Wunder dann, wenn er deßhalb, daß er nicht im Stande ist, die Wünsche seines Herzens auf das vollkommenste zu befriedigen, im Gefühle seiner Ungewißheit bald fürchtet, bald hofft, und weint und seufzt? Wer nach Herrschaft, Rang, Ehre und Reichthum strebt, und am Ende einsieht, daß er nicht das höchste Ziel dessen, wonach er trachtet, erreichen kann, und nur auf eine gewisse Stufe darin kommt, der wird in gewisser Art befriedigt, denn da ihm die Hoffnung fehlt, weiter steigen zu können, sieht er sich genöthigt, da stehen zu bleiben, bis wohin er es gebracht hat, und sich möglichst damit zu begnügen.

In der Liebe ist durchaus das Gegentheil der Fall, denn Liebe kennt weder einen andern Lohn, noch eine andere Genugthuung, als Liebe, und sie selbst ist ihre wahrhafteste und eigenthümlichste Befriedigung. Aus diesem Grunde kann ein Verliebter unmöglich zufrieden seyn, als bis er auf das Deutlichste erkennt, er werde wahrhaft geliebt, was er durch die bekannten Liebeszeichen erfährt. Daher schätzen alle Verliebten einen günstigen Blick der Augen, ein noch so kleines Andenken, ein gewisses holdes Lächeln, einen süßen Ton der Rede, einen Scherz, den sie als Wahrheit nehmen zu können glauben, von Seiten ihrer Geliebten so ungemein hoch, denn alles dieß sind Anzeichen, welche ihnen die Erreichung des Zieles ihrer Sehn=

sucht versichern. Nothwendiger Weise muß im Gegentheil ein Verliebter, der Anzeichen entgegengesetzter Gesinnung wahrnimmt, so sehr bekümmert, traurig und gramvoll werden, daß er in seinem Schmerze gar keine Grenzen kennt, denn dann glaubt er gar nichts von dem erreichen zu können, was ihm sonst Fortunas Gunst und Amors Lächeln gewährte.

Da es aber eine Sache von höchster Schwierigkeit ist, eine fremde Persönlichkeit so zu stimmen, daß sie mit der meinen vollkommen eins sey, und zwei verschiedene Seelen mit einem so unauflöslichen und so engen Bande zu verbinden, daß beide ein Gedanke und eine That sind, so ist es gar nicht zu verwundern, daß derjenige, der etwas so Großes erstreben will, hierfür mehr leiden muß, als für jede andere Sache; wenn dieß alles aber erreicht ist, so entzückt und beseligt es mehr, als alles andere, wonach man sich im Leben sehnen kann. Nicht aber werden allemal die Thränen der Verliebten mit Fug und Recht vergossen, noch auch ihre Seufzer um gerechter Ursache willen verhaucht; denn wenn sie alle ihre Thränen und Seufzer nur darum verschwenden, weil sie sehen, daß ihrer Sehnsucht nicht auf die Weise entsprochen wird, wie sie wünschen, noch das Ziel erreichen kann, nachdem sie streben, ist doch vor allen Dingen in Betrachtung zu ziehen, auf welchen Gegenstand sie ihre Phantasie hingeleitet hat, und ob sie nicht vielleicht höher streben, als ihrem Verdienst gebührt. Da ist es denn nun kein Wunder, wenn Mancher von diesen gleich einem neuen Ikaros mit verbrannten Flügeln in das Meer des Elendes fällt; an solchem Unglück ist aber die Liebe nicht schuld, sondern ihre eigene Verrücktheit. Bei alle dem läugne ich es nicht nur nicht, sondern bekräftige es noch, daß die Sehnsucht, die das erreichen will, was man liebt, nothwendiger Weise Kummer erzeugen muß, so lange die Erreichung des ge-

liebten Gegenstandes ferne steht, wie ich bereits gesagt habe. Dabei aber behaupte ich, daß die Erreichung dieses Zieles mit der höchsten Wonne und Seligkeit verbunden ist, und ein so süßes Labsal erscheint, als die Ruhe für den Müden und Gesundheit für den Kranken. Freilich muß ich dabei bekennen, daß wenn die Liebenden, wie es vor Alters Sitte gewesen seyn soll, mit weißen Steinen ihre freudigen, und mit schwarzen Steinen ihre traurigen Tage bezeichnen würden, ohne Zweifel die Anzahl der Unglückstage bedeutender wäre. Auf der andern Seite sehe ich aber klar ein, daß ein einziger weißer Stein Seligkeit genug in sich schlösse, um eine Unzahl schwarzer zu überwiegen. Diese Wahrheit erhellt deutlich daraus, daß die Verliebten niemals über ihren Zustand Reue empfinden, sondern im Gegentheil Jeden, der ihnen versprechen würde, sie von der Krankheit der Liebe heilen zu wollen, als einen Feind verstießen; denn selbst das Erdulden der Liebesqual ist süß. Daher, o Ihr Verliebte, laßt Euch durch kein Bangen davon abhalten, Euch der Liebe zu dem Gegenstande mit der ganzen Kraft Eurer Seele zu weihen, dessen Erreichung Euch am schwierigsten erscheint; beklagt Euch auch nicht und fühlt auch keine Reue, wenn sich durch die Macht der Liebe das Niedrigste zu Euerer Hoheit erhebt, denn Amor macht Niederes Hohem und Geringfügiges Erhabenem gleich, und weiß die verschiedenen Charactere der Liebenden mit seinem Geiste in das rechte Verhältniß zu bringen, sobald mit reiner Zuneigung seine Anmuth in die Herzen einzieht. Laßt Euch durch keine Gefahren abschrecken, denn seine Herrlichkeit ist so groß, daß sie das Bewußtseyn eines jeden Schmerzes in Euch tilgt. Und wie den Feldherrn und Kaisern des Alterthums die Größe und Herrlichkeit ihrer Triumphe in demselben Verhältnisse zu der Größe ihrer Siege und ihrer Anstrengungen und Mühseligkeiten stand, so steht der

Triumph der Liebe mit seiner Fülle von Wonne und Seligkeit im Verhältniß zu der Pein ihrer Sehnsucht. Wie Jene der glorreiche Empfang in ihrer Vaterstadt alles frühere Leid und Ungemach vergessen läßt, so vergißt der Verliebte im Arme seiner ihn beglückenden Geliebten die gräßlichen Träume, die unruhigen, schlaflosen Nächte, die kummerbedrängten Tage, und Freude, Ruhe und Wonne krönen sein Glück.

Wenn Du daher, o Lenio, die Liebe wegen ihrer traurigen Wirkungen verdammst, mußt Du sie wegen ihrer freudigen und wonnevollen wieder zu Gnade annehmen. In Absicht auf die Erklärung, welche Du von der Gestalt des Cupido gegeben hast, muß ich Dir noch sagen, daß Du Dich darin eben so sehr täuschtest, als in allen andern Dingen, so Du gegen die Liebe vorgebracht hast. Die Maler stellen ihn als einen nackten, blinden Knaben mit Flügeln und Pfeilen vor, dieß will aber nichts anderes bedeuten, als das, daß der Charakter des Verliebten darin kindlich seyn soll, daß er nichts von doppeltem Wesen weiß, sondern rein und einfältig ist; für alle Dinge, die sich ihm darbieten, muß er blind seyn, nur nicht für den Gegenstand, auf den allein er seine Augen und sein Streben richtet; er muß nackt seyn, denn er will nichts anders an sich haben, als was von derjenigen kommt, die er liebt; er muß schnelle Flügel besitzen, um so schnell wie möglich alles, was ihm seine Geliebte aufträgt, besorgen zu können; man malt Amor mit Pfeilen, denn die Wunde einer verliebten Brust muß tief aber geheim seyn, so daß sie nichts entdecken kann, als was eben dazu bestimmt ist, sie zu heilen. Amor verwundet mit zweierlei Pfeilen, die auf ganz verschiedene Weise wirken; dieß soll uns aber nicht zu erkennen geben, die vollkommene Liebe habe sowohl die Macht, Liebe als Haß

zu erregen, sondern der Verliebte soll festen und reinen Herzens lieben, ohne irgend eine Beimischung von Lauheit.

Kurz, Lenio, Liebe ist es, welche die Trojaner zum Fall brachte, damit aber die Größe der Griechen gründete; Liebe ist es freilich, welche Carthagos Werke zerstörte, aber sie ließ Roms Gebäude entstehen; hat sie dem Tarquinius das Reich genommen, so schenkte sie der Republik die Freiheit.

„Ich könnte Dir noch eine Menge Beispiele anführen, welche im Gegensatz zu den Deinigen die guten Wirkungen der Liebe beweisen sollten, allein sie sind zu allgemein bekannt, als daß ich mich damit beschäftigen möchte. Das Einzige, um das ich Dich bitten will, ist, Du mögest Dich geneigt finden, meine Beweise glauben zu wollen, und so viel Geduld haben, um ein Lied von mir anhören zu wollen, welches beinahe den Anschein hat, als hätte ich es auf Deines gedichtet. Willst Du aber Dich weder durch dieses Lied, noch durch meine Vernunftgründe bewegen lassen, auf die Seite Amors zu treten, und denkst Du die gründliche Wahrheit, mit welcher ich gegen Dich gesprochen habe, sey noch nicht hinreichend, so verspreche ich Dir, entweder jetzt, wenn es uns die Zeit gestattet, oder bei jeder anderen Gelegenheit, die Du auserwählen und bestimmen magst, auf alle die Antworten und Beweise, welche Du gegen die meinigen vorbringen willst, Dir Rede zu stehen; für jetzt aber höre meinem Gesange aufmerksam zu:

Mag des Verliebten reine, volle Brust
Zu süßem Sang die helle Stimme lenken,
Und Amors Wunderwerke geben kund,
So, daß von Wonn' erfüllt wird und von Lust
Ein jeglich frei und ungebunden Denken,
Und Lauschbegierde wohn' in Eurem Bund.
Du, süßer Amor, kannst durch meinen Mund

Sie künden, wenn Dein Geist
Voll gnadenreichen Sinnen
Mich läßt den Sieg gewinnen
Voll Lust und Glorie, wenn mein Sang Dich preist,
Verleihst Du nur — ich hoff's — daß es gelinge,
So wird die Menschheit seh'n,
Wie ich zu Himmelshöh'n mit Dir mich schwinge.

Gott Amor ist's allein, der Wonne schafft,
Ein Pfad, der jeden hinzulenken weiß,
Wo er das Ziel des höchsten Glückes findet;
Er ist ein Meister jeder Wissenschaft,
Ein Feuer, das ein Herz, und wär's von Eis,
Mit reiner Tugend Flammengluth entzündet,
Geißel der Macht, der Schwache stets verbündet,
Wurzel, aus welcher sprost
Die Pflanze Seeligkeit,
Die uns den Himmel beut,
Und deren Frucht die Seele macht getrost,
Voll Güte, Muth, mit edlem Drang entfacht,
Und ohne Maaß beglückt,
Die Welt entzückt, den Himmel lächeln macht.

Verbindlich, höflich, weise, klug und fein,
Freigebig, schweigsam, sanft, doch ohne Zagen,
Scharfsichtig, ist er gleich von Augen blind;
Der Achtung wahrer Hüter fest und rein,
Ein Feldherr, dem, wenn er den Feind geschlagen,
Der Ehre Kränze nur die Spolien sind,
Blume, die wächst in Disteln, Dorngewind',
Und Seel' und Leben schmückt;
Feind jedes scheuen Bangens,
Freund hoffenden Verlangens,
Ein Gast, der durch die Wiederkehr entzückt,
Weil er nur Glück, Reichthum und Ehre bringt,
Wornach ein jeder mißt,
Wie würdig ist, deß Haupt der Kranz umschlingt.

Naturtrieb, der im Innern uns bewegt,
So hoch mit unsrer Denkkraft aufzuschauen,
Wo kaum ein Ziel erreicht' ein menschlich Streben;
Du Himmelsleiter, die empor uns trägt
Zu jenen heil'gen wonnevollen Gauen!
Gebirg auf höchstem Gipfel lieblich, eben,
Du Führer in verschlungensten Geweben;
Polarstern, der uns führt,
Ist das Gemüth nur kräftig,
Durch Meere tobend heftig,
Trost, wenn das Herz der Kummer schmerzlich rührt;
Schutzengel, der vor Schimpf uns wahrt; ein Schein
Des Pharus fluthumzischt,
Der gleich verlischt, nahn wir dem Hafen Pein.

Ein Maler bist Du, der in unsrer Brust
Mit lieblich feinen Schatten malt und Farben
Bald ird'sche Schönheit und bald körperlose;
'ne Sonne scheuchend trüben Nebelduft;
Der Wonne Lust, in der die Schmerzen starben,
Ein blanker Spiegel, in deß reinem Schooße
Sich frei Natur zeigt, nicht gebannt noch lose,
Nein wie sie schicklich passe;
Du Geist voll heil'gem Feuer,
Das Blinden raubt den Schleier;
Heilmittel einzig, so der Furcht, dem Hasse;
Argos, der nimmer ward des Morpheus Spott,
Weil stets in Deinem Ohr
Der Rath verlor, den gab ein Lügengott.

Du Führer einer wohlbewahrten Schaar,
Durch die zu Boden jeder Feind gestreckt wird,
Die immer frohe Siegeskrone krönt;
Du, jeder Freude lieblicher Altar;
Gesicht, wo nie die Wahrheit schnöd versteckt wird,
Wo klar der Wiederhall der Seele tönt,

Wo selbst die Kümmerniß das Herz versöhnt
Mit süßem wonn'gem Hoffen:
Es sey in ferner Zeit
Vielleicht ein Trost bereit,
Der heilt, wen die Verzweiflung hat getroffen.
Kurz; Lieb' ist Leben, Glück und Herzensweide,
Amor ist Seelentrost,
Folgt ihm getrost, ihm folgen bringt Euch Freude."

Sowohl die Rede als das Lied des Tirsis gaben allen Anwesenden von neuem dazu Veranlassung, diesen Schäfer als höchst feinsinnig zu preisen; nur der Liebesfeind Lenio machte hierin eine Ausnahme, denn diesem schienen die Gründe der Antwort des Tirsis keineswegs so schlagend, als daß er sich für überwunden hätte erklären können, und geneigt gewesen wäre von seiner früheren Ansicht abzugehen. Dieß zeigte er dadurch auf das Klarste, daß er merken ließ, er habe nicht übel Lust, die Gründe seines Gegners mit einer neuen Rede zu bekämpfen, und dieß wäre auch sicher geschehen, wenn nicht die Lobsprüche, welche sowohl Darinto und sein Genosse, als auch alle gegenwärtigen Schäfer und Schäferinnen den beiden Streitenden zollten, allen weiteren Wechsel der Worte unterbrochen hätte.

Der Freund des Darinto nahm nun diese beiden Schäfer bei der Hand und sprach: „nunmehr habe ich erst recht erkannt, wie die Macht und Weisheit der Liebe sich über alle Theile der Erde erstreckt; und daß sie sich am meisten in den Gemüthern der Schäfer verfeinert und läutert, wie uns das auf das Deutlichste gezeigt hat, was wir theils von dem Liebesfeinde Lenio, theils von dem sinnvollen Tirsis gehört haben, denn diese beiden Reden mit ihren Beweisen und Vernunftschlüssen deuteten mehr auf Geister, welche zwischen Büchern und am

Hofe erzogen worden wären, als auf solche, die in strohbedeckten Hütten aufgewachsen sind. Ich würde mich hierüber nicht in dem Grade wundern, wenn ich der Meinung desjenigen Weisen wäre, der behauptete, all unser Wissen sey nur ein Erinnern von Gegenständen, die wir bereits wüßten, indem er behauptete, alle Menschen kommen mit dem vollsten Schatze der Wissenschaft auf die Welt, und es wüßten sich nur nicht alle genau an Alles zu erinnern; da ich aber meiner Einsicht nach der besseren Meinung jenes anderen Weisen folgen muß, welcher behauptete, unsere Seele sey gleich einer unbeschriebenen Tafel, auf der durchaus von Anfang an nichts stehe, kann ich mich durchaus nicht darüber des Staunens enthalten, daß ich nun sehe, wie es möglich gewesen ist, in der Einsamkeit der Fluren und der einzigen Begleitung der Schaafheerden Wissenschaften zu lernen, über welche kaum die berühmtesten Universitäten zu streiten wagen. Daher kann ich mir alle diese Zweifel auf keine andere Weise klar machen, als daß ich meinem früheren Ausspruche gemäß glaube, die Liebe verbreite sich über Alles, theile sich Allen mit, richte den Gefallenen auf, unterweise den Einfältigen, und vervollkommne den Unterwiesenen."

„Wenn Du wüßtest, o Herr," erwiederte auf dieß Elicio, „daß der berühmte Tirsis nicht nur unter Bäumen und Wäldern, wie Du Dir einbildest, erzogen worden ist, sondern an den Höfen der Könige und auf berühmten Schulen, würdest Du Dich nicht sowohl über das wundern was er gesagt hat, sondern darüber was er unterließ zu sagen. Und obgleich der liebentfremdete Lenio durch seine Einfachheit zu beweisen scheint, daß ein so bäuerisches Leben wie er führt, wenige Geistesgaben zu versprechen im Stande sey, kann ich Dir doch trotz alle dem versichern, daß er die Jahre seiner besten Jugendblüthe nicht damit

zugebracht hat, um in den Gebirgen Ziegen zu hüten, sondern an den Ufern des klaren Tormes verweilte, um lobenswürdigen Studien nachzugehen, und sich mit fein gebildeten Leuten zu besprechen. Wenn Dir nun also die Unterredung dieser beiden Schäfer über den Horizont ihres jetzigen Standes hinauszuragen scheint, mußt Du sie betrachten wie sie gewesen waren, und nicht wie sie jetzt sind. Noch mehr, Du wirst an diesen Ufergründen Schäfern begegnen, welche Dir, wenn Du ihnen zuhörst, nicht weniger Verwunderung abnöthigen werden, als die, so Du eben gehört hast, denn in diesen Gauen treiben ihre Heerden auf die Flur die berühmten und wohlbekannten Schäfer: Franio, Siralvo, Firaldo, Silvano, Lisardo, und die beiden Matunto Vater und Sohn, von denen der Eine in der Kunst die Leyer zu spielen, der Andere in der Dichtkunst vor allen andern weit hervorragt. Statt allem andern aber sage ich Dir nur kurz, blicke hierher, und erkenne den hochberühmten Damon, der hier gegenwärtig ist, um Dir, wenn Du es wünschest, die höchsten Proben zu zeigen, die Weisheit und feiner Geist aufzubringen fähig ist."

Bereits wollte der Ritter dem Elicio etwas zur Antwort geben, als eine der Damen, welche in seiner Gesellschaft gekommen waren, zu der andern sprach: „es scheint mir, Señora Nisida, daß die Sonne sich schon gegen Abend neigt, und es wird daher gut seyn, wenn wir aufbrechen, wollen wir anders morgen früh nach dem Orte kommen, wo, wie die Leute uns sagen, Euer Vater verweilt." Kaum hatte die Dame diese Worte ausgesprochen, als Darinto und sein Begleiter sie mit tadelnden Blicken anschauten, die deutlich genug zu erkennen gaben, es sey ihnen nicht angenehm gewesen, daß Eine die Andere beim Namen genannt habe. Elicio aber hatte nicht so bald den Namen Nisidas aussprechen hören, als ihm der Gedanke durch

die Seele fuhr, ob nicht wohl jene Dame die Nisida seyn möchte, von der der Einsiedler Silerio so viel erzählt hatte; derselbe Gedanke aber durchkreuzte auch die Seele des Tirsis, Damon und Erastro.

Elicio wollte sich über das, was in ihm als Ahnung empor gestiegen war, Gewißheit verschaffen, und sprach daher zu Darinto: „es ist nicht lange her, Señor, als ich, nebst einigen andern Schäfern, die hier gegenwärtig sind, den Namen Nisida, den so eben diese Dame hat hören lassen, vernahm; aber es floßen dabei Thränen über Thränen, und der Erzähler, von dem wir diesen Namen erfuhren, war höchst ergriffen." „Giebt es vielleicht" erwiederte Darinto, „an diesen Ufern irgend eine Schäferin, welche Nisida heißt?" „Nein," antwortete Elicio, „aber die, von der ich spreche, wurde in diesem Lande geboren, und an den entfernten Ufern des berühmten Sebeto erzogen." „Von was sprichst Du hier, Schäfer," warf der andere Ritter ein; „von Nisida, wie Du hörst," erwiederte Elicio, „und ich kann Dir mehr davon sagen, wenn Du mich wegen mancher Gedanken, die so eben in mir aufstiegen, beruhigen willst." „Sprich, sprich" sagte der Ritter, „und so viel wie möglich will ich Dir mittheilen."

Hierauf sprach Elicio: „vielleicht Señor ist Dein Name Timbrio?" „Ich kann es nicht läugnen, denn es ist wahr," erwiederte der Andere „ich heiße Timbrio, wollte aber diesen Namen bis zu einer schicklicheren Zeit verbergen, wenn nicht meine Begierde, das zu erfahren, was in Deiner Seele über mich vorgeht, da Du meinen Namen kennst, mich nöthigte, Dir nichts von dem zu verbergen, was Du über mich zu wissen wünschest." „Demnach wirst Du mir ebenso wenig verhehlen," erwiederte Elicio, „daß jene Dame, die in Deiner Gesellschaft gekommen ist, Nisida heißt, und wenn ich mir Alles recht zu-

sammen räumen kann, so heißt die Andere Blanka, und ist ihre Schwester." „In alle dem hast Du es getroffen," antwortete Timbrio; „da ich Dir aber nun auf alle Deine Fragen aufrichtig Antwort gegeben habe, bitte ich Dich, mir nicht die Ursache zu verschweigen, die Dich zu diesen Fragen bewegte." „Diese Ursache ist eine so gute, und wird so sehr zu Deiner Freude ausschlagen," erwiederte Elicio, „als Du nur immer denkst, und nach wenigen Stunden sollst Du vollständig aufgeklärt werden."

Alle diejenigen, welche nicht wußten, was der Klausner Silerio den Schäfern Tirsis, Elicio, Damon und Erastro erzählt hatte, waren vor Staunen ganz verwirrt, als sie hörten, was zwischen Timbrio und Elicio vorgieng. Nun aber sprach Damon, indem er sich an Elicio wandte: „halte doch, o Elicio, die guten Nachrichten, die Du dem Timbrio geben kannst, nicht zurück." „Ja und auch ich," rief Erastro, „will mich nicht einen Augenblick länger aufhalten, um dem unglücklichen Silerio zu verkündigen, daß Timbrio gefunden ist." „Heiliger Himmel, was höre ich," rief Timbrio, „und was sagst Du hier Schäfer? Ist jener Silerio, dessen Namen Du genannt hast, vielleicht mein lieber, treuer Herzensfreund, vielleicht der, der die Hälfte meines Lebens ist, er, nach dessen Anblick ich mich mehr als nach Allem sehne, das mein Herz wünscht? Entreiße mich so schnell wie möglich diesen Zweifeln, und Deine Heerden mögen wachsen und sich mehren, so daß Dich alle Deine Nachbarn beneiden mögen!" „Ereifere Dich nicht so sehr, Timbrio," sprach hier Damon, „denn der Silerio, von dem Erastro spricht, ist derselbe, den Du meinst, derselbe, der heißer wünscht, die Nachricht von Deinem Leben zu erfahren, als das seinige zu erhalten und zu ernähren; denn nachdem Du von Neapel Dich entfernt hast, ist ihm, nach Allem was er uns erzählt hat,

Deine Abwesenheit, vereint mit dem Kummer, den ihm nach seinem Berichte noch andere Verluste bereiteten, so nahe gegangen, daß er nun in einer kleinen Einsiedelei, die nicht ganz eine Stunde von hier entfernt ist, das elendeste Leben führt, das man sich denken kann, und den Entschluß gefaßt hat, dort den Tod zu erwarten, weil ihm die Nachricht von Deinem Leben fehlt, welche allein ihn aufzurichten vermag. Ich, Tirsis, Elicio und Erastro wissen dieß ganz gewiß, denn er selbst hat uns die innige Freundschaft, so ihn an Dich fesselt, geschildert, und Punkt für Punkt uns alles erzählt, was zwischen Euch Beiden vorgegangen ist, bis zu dem Augenblicke, wo ein grausames Schicksal durch seine wunderbaren Verwicklungen Euch trennte, und ihn veranlaßte, sein Leben in tiefster Einsamkeit hinzubringen; Du wirst staunen, wenn Du ihn siehst.“ „Ja ich will ihn sehen, und wäre das Ende meiner Tage nahe,“ rief Timbrio, „und daher bitte ich Euch, Ihr lieben Schäfer, bei der Gutmüthigkeit, die in Euern Herzen wohnt, meine Sehnsucht damit zu befriedigen, daß Ihr mir sagt, wo jene Klause sey, wo mein Silerio lebt.“

„Du könntest besser sagen, wo er stirbt,“ sagte Erastro, „denn erst von diesem Augenblicke an, wo er die Nachricht von Deiner Ankunft erhält, wird er neu aufleben, uud wenn Du den Frieden Deines und seines Herzens herbei wünschest, erhebe Dich, und wir wollen gehen, damit Du, noch ehe die Sonne sich ins Meer senkt, an den Busen des Silerio sinken magst. Dieß aber kann nur unter der Bedingung geschehen, daß Du uns unter Wegs Alles erzählst, was mit Dir seit Deiner Abreise von Neapel vorgegangen ist, denn bis zu diesem Ereignisse sind einige von den hier anwesenden Schäfern gänzlich von Deiner Geschichte unterrichtet.“ „Dieß ist nur kleine Belohnung für den großen Dienst, den Du mir anbietest,“

sprach auf dieß Timbrio, „und nicht nur dieß will ich Dir erzählen, sondern Dir alles sagen, was Du sonst noch von mir zu wissen begehrst.“ Nun wandte er sich zu den Damen, welche mit ihm gekommen waren, und sprach zu ihnen, „Da eine so schöne Gelegenheit, meine geliebte Gebieterin Nisida, unsern anfänglichen Vorsatz, nach welchem wir unsere Namen verschweigen wollten, zu nichte gemacht hat, bitte ich Euch, ob der freudigen Nachricht, so uns geworden ist, in der Freude meines Herzens keinen längern Aufschub zu verstatten, sondern sogleich zu Silerio zu gehen, welchem wir Beide unser Leben und die Zufriedenheit unserer Herzen verdanken.“ „Es ist nicht nöthig, Señor Timbrio,“ erwiederte Nisida, „daß Ihr mich bittet, etwas zu thun, wornach ich mich so sehr sehne, und dessen Ausführung mir zur Herzenssache geworden ist; gehen wir nun so schnell wie möglich, denn jeder Augenblick des Verzuges scheint mir ein Jahrhundert zu seyn.“ In eben diesem Tone drückte sich die andere Dame aus, welche ihre Schwester Blanka war, von der ebenfalls Silerio gesprochen hatte, und voll von Freude war, als man sich zum Aufbruche anschickte.

Nur Darinto blieb bei den Nachrichten von Silerio still, erhob sich mit einem geheimnißvollen Schweigen, und befahl einem seiner Diener ihm das Pferd zu bringen, auf welchem er hierher geritten war; ohne von irgend Jemand Abschied zu nehmen, bestieg er sein Thier, lenkte es nach der entgegengesetzten Seite und sprengte in vollem Galoppe von der übrigen Gesellschaft weg. Kaum bemerkte dieß Timbrio, als er in den Sattel seines Pferdes sprang, mit hastiger Eile den Darinto verfolgte, und ihn einholte, indem er sein Pferd dadurch zum Stehen brachte, daß er ihm in den Zügel fiel; sodann sprachen die beiden Reiter eine geraume Zeit mit einander, worauf Timbrio zu den Schäfern zurückritt, Darinto aber seinen Weg

verfolgte, und sich nur durch Timbrio bei der übrigen Gesellschaft entschuldigen ließ, daß er ohne Abschied sich entfernt habe.

Mittlerweile waren Galathea, Rosaura, Theolinda, Leonarda und Florisa den schönen fremden Damen Nisida und Blanka näher getreten; die feinsinnige Nisida aber erzählte den Schäferinnen mit kurzen Worten, wie groß die Freundschaft zwischen Timbrio und Silerio sey, nebst einem ziemlichen Theil dessen, was mit den beiden Freunden vorgegangen war. Als Timbrio sich wieder unter die Gesellschaft gemischt hatte, wollten sie sich alle auf den Weg nach der Klause des Silerio machen; allein sie wurden durch die Ankunft einer schönen jungen Schäferin von etwa fünfzehn Jahren unterbrochen, die gerade in dem Augenblick zur Quelle kam.

Die neue Angekommene trug eine Hirtentasche auf der Schulter, und hatte einen Hirtenstab in der Hand; als sie aber der lustigen Gesellschaft ansichtig wurde, sagte sie mit Thränen in den Augen: „wenn vielleicht unter Euch, Ihr Herren, einer ist, dem die gräßlichen Wirkungen und Zufälle der Liebe etwa bekannt sind, und der ein Herz besitzt, das durch lieberglühende Thränen und Seufzer erweicht werden kann, den rufe ich um Hülfe an, und flehe zu ihm, die heißesten Thränen des Liebesgrames und tiefsten Seufzer, welche jemals einem verliebten Herzen entsprungen sind, zu heilen, und zu beschwichtigen. Hülfe, Hülfe, Ihr Schäfer! kommt mit mir, und Ihr werdet sehen, daß alle Worte, die ich gegen Euch ausgesprochen habe, vollkommene Wahrheit sind!" Mit diesen Worten drehte sie der Gesellschaft den Rücken, und alle Anwesenden giengen ihr nach. Als die Schäferin bemerkte, daß ihr Alle folgten, trat sie mit raschen Schritten in ein Gebüsch, das auf der Seite der Quelle war, worauf sie nach wenigen Schritten gegen die, so ihr nachgegangen waren, sich drehte, und ihnen zurief: „seht

hier Señores die Ursache meiner Thränen, denn der Schäfer, den Ihr hier erblickt, ist mein Bruder, und die Schäferin, vor welcher er kniet, wird ihm ohne Zweifel durch ihre Grausamkeit das Leben rauben."

Alle wandten ihren Blick nach der von der Schäferin bezeichneten Gegend, und sahen an dem Fuße einer grünen Pappel eine Schäferin stehen, welche wie eine Jägerin gekleidet war, und einen reichen Köcher an der Seite hängen hatte; in ihrer Hand trug sie einen krummen Bogen, und ihre schönen blonden Haare waren von einem grünen Kranze umschlungen. Vor ihr kniete ein Schäfer, der um den Hals einen Strick hängen hatte, in der Rechten ein bloßes Messer trug, und mit der Linken die Schäferin an einem weißen Florschleier hielt, den sie über ihr Gewand trug. Auf dem Gesichte der Schäferin malte sich finsterer Widerwille, und ein offenbarer Abscheu darüber, daß sie der Schäfer gewaltsam zurückhielt. Als sie aber bemerkte, daß die Gesellschaft herbei gekommen war, wußte sie sich mit großer Schnelligkeit von der Hand des unglücklichen Schäfers los zu machen, der mit einer Fluth von zärtlichen Thränen und liebeglühenden Worten sie auf das Inständigste anflehte, sie möchte doch nur so lange verziehen, bis er ihr das Herzeleid verkünden könne, das er um ihretwillen erdulde. Gerade in dem Augenblick aber, wo bereits alle Schäfer sich genähert hatten, schritt voll Zorn und Verachtung jene Schäferin vor ihm weg, und die so eben Angekommenen hörten wie der verliebte Jüngling auf folgende Weise der Schäferin zurief: „o undankbare, unbillige Gelasia, mit welch großem Recht hast Du Dir doch den Beinamen der Grausamen erworben! Wende, o Verhärtete, den Blick, und schau einen Mann an, der deßhalb den fürchterlichsten Schmerz erduldet, den man sich denken kann, weil er Dir ins Auge gesehen hat.

Warum fliehst Du vor dem, der Dir nachfolgt? Warum duldest Du nicht den in Deiner Nähe, der Dir dient? Warum zeigst Du dem Verabscheuung, der Dich anbetet? O unerbittliche Feindin! hart wie eine schroffe Felsenklippe, zornig wie eine erboste Schlange, taub wie ein stummer Wald, scheu wie eine Wilde, wild wie ein ungezähmtes Thier, grausam wie ein Tiger, ja ein Tiger, der mein Herz zerfleischt. Ist es möglich, daß meine Thränen Dich nicht erweichen sollten, daß meine Seufzer Dich nicht zur Milde bewegten, daß meine Dienste Dich nicht rührten? Ach wäre es doch möglich, und wollte es also mein elend verzweiflungsvoll Geschick, ja und es ist doch möglich, daß Du den Strick ergreifen könntest, der um meine Kehle geschlungen ist, um mich zu erdrosseln, oder dieses Messer, um es durch ein Herz zu stoßen, das Dich anbetet! Kehre zurück, o Schäferin, kehre zurück, und endige das Trauerspiel meines elenden Lebens; denn es ist Dir ja ein Leichtes, mit diesem Stricke die Kehle mir zuzuschnüren, oder dieses Messer im Blute meines Herzens roth zu färben!"

Diese und ähnliche Worte stieß der unglückliche Schäfer unter so vielen Thränen, und unter so heftigen Seufzern aus, daß Alle, die ihn hörten, Mitleid für ihn fühlen mußten. Trotz dem aber verfolgte die grausame, lieblose Schäferin unablässig ihren Weg, und wollte nicht einmal zurückblicken, um den Schäfer, der um ihretwillen in so große Verzweiflung gerathen war, noch einmal zu sehen. Hierüber wunderten sich Alle, die ihr verachtungsvolles, zornmüthiges Betragen mit angesehen hatten, nicht wenig, so daß Alle einstimmig, nur mit Ausnahme des Liebesfeindes Lenio, die Grausamkeit der Schäferin scharf tadelten.

Lenio aber gieng mit dem alten Arsindo der Schäferin nach, um sie zu bewegen zu suchen, sie möchte doch den Klagen

des armen verliebten jungen Mannes, selbst wenn sie auch nicht im Sinne hätte ihn davon zu befreien, Gehör schenken. Die Schäferin aber blieb unabwendlich fest auf ihrem Vorsatz, und bat diese Beiden, sie möchten es ihr nicht übel nehmen, wenn sie ihrem Begehren nicht Folge leiste, denn es liege einmal durchaus in ihrem Willen, eine tödtliche Feindin der Liebe und aller Verliebten zu seyn; hiefür könnte sie viele Gründe anführen, wolle aber nur den einzigen geltend machen, sie habe sich von Jugend auf den Uebungen der keuschen Diana gewidmet. Diesen Erklärungen fügte sie noch so viele Gründe bei, warum sie den Bitten der Schäfer widerstreben müsse, daß Arsindo für gut fand, sie gehen zu lassen, und zurück zu kehren. Der Liebesfeind Lenio aber that nicht also, denn da er sah, daß die Schäferin wirklich eine so große Feindin der Liebe sey, als für welche sie sich ausgab, und bemerkte, daß ihr Liebeshaß so ganz und gar in allen Theilen mit dem seinigen übereinstimme, beschloß er, um jeden Preis zu erfahren, wer sie wäre, und einige Tage in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Daher erklärte er ihr, er sey der größte Feind, den Amor und seine Anhänger nur irgend finden könnten, und bat sie, sie möchte, weil sie Beide in ihren Ansichten so sehr einig wären, so gütig seyn, seine Gesellschaft nicht auszuschlagen, dieß sey das Einzige, um dessen Gewährung er sie bitte. Die Schäferin freute sich sehr über den Charakter, so wie über den Antrag des Lenio, und verstattete ihm, sie bis in ihr Dorf begleiten zu dürfen, das zwei Stunden von dem des Lenio entfernt war. Hierauf nahm Lenio von Arsindo Abschied, und bat ihn, er möchte ihn bei allen seinen Freunden entschuldigen, und diesen die Ursache mittheilen, die ihn bewogen habe, mit jener Schäferin zu gehen. Gelasia und Lenio giengen, ohne sich weiter

aufzuhalten, mit raschen Schritten weiter, und verloren sich bald aus dem Gesichtskreise der Gesellschaft.

Als Arsindo zu den Uebrigen gekommen war, um ihnen zu sagen, was mit der Schäferin vorgegangen sey, fand er alle anwesenden Schäfer damit beschäftigt, den jungen Verliebten zu trösten. Mit den Schäferinnen aber schien etwas ganz Sonderbares vorgegangen zu seyn, denn eine der drei verschleierten Mädchen lag ohnmächtig in dem Schooße der schönen Galathea, und die andere lag in den Armen der schönen Rosaura, welche, wie wir wissen, ebenfalls ihr Gesicht verhüllt hatte. Die, welche Galathea im Schooße hielt, war Theolinda, und die Andere ihre Schwester Leonarda, denn Beide wurden bei dem Anblick des verzweifelten Schäfers, den sie mit Gelasia gefunden hatten, von einer der Liebe und Eifersucht entquellenden Ohnmacht befallen, weil Leonarda glaubte, jener Schäfer sey ihr geliebter Galercio, und Theolinda als Wahrheit zu erkennen meinte, jener sey kein Anderer, als ihr geliebter Artidoro. Als diese beiden Mädchen ihn wegen der grausamen Gelasia in so großer Liebesverzweiflung sahen, bestürmte das Gefühl ihre Seele dermaßen, daß sie Beide besinnungslos niederfielen, und die Eine von Galathea und die Andere von Rosaura aufgefangen wurde. Nach einer kleinen Weile kam Leonarda wieder zu sich, und sprach zu Rosaura, „ach, theure Señora, ich glaube, das Schicksal hat mir jedes Mittel zu meinem Heile geraubt, indem Galercio weit entfernt ist, in seinem Herzen an mich zu denken; ich habe dieß deutlich aus den Worten erkannt, welche dieser Schäfer zu der Liebesfeindin Gelasia gesprochen hatte. Du mußt wissen, Señora, Jener ist es, der mich meiner Freiheit beraubt, und nun meinem Leben ein Ende gemacht hat.“ Rosaura wunderte sich höchlich über die Worte, welche sie von Leonarda gehört hatte, aber noch

höher stieg ihr Staunen, als Galathea sie herbeirief, nachdem Theolinda wieder zu sich gekommen war, und sie sich nebst Florisa und Leonarda sich diesen Beiden näherte, über die Worte der Theolinda, welche sagte, jener Schäfer sey ihr heißersehnter Artidoro. Kaum hatte sie diesen Namen ausgesprochen, als ihre Schwester ihr entgegnete, sie täusche sich, denn er sey kein Anderer, als Galercio, Artidoros Bruder. „Ha Du Verrätherin, Leonarda!" rief ihr Theolinda zu, „ist es Dir nicht genug, daß Du mich einmal von dem Glück meiner Seele getrennt hast, willst Du nun, da ich ihn finde, behaupten, es sey der Deinige? Aber ich will Dich entlarven, denn für nun an halte ich Dich nicht für meine Schwester, sondern für meine erklärte Feindin." „Ohne Zweifel täuschest Du Dich, Schwester," erwiederte Leonarda, „und ich wundere mich nicht darüber, denn alle Einwohner unseres Dorfes sind in den nehmlichen Irrthum gerathen, und haben so lange geglaubt, jener Schäfer sey Artidoro, bis sie auf das Unzweifelhafteste einsehen mußten, er sey kein Anderer als sein Bruder Galercio; diese beiden Brüder sehen einander ja gerade so ähnlich, wie wir Beide einander gleichen. Ja ich kann versichern, daß sie sich noch ähnlicher sind, wenn es irgend möglich ist, daß sich zwei Menschen gleicher sehen." „Das kann und will ich nicht glauben" erwiederte Theolinda, „wir Beide sehen uns zwar durchaus gleich, aber solch Spiel in der Natur findet sich nicht wieder; daher gebe ich Dir kund und zu wissen, daß ich, so lange mir nicht die Erfahrung die Wahrheit besser erhärtet als Deine Worte, von dem Glauben nicht lassen kann, der Schäfer, den ich hier sehe, sey Artidoro. Wenn es irgend etwas giebt, das mir darin Zweifel erwecken könnte, so ist es der Gedanke an den festen treuen Charakter, den ich an Artidoro erkannt habe,

denn von diesem läßt es sich nicht erwarten, daß er sich so schnell ändern und mich vergessen könne.“

„Beruhigt Euch, meine Freundinnen,“ warf nun Rosaura ein, „ich werde Euch bald der Ungewißheit entreißen, von der Ihr befangen scheint.“ Mit diesen Worten verließ sie die Mädchen, und wandte sich zu dem Schäfer, der so eben im Begriffe stand, den andern Schäfern von dem harten Charakter der Gelasia zu erzählen, und ihnen die Strenge zu schildern, mit welcher sie ihn behandle. An seiner Seite hieng die schöne kleine Schäferin, welche gesagt hatte, er sey ihr Bruder, und diese rief nun Rosaura auf die Seite, gieng mit ihr etwas von der Gesellschaft weg, und lag ihr mit eifrigen Bitten an, sie möchte ihr doch sagen, wie ihr Bruder heiße, und ob sie vielleicht einen andern Bruder habe, der ihm höchst ähnlich sehe. Auf diese Frage antwortete die Schäferin, er heiße Galercio, und sie habe noch einen andern Bruder, der Artidoro heiße, und ihm so sehr gleiche, daß man die Beiden nur an ihren Kleidern oder an ihrer Stimme unterscheiden könne, worin sie etwas verschieden wären. Hierauf fragte Rosaura weiter, was denn aus Artidoro geworden sey, und da antwortete die Schäferin, er sey nach einem von hier etwas entfernten Theile des Gebirges gegangen, um dort einen Theil der Heerde des Grisaldo nebst seinen eigenen Ziegen auf die Weide zu führen, und habe, seit er von den Ufern des Henares zurück gekommen sey, weder in sein heimathliches Dorf zurückkehren, noch mit irgend einem Menschen sich in ein Gespräch einlassen wollen. Außerdem gab ihr das Mädchen noch andere wichtige Nachrichten, so daß Rosaura durchaus überzeugt war, jener Schäfer sey nicht Artidoro, sondern Galercio, wie Leonarda gesagt, und jene Schäferin versichert hatte; der Name dieser aber war Maurisa. Diese nahm nun Rosaura mit sich zu Galathea

und den andern Schäferinnen, damit sie noch einmal in Gegenwart der Theolinda und Leonarda alles erzähle, was sie von Artidoro und Galercio wisse. Durch diesen Bericht gewann Theolinda ihre Seelenruhe wieder, Leonarda dagegen fand sich um so bekümmerter, als sie erfuhr, wie wenig Galercios Seele an sie und ihre Liebe dachte.

In den Unterredungen der Schäferinnen geschah es, daß Leonarda die verhüllte Rosaura bei ihrem Namen nannte, und als Maurisa dieß hörte, sprach sie: „wenn ich mich nicht ganz täusche, so sind wir Beide, mein Bruder und ich, um Euretwillen hieher gekommen, Señora,“ „Wie hängt das zusammen?“ fragte Rosaura. „Ich will es Euch sagen, wenn Ihr mir Erlaubniß gebt, mit Euch unter vier Augen sprechen zu dürfen,“ sagte die Schäferin. „Ohne Zweifel seyd Ihr es, schöne Señora, nebst der Schäferin Galathea, an welche Beide unser Herr Grisaldo uns mit Nachricht schickte.“ „Also muß es seyn,“ erwiederte Rosaura, und rief der Galathea, damit sie Beide die Nachricht vernehmen könnten, welche Maurisa von Grisaldo zu bringen habe. Diese bestand darin, daß er ihnen sagen ließ, er werde nach zwei Tagen mit zweien seiner Freunde kommen, und Rosaura nach dem Hause seiner Tante entführen, dort wollen sie die Hochzeit heimlich feiern. Zugleich händigte die Schäferin der Galathea im Namen des Grisaldo ein reiches Geschmeide von Gold ein, indem sie ihr ausrichtete, er lasse ihr für die gütige Aufnahme der Rosaura danken. Rosaura und Galathea dankten nun der Maurisa für die gute Nachricht, und die zartsinnige Galathea wollte mit der Botin das Geschenk, so ihr Grisaldo geschickt hatte, theilen, aber Maurisa wollte durchaus nichts annehmen. Galathea aber wandte das Gespräch von neuem wieder auf die wunderbare Aehnlichkeit zwischen Galercio und Artidoro.

Während Galathea und Rosaura mit Maurisa sich unterhielten, brachten Theolinda und Leonarda ihre Zeit damit zu, den Galercio anzuschauen, denn auch die Augen der Theolinda weideten sich an den Gesichtszügen dieses Schäfers, der eine so außerordentliche Aehnlichkeit mit ihrem Artidoro hatte, und vermochte sich nicht von ihm zu trennen. Leonarda aber, die gewiß wußte, wen sie anschaute, konnte ebenso wenig ihre Augen von ihm abwenden.

Mittlerweile hatten die Schäfer den Galercio zu trösten gesucht, obgleich er jeden Rath und jeden Trostgrund, den sie ihm darboten, zu nicht geringer Betrübniß der Leonarda für eitel und nichtig erklärte. Als nun aber Rosaura und Galathea sahen, daß die Schäfer sich ihnen näherten, nahmen sie Abschied von Maurisa, und gaben ihr auf, dem Grisaldo zu sagen, Rosaura werde in dem Hause der Galathea seiner harren. Maurisa gieng nun von den Schäferinnen weg, rief ihren Bruder heimlich auf die Seite, und erzählte ihm, was sie der Rosaura und der Galathea ausgerichtet habe; worauf er mit großer Höflichkeit sich von den Schäfern und Schäferinnen verabschiedete, und mit seiner Schwester seinem Dorfe zuwandelte. Den beiden verliebten Schwestern, Theolinda und Leonarda, aber kam es vor, als sie Galercio sich wegwenden sahen, als ob das Licht ihrer Augen und das Leben ihres Herzens sich entferne; daher näherten sich Beide der Galathea und der Rosaura, und baten sie um Erlaubniß, dem Galercio nachfolgen zu dürfen, indem Theolinda den Grund geltend machte, Galercio werde ihr sagen, wo ihr Artidoro sey, und Leonarda ihre Hoffnung aussprach, es wäre denn doch möglich, die Gesinnung des Galercio könne sich ändern, wenn er sehe, wie eng ihre Seele ihm verbunden sey. Die Schäferinnen gaben ihren Bitten gerne nach, wobei Galathea ihre Freundin Theolinda

nur an ihr früheres Versprechen erinnerte, sie mit dem guten oder schlimmen Erfolge ihrer Bestrebungen bekannt zu machen.

Theolinda nahm keinen Anstand ihr dieß von neuem zuzusagen, verabschiedete sich nun zum zweitenmal, und verfolgte nebst ihrer Schwester den Weg, den Galercio und Maurisa eingeschlagen hatte. Auch die andern Schäfer, Timbrio, Tirsis, Damon, Orompo, Crisio, Marsilio und Orfenio machten sich nun ihrerseits auf den Weg, um die beiden schönen Schwestern, Nisida und Blanka, nach der Einsiedelei des Silerio zu begleiten, nachdem sie sich zuerst von dem ehrwürdigen Aurelio, von Galathea, Rosaura und Florisa, sowie von Elicio und Erastro verabschiedet hatten, welche beiden Letzteren sich auf dem Heimwege von Galathea nicht gerne trennten. Aurelio gab beim Abschied das Versprechen, sobald er sein Dorf erreicht habe, wolle er mit Elicio und Erastro nach der Klause des Silerio kommen, und allerlei Erfrischungen mitbringen, weil Silerio für die Bewirthung solcher Gäste nicht eingerichtet sey.

Nachdem dieß Alles besprochen worden war, trennte sich die Gesellschaft nach verschiedenen Seiten; beim Abschiednehmen aber fand man, daß der alte Arsindo fehlte, und nun bemerkten sie, er habe ohne Abschied zu nehmen denselben Weg betreten, auf welchem sich Galercio mit Maurisa und den beiden verhüllten Schäferinnen entfernt hatte, worüber sich Alle nicht wenig wunderten.

Die Sonne aber hatte schon so viel von ihrer Bahn gegen Abend zurückgelegt, daß sie nahe daran war, durch das Thor des Occidentes zu verschwinden, und deßhalb wollten sich die Schäfer nicht länger aufhalten, um noch vor Einbruch der Nacht das Dorf zu erreichen. Erastro und Elicio, welche vor der Herrin ihrer Gedanken einher wandelten, wollten einerseits

so viel wie möglich ihr Inneres enthüllen, und andererseits sich die Beschwerden des Gehens leichter machen, daher begannen sie theils deßhalb, theils um den Wunsch der Florisa zu erfüllen, welche sie bat, auf dem Wege nach dem Dorfe etwas zu singen, zum Klange der Guitarre der Florisa folgenden Wechselgesang, in welchem Elicio begann, und Erastro ihm erwiederte:

Wechselgesang.

Elicio.

Wer Schönheit schauen will von höchstem Werth,
So jemals trägt und trug das Rund der Erde,
Die Feuergluth, in der sich hold verklärt
So Keuschheit rein, als liebliche Gebärde,
Geist, Hoheit, angebetet und verehrt,
Als Himmel, der hienieden schon uns werde
Vereint mit Lieblichkeit und hehrem Schein,
Der komm' und schaue an die Schäf'rin mein.

Erastro.

Der komm' und schaue an die Schäf'rin mein,
Wer es da will von Volk zu Volke künden,
Er sah wohl and'rer hell'rer Sonne Schein,
Als die so steigt im Ost aus Meeres Gründen,
Er sage dann, welch hehre Gluth so rein
Die Seele kann erschüttern und entzünden,
Als ihrer schönen Augen heißer Strahl?—
Nichts mehr kann seh'n, wer sie nur schaut' einmal.

Elicio.

Nichts mehr kann seh'n, wer sie nur schaut' einmal,
Dieß wissen meine todesmüden Blicke,
Schön sind die Augen nur zu meiner Qual,
Der Urquell, weh, von meinem Mißgeschicke;

Sie sehn! — und ein lebend'ger Feuerstrahl
Durchzückte meine Brust im Augenblicke,
Ich gab mich ihr so ganz, so freudig hin,
Bei Hohn und Locken, Frost und heißem Glühn.

Erastro.

Bei Hohn und Locken, Frost und heißem Glühen
Ist sie mein Ruhm die süße Feindin mein,
Die Fama soll durch alle Welten ziehen,
Und die Verkünd'rin ihres Preises seyn,
Ihr Auge läßt Gott Amors Waffen sprühen,
Und seine Lieblichkeit so hold und fein;
Macht zu des Himmels Zonen aufwärts dringen
Die kleinste Feder von den schwächsten Schwingen.

Elicio.

Die kleinste Feder von den schwächsten Schwingen
Nun muthvoll nach den höchsten Sphären strebt,
Um eines Phönix Sinn und Geist zu singen,
Deßgleichen keiner mehr auf Erden schwebt,
Damit die Kunde ringsum mag erklingen
Von jenem Kleinod, das am Tajo lebt,
An Schönheit selten, groß an Geisteswaffen,
Wo die Natur ihr Meisterwerk geschaffen.

Erastro.

Wo die Natur ihr Meisterwerk geschaffen,
Wo ähnlich wirkt so Anmuth als Verstand,
Sie wollte alles wohl zusammenraffen,
Was Schönes sich zerstreut in Andern fand,
Wo sich demüth'ge Sitte, großes Schaffen
Zu einem schönen Ganzen eng verband,
Wo Amors Wohnsitz ist und Nestlein klein, ja!
Danklose Schöne bist die Feindin mein ja!

Elicio.

Danklose Schöne, bist Du Feindin mein,
Die schneller, als je Augenlider sanken,

Festhalten konnt' an einem Haare fein
Mir meine freien schweifenden Gedanken,
Bin ich gefangen gleich, und scheint dieß Pein,
Fühl ich doch Freud und Lust, wird mich umranken
Der schweren Ketten Wucht, die bös mir droht —
Ich nenne süße Lust solch bittre Noth.

Erastro.

Ich nenne süße Lust solch bittre Noth,
Obgleich mein Leben voll vom Gram der Minne,
Der Seele wird ein traurig bittrer Tod,
Die zweifelt, ob sie Dauer noch gewinne;
Obgleich mein Loos mit voller Hand mir bot
Zum starken Troste Treu voll festem Sinne,
Hin ist ja Lust, welch Glück und Gut Dir sey,
Schwindet das Hoffen, wächst im Herzen Treu!

Elicio.

Schwindet das Hoffen, wächst im Herzen Treu,
Ja da wird leicht und frei der hohe Schwung
Des Sehnens frisch und jung nach süßer Minne,
Die stark in frommem Sinne Amorn traut,
Und fest und sicher baut auf einen Solo,
Der süß und hold sein ganzes Herz durchzücke.

Erastro.

Der Mann im Mißgeschicke, dem Bedrängniß
Die Krankheit schafft voll Bängniß, läßt sich trösten,
Wenn auch die größten Schmerzen ihn durchglühn,
Durch kurzen Zuspruchs Mühn, so man ihm reicht.
Doch wenn nur sacht und leicht Gebrechen kommt,
Heischt Hulf' er die ihm frommt und will genesen. —
Von solchem Wesen ist im zarten Herzen,
Des Liebenden voll Schmerzen trauernd Klagen,
Zum Glück — so muß er sagen — wird ihm Pein:
Schaut holder lichter Schein aus liebem Blick,

Dem er geweiht das Glück der Lebensbahn,
Schaut sie ihn an mit falschen, wahren Reizen,
Eilt Amor ihn zu beizen und zu halten;
Mehr muß entfalten sich der Sehnsucht Flügel.

Elicio.

Erastro, hinterm Hügel dort versinkt
Die Sonne schon, es winkt die dunkle Nacht
Zur Ruh die wonnig lacht, bald ist sie da.

Erastro.

Das Dorf ist nah, mein Herz ist müd und bang.

Elicio.

Drum lassen wir den oft geübten Sang.

Die, welche dem Gesange des Elicio und Erastro zugehört hatten, wünschten in ihrem Herzen, der Weg nach dem Dorfe möchte länger seyn, damit sie den angenehmen Vortrag der verliebten Schäfer noch länger genießen könnten, aber die Nacht brach nun ein, und sie waren nahe bei dem Dorfe, daher die Sänger aufhörten, und Aurelio, Galathea und Florisa nach ihrem Hause giengen. Elicio und Erastro giengen ebenfalls heim, hatten aber im Sinne, nicht lange nachher dahin zu gehen, wo Tirsis, Damon und die übrigen Schäfer seyn mußten, denn also hatten sie es mit dem Vater der Galathea ausgemacht; sie warteten nun so lange, bis der klare Schein des Mondes das Dunkel der Nacht erleuchten würde, sobald aber der Mond sein schönes Antlitz am Himmelsrunde erhob, giengen sie hin, um Aurelio abzuholen, der sich mit ihnen auf den Weg nach der Einsiedelei machte. Was aber dort vorgieng, wird man in dem folgenden Buche erfahren.

Fünftes Buch.

Der liebeglühende Timbrio und die beiden schönen Schwestern, Nisida und Blanka, fühlten im Herzen so große Sehnsucht, nach der Einsiedelei des Silerio zu kommen, daß die größte Raschheit ihrer Schritte — und sie beeilten sich sehr — bei weitem hinter ihren Wünschen zurückblieb. Da Tirsis und Damon dieß bemerkten, wollten sie dem Timbrio nicht damit lästig fallen, daß sie ihn um Erfüllung seines gegebenen Wortes baten. Freilich hätten sie dieß gerne gethan, denn es wäre ihnen angenehm gewesen, unterwegs das von ihm zu erfahren, was mit ihm seit seiner Trennung von Silerio vorgegangen war, und hätten in der That der Lust, ihn darum zu fragen, nicht widerstehen können, wären sie nicht alle gerade in dem Augenblick durch den Gesang eines Schäfers von diesen Gedanken abgeleitet worden. Dieser Schäfer war in einem grünen Gehölze, das nicht ferne vom Wege stand, verborgen, aber theils daran, daß seine Stimme nicht immer ganz richtig den Ton traf, theils an dem Inhalte des Gesanges erkannten ihn die meisten der Vorübergehenden, und besonders sein Freund Damon, denn es war der Schäfer Lauso, der zu dem Klange einer kleinen Geige einige Verse sang. Da aber dieser Schäfer allen bekannt war, und bereits alle wußten, auf welche Art sein freier Wille ins Joch gerathen sey, dachten sie alle ihre Schritte zu hemmen, um dem Gesange ihres Freundes zuzuhorchen, welcher also lautete:

Causo.

Wer vermochte freies Sinnen
Zu bezwingen mir zur Stund?
Wer vermochte zu beginnen
Einen Bau auf schwachem Grund
Von so hohen luft'gen Zinnen?
Wer macht meine Freiheit wanken,
Die so fest stand sonder Schranken
Voll zufriedner Lebenslust?
Wer verstörte meine Brust,
Raubte Willen und Gedanken?

Wo in meinem scheuen Wesen
Ist die Phantasie voll Scherz?
Kann im eignen Ich nicht lesen,
Meine Seele, ja mein Herz,
Ist nicht, wo es sonst gewesen!
Ha! woher stammt Geist und Sinn?
Wo mein Quell? wo geh ich hin?
Weiß ich, was ich bin fürwahr?
Bin ich denn der, der ich war,
War ich nie der, der ich bin?

Will genau mich selbst erkennen,
Doch mein Geist sich nicht ergründet,
Von mir selbst muß ich mich trennen,
Denn was jetzt in mir sich findet,
Traum ist's vor'gen Seyns zu nennen.
Kann nicht fassen mich, verstehen,
Meines Geistes Maß nicht sehen;
Wird so blind mir, trüb und bang,
Ist gewiß mein Untergang —
Doch will ich nicht untergehen.

Meiner Liebe Lust und Bangen
Lockt mich süß und quält mich hart
Also, daß ich ganz befangen;
Bete zu der Gegenwart

Und beweine, was vergangen.
Gegenwart mir Tod bescheert,
Das Vergangne Leben lehrt,
Hier ist theuer mir der Tod,
Dort ein Glück das Schicksal bot,
Glück, das nimmer wiederkehrt.

In solch schlimmen Todeskrämpfen
Muß mich Dunkelheit umfluthen,
Doch da Amor in den Kämpfen
Mich erfüllt mit heißen Gluthen,
Will sie kein kalt Wasser dämpfen.
Wasser hab ich nur als Zähren,
Die solch Feuer immer nähren,
Auch geziemt kein ander Naß
Meiner Liebe Werkstatt baß,
Soll auch sonst nicht Trost gewähren.

Glück wird dann sich mir entfalten,
Kummer enden in der Stunde,
Wo, durch hohen Schicksals Walten,
Von so reiner Treu die Kunde
Wird Silena mein erhalten.
Seufzer mein, wollt sie bestärken,
Augen mein, o laßt sie's merken.
Weil ihr weint die reinste Wahrheit,
Daß sie's wiß' in voller Klarheit,
So im Willen, so in Werken.

Timbrio, dem sehr viel an der Eile gelegen war, konnte weder, noch wollte auch den Gesang des Schäfers Lauso länger anhören, sondern bat die anderen Schäfer, sie möchten ihm doch den Weg zu der Einsiedelei zeigen, wenn sie aber durchaus bleiben wollen, so könne er allein gehen. Auf dieß folgten ihm alle, da er Miene machte, vorwärts zu schreiten, kamen aber so nahe an dem Gebüsch vorbei, in welchem der verliebte Lauso sich aufhielt, daß sie dieser bemerken mußte,

und sich nicht enthalten konnte, ihnen sogleich entgegen zu gehen. Ueber seine Gesellschaft waren alle erfreut, besonders aber sein inniger und aufrichtiger Freund Damon, an den er sich auch auf dem ganzen Wege von da bis zur Klause anschloß. Diese Beiden unterhielten sich nun über verschiedene Vorfälle, die ihnen seit der Zeit, da sie sich nicht gesehen hatten, zugestoßen waren, denn sie hatten sich nicht begegnet seit der berühmte und ausgezeichnete Schäfer Astraliano die cisalpinischen Matten verlassen hatte, um diejenigen Schäfer, welche von dem berühmten Bruder und der wahren Religion gewichen waren, wieder zu bekehren. Nachdem sie von diesem Gegenstande genug gesprochen hatten, unterhielten sie sich über die Liebesangelegenheiten des Lauso, welchen Damon auf das dringendste bat, er möchte ihm sagen, wer denn die Schäferin wäre, die mit so großer Leichtigkeit über die Freiheit seiner Seele gesiegt habe. Als aber Lauso ihm hierin durchaus keine genaue Kunde geben wollte, drang er auf das Nachdrücklichste in ihn, er möchte ihm doch wenigstens sagen, in welchem Zustand der Liebe er selbst sich befinde, ob es Furcht oder Hoffnung sey, die in seiner Seele wohne, ob ihn Danklosigkeit bekümmere, oder Eifersucht quäle. Auf alle diese Fragen stellte ihn Lauso damit zufrieden, daß er ihm einige Vorfälle erzählte, welche zwischen ihm und seiner Schäferin vorgegangen waren, und erzählte ihm unter Anderem, eines Tages habe ihn die Eifersucht darüber, daß er zurückgesetzt worden sey, an den Rand der Verzweiflung gebracht, so daß er bereits den Entschluß gefaßt habe, irgend eine Handlung zu begehen, deren Folge ohne Zweifel zum Schaden für ihn selbst ausgeschlagen, und dem Rufe so wie der Ehre seiner Schäferin zu nahe getreten wäre; dieser ganze Zustand habe sich aber dadurch aufgelöst, daß er mit ihr gesprochen, und von ihr die

Versicherung erhalten habe, der Verdacht, den er hege, sey falsch. Diese Versicherung habe sie damit bekräftigt, daß sie ihm von ihrer Hand einen Ring gegeben habe, und von dieser Zeit an seyen in seinem Gemüthe bessere Regungen erwacht, und er habe, um diese Gunst zu feiern, ein Sonett gedichtet, welches von einigen, die es gelesen hätten, für gut gefunden worden wäre.

Hierauf bat Damon, er möchte ihm das Sonett mittheilen, und Lauso, der es ihm nicht abschlagen konnte, trug nun Folgendes vor:

Lauso.

Du reich und köstlich Kleinod licht und rein,
Gleich weißem Schnee, des Elfenbeines Pracht,
Du Stern, der mich aus Todes dunkler Nacht
Führtest zu neuen Lebens klarem Schein;

Du tauschtest ja den Glorienhimmel dein
Mit meines Mißgeschickes Höllenschacht,
Daß süßer, sichrer Frieden sey gebracht
Der Hoffnung, so du wolltest mir verleih'n.

Weißt du, was du mir kostest, süß' Juwel?
Die Seele! — doch ist kaum dieß mir zur Lust,
Denn mehr empfang ich, als ich je dir gebe.

Doch, daß die Welt dich kenne sonder Hehl,
Verschließ als Seele dich in meine Brust,
Um deinetwillen seelenlos ich lebe!

Nachdem Lauso dieses Sonett vorgetragen hatte, bat ihn Damon wiederum, ihm, wenn er etwa sonst noch etwas seiner Schäferin geschrieben hätte, es ihm mitzutheilen, denn er könne ihm gar nicht genug sagen, welch großen Geschmack er an dem Vortrage seiner Verse habe. Hierauf antwortete Lauso: „Ich denk mir dieß so, Damon, deßhalb, weil Du mein Lehrmeister

in der Dichtkunst gewesen bist, und daher wahrscheinlich wissen möchtest, wie viele Fortschritte ich seit meiner Trennung von Dir gemacht habe; sey dem aber, wie ihm wolle, ich werde Dir gerne alles mittheilen, was mir möglich ist. Daher will ich Dir nicht verhehlen, daß ich eben in der Zeit, wo ich von Eifersucht bedrängt in meinen Hoffnungen sehr unsicher war, folgende Verse meiner Schäferin zusandte:

Lauso an Silena.

Amor, dessen Unschuld Fülle
Stets aus reinem Sinn entstand,
Amor führt mir nun die Hand,
Deiner Schönheit folgt mein Wille.
Diese beiden Mächte sollen,
O Silena, richten nun,
Ob nicht sey verständig Thun,
Was du nennst ein sinnlos Tollen.

Beide treiben mich und sagen;
Schreiben soll ich gluthentzündet,
Da auf Beide Treu sich gründet,
Kann es meine Hand wohl wagen,
Und obgleich bei dem Erkühnen,
Mich bedroht so streng so scheu
Deine Schönheit, meine Treu,
Amor wird den Fehler sühnen.

Weil solch' Ziel ich vor mir sehe —
Seh' ich gleich mich hart verklagen —
Kann ich guten Muths doch sagen,
's kommt mein Glück von meinem Wehe.
Dieses Glück — so viel ich merke —
Ist kein andres, Liebchen mein!
Als daß ich des Herzens Pein
Trage mit der größten Stärke.

Diesem Glück kann ich nicht grollen,
Das mich lehrt so gut ertragen,
Könnt ich's nicht, so müßt ich klagen,
Daß die Pein mich macht zum Tollen,
All mein Sinnen, Denken, Trachten
Hat es klar mir hingesagt,
's ist am besten, frisch gewagt!
Gilts zu sterben, zu verschmachten.

Wenn man recht es untersucht,
War's nie, daß in Qual der Liebe
Duldsam und demüthig bliebe
Liebeskalte Eifersucht.
Doch verschlungen hat mein Glück
Meiner Eifersucht Bedrängniß,
Hoffnung stöhnt in Todesbängniß,
Vor mir steht des Feindes Blick.

Schäf'rin, tausend Jahre glücklich
Lebe du mit deinem Herzen,
Wird mir Glück durch deine Schmerzen,
Find ich solches nicht erquicklich.
Thu', Senora, was dich letzt,
Denn so scheint dir's zuzusagen,
Nimmermehr für fremd Behagen
Möcht ich seufzen, klagen jetzt.

War's doch Leichtsinn, war's doch Freiheit,
Meine Seele wegzugeben,
Daß ihr sei als höchstes Streben
Zu verlieren ihre Freiheit.
Aber weh! das Loos begehrt es,
Amor will, so soll's geschehen,
Daß mein Hals nicht kann entgehen,
Nimmermehr der Wucht des Schwertes.

Klar erkenn' ich — weh! mit Bangen —
Was verhängt mir hat mein Stern,

Will ich gehen weit und fern,
Fühl ich stärker mich gefangen.
Welche Netze voll Gewalten
Haben deine Augen hold,
Daß, so oft ich fliehn gewollt,
Sie mich enger, mächt'ger halten?

Augen, weh! euch muß ich fliehen,
Denn, wenn ihr mich blicket an,
Wächst Besorgniß himmelan.
Muß der Trost sich mir entziehen.
Daß ihr also blickt zum Schein,
Weiß ich freilich, ganz im Stillen
Ihr belohnt ja meinen Willen
Mit solch schlimmem bösem Nein!

Welch ein Bangen, welch Getriebe
Weh! verfolgt mich in Gedanken,
Welch ein Hemmniß, welche Schranken
Findet still entglomm'ne Liebe?
Fort Gedächtniß, schlimme Mahnung!
Daß nicht fremdes Glück mir vorschwebt,
Nimmer, weh mir! dann emporlebt
Meiner Herzenswonne Ahnung.

Daß du seist von Lieb' entglommen,
Bandest du so oft mir ein,
Daß zu meiner schwersten Pein
Nun mein Elend ist vollkommen.
Amor allzu grausam mir!
Deine Satzung, mich zu höhnen,
Gab die Seele mein Silenen
Die mir weigert — Briefpapier!

Liebchen, laß uns nicht mehr grollen,
Denn das kleinste von dem herben

Macht mich bittren Todes sterben,
Bringt mich in das Haus der Tollen.
Davon weiter keine Krume,
Denn du machst mich wissen, spüren,
Daß man nicht kann reduziren,
Solche Pein auf kleine Summe.

Dadurch, daß Lauso diese Verse vortrug, und sich in dem Lobe der unvergleichlichen Schönheit, Sinnigkeit, Anmuth, Ehrbarkeit und Charakterfestigkeit seiner Schäferin erschöpfte, wurden sowohl ihm als Damon die Beschwernisse des Weges erleichtert, so daß ihnen die Zeit, die sie brauchten, um Silerio's Klause zu erreichen, ganz unmerklich vorüberfloß. Als sie dort ankamen, fanden sie Timbrio, Nisida und Blanka, welche außen stehen blieben, indem sie ihn nicht durch ihr unvorhergesehenes Kommen überraschen wollten. Aber das Schicksal wollte es anders, denn Damon und Lauso waren auf einer andern Seite zur Klause gekommen, und drangen daher in der Absicht, zu sehen, was Silerio mache, weiter vor, als die Uebrigen. Zu ihrem Erstaunen fanden sie die Einsiedelei offen und leer; als sie aber darüber nachdachten, wo zu dieser Stunde wohl Silerio seyn könnte, gelangte der Ton seiner Harfe zu ihren Ohren, woraus sie schlossen, er könne nicht weit entfernt seyn. Alle giengen nun dem Klange der Harfe nach, damit sie ihn fänden, und sahen ihn bald bei dem klaren Lichte des Mondes allein und in keiner andern Gesellschaft, als in der seiner Harfe, auf einem abgehauenen Olivenstamme sitzen. Er entlockte seinem Instrumente so liebliche Töne, daß die Schäfer weder näher treten noch ihn anreden mochten, theils um eine so liebliche Harmonie länger zu genießen, theils weil sie hörten, daß er mit inniger, gefühlvoller Stimme also zu singen begann:

Silerio.

Beschwingte Stunden der beschwingten Zeit,
Als lahm und träge muß ich, weh! euch schmählen,
Seid ihr verschworen nicht mich hart zu quälen,
Bedenket doch, zu meinem Tod ist's Zeit.

Wollt ihr mein Ende, tödtet mich beizeit,
Ich steh' am Gipfel jeder Angst der Seelen,
Es weicht die Pein, wird rasches Thun euch fehlen,
Qual endet ja, läßt man ihr Raum und Zeit.

Nicht bringt mir süße Lust auf wonn'gen Schwingen,
Denn wieder mir zu geben, was verloren,
Dazu fehlt Weg und Steg doch euren Schritten.

Wollt jedem andern Glück und Wonne bringen,
Ich kann um süßen Hingang nur, ihr Horen,
Um meine Todesstunde nur euch bitten.

Kaum hatten die beiden Schäfer den Gesang des Silerio, ohne von ihm gesehen zu werden, angehört, als sie sogleich zu der übrigen Gesellschaft, welche nach der Klause gegangen waren, zurückkehrten, um den Timbrio zu dem Plane zu bewegen, den sie sich ausgedacht hatten; dieser bestand darin, daß, nachdem sie ihm erzählt hatten, auf welche Weise sie des Silerio ansichtig geworden wären, und an welchem Orte er gegenwärtig verweile, einer der Schäfer den Timbrio bat, sie möchten sich alle ihm noch nicht zu erkennen geben und mit langsamen Schritten nach dem Orte hinschleichen, wo sie ihn verlassen hätten, ob er sie nun sehe oder nicht, könne er doch keinen von ihnen erkennen, indem die Unsicherheit des Mondlichtes solches unmöglich machte. Nachdem dieß geschehen sey, möchte Nisida etwas singen, denn dadurch werde ohne Zweifel

das Vergnügen erhöht, das sie alle an der Wiederbegegnung des Silerio haben würden.

Timbrio war dessen zufrieden, und theilte diesen Plan sogleich der Nisida mit, die ihn ebenfalls billigte. Als sie aber dachten, sie wären nun nahe genug, um von Silerio gehört werden zu können, machten die Schäfer der schönen Nisida ein Zeichen, um ihren Gesang anzustimmen; und diese begann nun zu der Begleitung der Geige des eifersüchtigen Orfenio folgendes Lied:

Nisida.

Ist mir gleich ein Gut so nah,
Das die Seele füllt mit Freude,
Ist mir doch zum herben Leide
Fernes Gut, das einst ich sah.
Amors und Fortunas Wille
Weh! so feindlich meinem Leben,
Hat mir Glück so karg gegeben,
Unglück sonder Ziel in Fülle.

Gab mehr, als ich mag verdienen,
Liebe mir in holden Siegen,
Ist allein stets das Vergnügen,
Mit Gefolg die Qual erschienen;
Qualen kommen in Colonnen,
Nicht sich trennend eine Weile,
Doch zersprengt in tausend Theile,
Kommt das Glück, so ich gewonnen.

Welcher Preiß auf Lust gesetzt ist,
So uns Liebe läßt erlangen,
Zeigt des Herzens Ruf voll Bangen,
Wenns von Leiden wund gehetzt ist,
Tausend Qualen, ein Behagen,
Tausend Schmerzen, eine Freude,

Wißt es wohl, ihr Augen beide,
Kannst es matt Gedächtniß sagen.

Sucht mein Herz doch stets den Weg,
Um sein Glück sich aufzufinden,
Suchts in jenen, diesen Gründen,
Findet keinen Pfad noch Steg.
Süßer Freund, wo bist du hin,
Der du warst so treu erfunden,
Wie dein Freund sich selbst verbunden,
Wie ich ihm verbunden bin?

Komm, und keinem Glück vergleichbar
Ist dann unser seel'ges Glück,
Mach es nicht zum Mißgeschick,
Gerne bleibend unerreichbar.
Schlimme Qual regiert mich herrisch,
Sag' ich mir: zu jener Zeit
Warst du Narr und ich gescheidt,
Du gescheidt jetzt und ich närrisch.

Der, dem du mich einst erkoren,
Daß ihm hold ich sei in Minnen,
Konnt' an mir nicht das gewinnen,
Was an dir er hat verloren.
Warst die Hälfte seiner Seelen
Und das Mittel, daß die meine
Konnte kommen zum Vereine,
Den du trübst, weil du mußt fehlen.

Wenn die Fülle von Anmuth, mit welcher die schöne Nisida dieses Lied sang, schnell in den Herzen ihrer Begleiter die größte Bewunderung erregt hatte, so kann man sich denken, welch ein Staunen das Gemüth des Silerio befiel, dessen Ohren kein Ton, kein Wort und kein Ausdruck dieses Liedes verloren geben konnte. Die Stimme der Nisida war ihm so in die Seele eingegraben, daß er sie nicht nur sogleich erkannte,

sondern bei den ersten Tönen derselben, sobald sie sein Ohr erreichten, vor Erstaunen und Bestürzung über das, was er wie aus höheren Regionen herstammend zu vernehmen glaubte, völlig außer sich kam. Obgleich er sich im Innern gewiß war, die Stimme, die er höre, sey die der Nisida, hatte er doch die Hoffnung, sie wiederzusehen, und noch dazu an einem solchen Orte, dergestalt verloren, daß er sich auf keine Weise hierüber klar zu werden vermochte.

Nun näherten sich alle dem Orte, wo er war, Tirsis grüßte ihn und richtete folgende Rede an ihn: „Dein Charakter sowohl, als Deine Unterhaltung, Freund Silerio, hat uns bei Deiner letzten so kurzen Anwesenheit dergestalt gefesselt, daß Damon und ich, in der Absicht Dich wieder zu sehen, diese ganze Gesellschaft aber, angezogen von Deinem Ruhm, uns bewogen gefunden haben, hierher zu kommen. Daher giengen wir von dem Wege, den wir bevor hatten, ab und lenkten unsere Schritte zu Deiner Klause, um Dich zu suchen; als wir Dich dort aber nicht antrafen, ließen wir uns durch den Klang Deiner Harfe und den Ton Deines lieblichen Gesanges, welche glücklicherweise unsere Wegzeiger wurden, hierher führen."
„Es wäre weit besser gewesen, Señores," erwiederte Silerio, „Ihr hättet mich nicht gefunden, denn bei mir findet Ihr ja nichts anderes, als was in Euch Gefühle der Trauer erregen kann, denn Trauer zernagt meine Seele, und die Zeit sorgt dafür, daß jeder Tag und jede Stunde mir neuen Gram bereite. Dieser Gram erwächst nicht nur aus dem Andenken an die Vergangenheit, sondern er spiegelt sich in den Schattenbildern der Gegenwart wieder; es ist ja nichts anderes, als ein Schattenbild, denn mein Schicksal ist der Art, daß mir kein anderes Glück wird, denn ein eingebildetes, während meine Bedrängnisse in voller Gewißheit vor mir stehen."

Die Rede des Silerio stimmte alle, welche ihn kannten, und besonders Timbrio, Nisida und Blanka, welche ihn so sehr liebten, zum innigsten Mitleid. Diese Letzteren wollten sich sogleich zu erkennen geben, aber Tirsis ermahnte sie, dem vorhin besprochenen Plane treu zu bleiben, und bat sie, auf solche Weise in das grüne Gras sich zu lagern, daß die Strahlen des klaren Mondes auf den Rücken der Nisida und Blanka fielen, damit Silerio sie nicht erkennen sollte.

Als diese sich so gelagert hatten, sprach Damon zu Silerio erst einige Worte des Trostes, sodann aber bat er ihn, damit die ganze Zeit nicht damit hingehe, daß sie von gramvollen Dingen sprächen, zugleich aber um den Kummer des Silerio seinem Ende zuzuführen, er möchte seine Harfe ergreifen, und ihn bei dem Vortrage des folgenden Sonettes begleiten.

Damon.

Wenn des erzürnten Meeres Wechselbahn
Sich wüthend zeigte stets und ungestümer,
Welch Schifflein hegte noch der Hoffnung Schimmer,
Wer dächte nicht: hier segeln ist ein Wahn?

Wir Menschen nie die Welt sich gleichen sah'n,
Glück folgt auf Unglück, und so wechselt's immer,
Ja wiche Glück und bliebe grimm und grimmer
Das Unglück — um die Welt wär's längst gethan.

Nacht folgt auf Tag, auf Kälte folgt die Hitze,
Es reift die Frucht, wo jüngst erstarb die Blume,
Im Wechsel kannst du gleichen Gang erspähn.

Oft kommt wer dient zum höchsten Herrschersitze,
Lust weicht dem Gram, ein Nichts wird aus dem Ruhme,
Durch solchen Wechsel ist Natur ja schön!"

Damon hörte auf zu singen und machte nun dem Timbrio ein Zeichen, er möge seinen Gesang erheben; dieser nahm nun zur Harfe des Silerio den Anfang eines Sonettes auf, das er in der Zeit seiner ersten glühenden Liebe gedichtet hatte, und welches Silerio eben so gut kannte, als Timbrio selbst:

Timbrio.

Es ist mein Hoffen also fest gegründet,
Daß, wenn auch furchtbar tobt des Sturmes Macht,
Er nimmermehr die Treu zu Nichte macht,
Der mich mein Schicksal hat so eng verbündet.

Timbrio konnte das begonnene Sonett nicht zu Ende singen, weil Silerio, sobald er seine Stimme vernommen hatte, ihn als seinen Freund erkannte, und nun, ohne irgend an etwas Anderes zu denken, von seinem Sitze aufsprang, um dem Timbrio mit den Zeichen so ungemeiner Freude und solch großen Erstaunens um den Hals zu fallen, daß er ohne ein Wort sprechen zu können, geraume Zeit beinahe besinnungslos in seinen Armen lag. Von diesem Anblick wurden alle Gegenwärtigen schmerzlich ergriffen, ja sie befürchteten einen unglücklichen Ausgang und waren daher geneigt, den listigen Anschlag des Tirsis als übel gewählt zu verdammen. Den größten Schmerz aber fühlte die schöne Blanka, und ließ ihn durch nicht undeutliche Bewegungen erkennen, denn sie liebte den Silerio zärtlich.

Nisida und ihre Schwester liefen sogleich hinzu, um dem Silerio in seiner Ohnmacht Hülfe zu bieten, und nach kurzer Zeit kam dieser wieder zu sich, indem er die Worte ausrief: „O Macht des Himmels! Ist es möglich, daß derjenige, den ich in meinen Armen halte, mein treuer Freund Timbrio ist? Ist es Timbrio, den ich höre? Ist es Timbrio, den ich sehe?

Ja, er ist es, wenn nicht das Schicksal seinen Scherz mit mir treibt, und wenn mich diese Augen nicht betrügen!" „Weder Dein Schicksal treibt sein Spiel mit Dir, noch sind es Deine Augen, die Dich betrügen, mein lieber theurer Freund," antwortete Timbrio, „ich bin derjenige, der ohne Dich nicht leben kann, und dessen Leben zu Grunde gegangen wäre, hätte nicht des Himmels Rathschluß es so gefügt, daß ich Dich finden mußte. Trockne Deine Thränen, Freund Silerio, wenn Du um meinetwillen deren vergossen hast, denn nun bin ich ja Dir nahe, und meine Zähren hören auf zu fließen, weil ich Dich wieder besitze. Nun kann ich mich den glücklichsten Menschen nennen, weil all mein Mißgeschick und mein Unglück ein frohes Ende erlangt hat, denn meine Seele erfreut sich im Besitze meiner Nisida, und meine Augen weiden sich daran, daß Du mir nahe bist."

Aus diesen Worten des Timbrio schloß Silerio, die, welche vorhin gesungen habe und nun gegenwärtig sey, sey Nisida. Er wurde aber in dieser Vermuthung vollkommen bestärkt, als sie selbst zu ihm sprach: „Was ist das, mein Silerio? Auf welche Weise kommst Du zu diesem Kleide und zu dieser Einsamkeit? Denn alles dieß muß ich als Zeichen eines bitteren Kummers ansehen. Welch ein Irrthum oder welch ein falscher Verdachtgrund hat Dich so zum Aeußersten gebracht? Wolltest Du denn Deinem Freund Timbrio und mir den Schmerz bereiten, unser ganzes Leben abwesend von Dir zubringen zu müssen?" „Irrthum war es, schöne Nisida," erwiederte Silerio, „aber da ich auf solche Weise enttäuscht worden bin, soll dieser Irrthum bei mir das freudigste Andenken erwecken, so lang in mir noch die Kraft des Denkens lebt."

Fast die ganze Zeit hindurch, während welcher dieß vorgieng, hielt Blanka den Silerio bei einer Hand fest, blickte

ihm voll Aufmerksamkeit in das Gesicht und vergoß einige Thränen, welche sichere Anzeichen von der freudigen sowohl, als schmerzvollen Bewegung ihres Herzens waren. Es würde aber zu weit führen, wollte ich die Worte der Liebe und Freude alle erzählen, welche zwischen Silerio, Timbrio, Nisida und Blanka gewechselt wurden; es genüge zu sagen, daß diese Reden so zärtlich und so herzinnig waren, daß sich die Augen aller der Schäfer, welche ihnen zuhörten, mit Freudenthränen füllten. Silerio erzählte mit kurzen Worten, was ihn dazu bewogen habe, nach jener Einsiedelei sich zurückzuziehen, wie er den Entschluß gefaßt hätte, dort sein Leben zu enden, weil es ihm auf keine Weise gelungen wäre, etwas von der Existenz seines Freundes zu erfahren. Dieß alles reichte hin, um in der Brust des Timbrio die Liebe und Freundschaft, welche er für Silerio hegte, noch weit mehr zu beleben; Blanka aber wurde durch die Erzählung seines Unglückes nur fester an ihn gefesselt. Nachdem Silerio seine Erzählung über alles das, was ihm seit seiner Abreise von Neapel zugestoßen war, geendet hatte, bat er seinen Freund Timbrio, auch ihm seine Geschichte zu erzählen, weil er außerordentlich begierig darnach war. Vor den Schäfern, welche gegenwärtig seyen, habe er nichts zu verhehlen, denn allen oder doch den meisten von ihnen sey die innige Freundschaft, welche sie Beide verbinde, und ein Theil von ihrer beiderseitigen Lebensgeschichte wohl bekannt. Timbrio erfüllte freudigen Herzens das, was Silerio von ihm begehrte, und auch die Schäfer freuten sich darüber nicht wenig, indem sie nichts mehr wünschten, als seine Geschichte zu hören, und da Tirsis ihnen die früheren Hergänge mitgetheilt hatte, war ihnen sowohl das Liebesverhältniß von Timbrio und Nisida, als auch Zug für Zug alles andere bekannt, was Silerio selbst früher dem Tirsis mitgetheilt hatte. Alle setzten sich nun

in das grüne Gras nieder, und hörten mit gespanntester Aufmerksamkeit der Erzählung des Timbrio zu, welche also lautete:

„Nachdem mir das Schicksal auf der einen Seite sehr günstig, auf der andern Seite höchst ungünstig gewesen war, nämlich günstig darin, daß es mich meinen Feind besiegen ließ, und ungünstig darin, daß die falsche Nachricht des Todes meiner Nisida mich mit dem jammervollsten Schmerze erfüllte, den man sich denken kann, reiste ich augenblicklich von Neapel ab, weil sich durch alle Zungen die Nachricht von dem Unglücke meiner Geliebten bestätigte. Um das Haus ihres Vaters nicht wiedersehen zu müssen, wo ich einst sie erblickt hatte, und wo die Straßen, Fenster und alle Orte, wo ich ihr zu begegnen pflegte, unablässig die Gestalt der verlorenen Geliebten vor mein Auge brachten, verließ ich, ohne weiter über mein Unglück nachzudenken, Neapel und kam nach einer Reise von zwei Tagen nach der Festung Gaeta, wo ich ein Schiff fand, das im Begriffe war, seine Segel zu entfalten, um nach Spanien überzufahren. In diesem Fahrzeug schiffte ich mich ein, um auf immer das mir verhaßte Land zu meiden, wo mich Gott verlassen zu haben schien. Kaum aber hatten die rüstigen Schiffsleute die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt und ihr Schiff eine Strecke weit in das Meer hinauslaufen lassen, als sich unvorhergesehener Weise ein Windstoß erhob, dem ein Sturmwind folgte, der mit einemmale die Segel des Schiffes so wüthend ergriff, daß der Fockmast zerbrach und das Besansegel von oben bis unten entzwei gerissen wurde. So schnell als möglich eilten die gewandten Matrosen herbei, um den Schaden wieder gut zu machen, aber sie vermochten nur unter den größten Anstrengungen die Segel einzureffen, weil der Sturm immer mehr zunahm, das Meer zu brausen und zu

schäumen begann, und der umwölkte Himmel auf die unzweideutigste Weise zeigte, das Unwetter werde wohl nicht so bald aufhören. Nach dem Hafen zurückzukehren war keine Möglichkeit, weil der Wind aus Nordwesten blies, und weil seine Heftigkeit so groß war, daß die Seeleute sich genöthigt sahen, das Besansegel an den Hauptmast zu befestigen, und also unter Sturmsegeln sich gänzlich der Gewalt des Windes zu überlassen. Nun aber begann das Schiff durch das stürmische Meer mit solcher Wuth vor dem Winde hinzusegeln, und mit solcher Leichtigkeit gleichsam von Woge zu Woge zu fliegen, daß wir in den zwei Tagen, wo der Nordwestwind anhielt, an allen Inseln, die in unserem Striche lagen, vorüberfuhren, ohne daß wir, obgleich wir sie alle vor unsern Augen sehen konnten, nur an einer einzigen zu landen vermocht hätten. Auf dieser Fahrt kamen wir so nahe an das Ufer der Barbarei, daß wir so wohl die vor kurzem niedergerissenen Mauern von Goleta entdecken und selbst die alten Ruinen von Carthago wahrnehmen konnten. Die Besorgniß, ja die Angst aller derer, welche sich an Bord befanden, war nicht gering, indem alle fürchteten, daß wenn der Wind in dieser Richtung anhielte, sie nothwendigerweise an der feindlichen Küste scheitern müßten; sey es aber, daß das Schicksal ein besonderes Auge auf uns hatte, sey es, daß der Himmel die Gelübde und Versprechungen, welche die bedrängten Schiffer in diesem Augenblicke thaten, erhörte, der Wind schlug auf einmal von Nordwest nach Südost um, und blies in dieser Richtung so heftig, daß er uns binnen zwei Tagen wieder nach dem Hafen von Gaeta zurückbrachte, in welchem wir so sehr zur Freude der Schiffer einliefen, daß einige derselben sich sogleich aufmachten, um die Pilgerfahrten und Gelübde, welche sie in der kaum bestandenen Gefahr versprochen hatten, auszuführen. Das Schiff blieb in

diesem Hafen vier Tage lang liegen, um den manchfachen Schaden auszubessern, den ihm der Sturm verursacht hatte. Nach Verfluß dieser Zeit setzte es seine Reise bei ruhigem Meere und mit günstigem Winde fort, und näherte sich dem schönen Strande von Genua, dessen lieblich blühende Gärten, weiße Häuser und glänzende Kuppeln das Auge so sehr erfreuen, dessen Kuppeln die Strahlen der Sonne so glänzend zurückwerfen, daß das Auge von solchem Schimmer ganz geblendet wird. Alles, was man von dem Schiffe aus hier sehen konnte, erregte in jeglichem Herzen Freude, so daß die ganze Schiffsgenossenschaft heiter gestimmt wurde; nur ich war von Kummer befangen, denn all der Glanz und all die Lust vermehrten meinen Gram. Die einzige Erheiterung, der ich mich hingab, war die, daß ich mit meinen eigenen Klagen und der Pein meines Herzens mich unterhielt, und dieselben zum Klange einer Laute, welche einem der Schiffer gehörte, besang, oder um es besser zu sagen, beweinte.

„Ich erinnere mich noch ganz deutlich einer Nacht, die mir deßhalb so scharf im Gedächtniß geblieben ist, weil in ihr der Stern meines Glückes aufgieng ist. Das Meer war still und die Luft war ruhig, die Segel hiengen an den Masten herab, und die Matrosen lagen sorglos und unbekümmert auf den verschiedenen Theilen des Verdeckes herum, ja den Steuermann selbst hatte die herrliche Nacht und die Ruhe, die sich über Meer und Himmel ergoß, beinahe in den Schlaf gelullt; aber mitten unter dieser schweigsamen Stille konnte ich, versenkt in meine durch Schmerz getrübten Phantasieen, mich dem süß lockenden Schlafe nicht hingeben; ich setzte mich in die Gegend des Steuerrades hin, ergriff die Laute und begann einige Verse zu singen, welche ich Euch deßhalb mittheilen will, weil sich das Uebermaaß des Schmerzes gänzlich in ihnen spiegelt, und weil

von dieser Zeit an mich das Schicksal unvermuthet von dem Abgrunde des Kummers zum Gipfel der Freude emporführte. Die Verse lauteten, wenn ich mich recht erinnere, also:

Cimbrio.

Nun, da sich die Winde legen,
Ruhig ist das Meer und stille,
Mag des Herzens Pein sich regen,
Künde Sang in lauter Fülle,
Was die Seele muß bewegen.
Mußt, o Herz, willst du erzählen
Nur den Schatten Deiner Nöthen,
Kündend wie die Schmerzen quälen,
Die dein inneres Mark ertödten,
Fühlen Todesangst der Seelen.

Trug mit trüglichem Gefieder
Amor einst mich himmelwärts,
Schlägt mich Tod und Minne nieder,
Gab mich, weh! dem tiefsten Schmerz,
Gab mich nun der Erde wieder.
Ew'ger Ruhm euch jetzt wohl krönte,
Amor dich und Todesgott,
Die ihr mir die Heißersehnte
Raubtet — weh zu bittrem Spott!
Drob mein Herz auf immer stöhnte.

Gräßlich dröhnend, täglich, stündlich,
Rufend Tags und schallend nächtig,
Sagt auch Fama deutlich, gründlich,
Amors Macht sey übermächtig,
Und der Tod unüberwindlich.
Beider Macht wird klar erkennen,
Klar begreifen wohl die Welt,
Wird man ihre Thaten nennen,
Wie der Tod ein Leben fällt,
Wie Gott Amors Qualen brennen.

Doch, mir scheint, weil nicht zersprengte
Tod mein Seyn, mein Denken, Wahn,
Durch die Pein, so mich bedrängte, —
Daß der Tod nur wenig kann,
Daß sich mein Gemüth verengte.
Wäre mein Gemüth nur weit,
Hätte solchen Jammers Streben
Mich, verfolgend jederzeit,
Fänd's in mir auch tausend Leben,
Tausendmal dem Tod geweiht.

Ha! mein Sieg, so schnell errungen,
Ward gefeiert mit dem Sterben
Eines Lebens, das besungen
Größern Ruhm sich mocht' erwerben,
Als auf Erden je erklungen.
Weh! das Herz, es mocht' erlangen
Bittre Schmerzen durch d e n Sieg,
Heiße Thränen, meine Wangen,
Meine Seele, Sturm und Krieg,
Fest Gemüth, nur Grau'n und Bangen.

Würdet ihr mich doch erschlagen,
Meines Schicksals grause Hände,
Würd' euch Freundes Gruß drum sagen,
Daß im Tod sich von mir wende
Herzensangst voll grauser Plagen.
Weh des bittern Sieges mein,
Der mir Qual schuf grausen Strebens!
Gäb' ich doch — o könnt' es seyn! —
Für 'ne Stunde süßen Lebens
Ein Jahrtausend solcher Pein.

Meer! du hörst ja meine Klagen,
Himmel! hast mir Noth verhängt,
Tod! hast mir mein Glück erschlagen,
Liebe! hast mich schwer bedrängt,
Endigt mitleidsvoll die Plagen!

Meer! den Leib will ich Dir geben,
Himmel! dir die Seele bang,
Amor! sollst die Stimm' erheben,
Daß der Tod den Sieg errang,
Ob dem Leben sonder Leben!

Endet nun mein Klaggewimmer
Amor, Himmel, Meer und Tod,
Schlagt dieß elend' Seyn in Trümmer,
Keine Hülf' ist meiner Noth,
Keiner Hoffnung schwächster Schimmer.
Will das Meer mich nicht ertränken,
Ist verschlossen Himmels Schoos,
Will mein Daseyn Amor lenken,
Ist der Tod des Stachels blos,
Dann vergeht mein armes Denken.

Kaum hatte ich, so viel ich mich erinnern kann, diese letzten Verse gesungen, als mich die unaufhörlichen Seufzer, welche mit tiefen Schluchzen sich aus meiner bedrängten Brust hervorarbeiteten, hinderten, in meinem Gesange fortzufahren, denn das Andenken an mein vielfältiges Unglück trat mir so kläglich und lebhaft vor Augen, daß ich die Besinnung verlor und in eine Ohnmacht verfiel, aus der ich mich erst nach geraumer Zeit erholte. Als ich aber nach diesem schmerzlichen Vorfalle wieder zu mir kam und meine todtmüden Augen aufschlug, fand ich, daß mein Haupt in dem Schooße einer Dame liege, welche mit Pilgerkleidern angethan war; zu meiner Seite stand eine andere, welche mit derselben Tracht bekleidet war, und mitleidsvoll meine beiden Hände gefaßt hatte; Beide aber weinten bitterlich. Als ich mich in dieser Lage sah, ward ich außer mir vor Staunen und Bestürzung und zweifelte bei mir selbst, ob das, was ich vor mir erblickte, ein Traumbild sey oder nicht, denn so lange ich auf dem Schiffe gewesen war, hatte ich jene Damen nie gesehen gehabt.

Dieser Bestürzung entriß mich aber bald die schöne Nisida, denn sie war die Pilgerin, welche mich bei den Händen hielt und mich nun mit den Worten anredete: „Ach, Timbrio! mein Herr und Gebieter, mein innigster Freund, wie falsch waren doch die Trugbilder oder vielmehr wie unglücklich waren die Zufälle, welche uns veranlaßt haben, hierher zu kommen, wo Ihr nun seid, welche daran schuld waren, daß weder ich noch meine Schwester mehr bedachten, was wir unserer eigenen Ehre schuldig seyen; denn ohne irgend daran zu denken, wie unschicklich dieß seyn könnte, haben wir uns veranlaßt gefunden, unsere geliebten Eltern zu verlassen und Pilgergewänder anzulegen, um Euch aufzusuchen und über die falsche Kunde von meinem Tode aufzuklären, von der wir befürchteten, sie könnte Euer Ende herbeiführen!" Als ich diese Worte vernahm, wurde es mir noch viel deutlicher, ich müsse träumen und es schwebe nur ein Traumbild vor meinen Augen, dessen beständiges Verweilen daher rühre, daß meine Einbildungskraft immer auf Nisida gerichtet sey, und diese deßhalb vor meinen Augen als wirklich lebend erscheinen müsse. Daher richtete ich an sie tausend Fragen, und sie beantwortete alle so sehr zu meiner Beruhigung, daß ich nach und nach wieder Herr meines vollen Bewußtseyns wurde und nun klar einsah, diese Damen seyen keine andern, als Nisida und Blanka. Als ich mich aber völlig von der Wahrheit überzeugt hatte und genau einsah, daß sie nicht die Erscheinung eines trügenden Traumes seyen, entzückte mich die Freude, welche ich fühlte, dergestalt, daß sie eben so gut, als der kurz vorausgegangene Schmerz im Stande gewesen wäre, meinem Leben ein Ende zu machen.

Nunmehr erfuhr ich von Nisida, wie sie durch die Unterlassung des Zeichens mit dem Tuche durch Dich, o Silerio, getäuscht worden wäre, wie sie daraus geschlossen habe, es sey

mir im Zweikampfe irgend ein Unfall zugestoßen, und wie dieß die Ursache einer tiefen Ohnmacht gewesen sey, in welcher sie Alle für todt gehalten hätten, wie ich mir selbst dachte, und Du, Silerio, nicht anders glaubtest. Ferner sagte sie mir, daß sie, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen sey, die wahre Kunde meines Sieges erfahren habe, zugleich aber auch vernahm, ich sey plötzlich mit der größten Eile abgereist, und Du, Silerio, werdest vermißt. Alle diese Nachrichten stürmten aber so sehr auf ihr Gemüth ein, daß beinahe ihr Tod dadurch herbeigeführt worden wäre. Nachdem sie aus einer zweiten tiefen Ohnmacht ins Leben zurückgekommen sey, hätte sie mit ihrer Schwester, unterstützt durch eine alte Dienerin, welche bei ihnen war, Pilgerkleider angezogen und sich heimlich aus dem Hause ihrer Eltern entfernt. Eines Nachts seyen sie an den Hafen von Gaeta gekommen, und haben dort das Fahrzeug, auf dem ich eingeschifft war, das sich von dem früheren Sturme soeben erholt hatte, segelfertig gesehen. Nun hätten sie dem Schiffshauptmann gesagt, sie wollen nach Spanien segeln, um nach Sanct Jago de Galicios zu wallfahren; sie hätten mit ihm abgeschlossen und wären mit dem Vorsatze an Bord gegangen, mich in Jerez aufzusuchen, wo sie entweder mich zu finden dachten, oder doch von mir Nachricht bekommen könnten. Vier Tage lang, während sie auf dem Schiffe gewesen seyen, hätten sie die Cajüte nicht verlassen, die ihnen von dem Schiffshauptmann an dem Hintertheil des Fahrzeugs angewiesen worden wäre, bis sie mich die bereits erwähnten Verse hätten singen hören.

Sie hatten mich theils an der Stimme, theils an dem Inhalte jener Verse erkannt, und waren, wie ich bereits erzählt habe, auf das Verdeck gekommen, während dem ich in Ohnmacht gefallen war; hier aber feierten wir mit Freuden-

thränen den Augenblick des Wiedersehens und sahen einander lange schweigend an, denn wir konnten nicht Worte finden, um unsere so unverhoffte Freude uns deutlicher machen zu können. Dieses Gefühl der Freude wäre so vollkommen gewesen, wie in dem jetzigen Augenblick, hätten wir von Dir, Freund Silerio, irgend Nachricht erhalten können. Aber es giebt ja keine Freude, welche mit einem Male völlig ungetrübt das Herz befriedige, und in dem damaligen Augenblick fehlte uns nicht nur Deine Gegenwart, sondern jegliche Kunde von Dir mangelte uns. Die Klarheit der Nacht und der frische angenehme Wind, der in diesem Augenblicke die Segel lieblich anschwellte, so wie das ruhige Meer und der wolkenlose Himmel — alles dieß schien in schönem Vereine zur Freude unserer Herzen mitzuwirken.

Allein die wechselvolle Fortuna, von deren Charakter man sich auf keinerlei Weise Festigkeit versprechen darf, schien auf unser Glück mit neidischem Auge zu blicken, und hätte ohne Zweifel das größte Unglück herbeigeführt, das wir uns hätten denken können, wenn nicht die Zeit mit ihrem glückbringenden Fortgange alles einem besseren Ziele entgegen geführt hätte, denn es geschah, daß die eifrigen Seeleute, als der Wind wieder aufzufrischen begann, beinahe alle Segel aufhißten, und sich zur allgemeinen Freude eine sichere und günstige Reise versprachen; einer derselben aber, welcher sich auf das Vorderdeck hingesetzt hatte, entdeckte bei den klaren Strahlen des hellen Mondscheines vier mit Rudern versehene Barken, welche mit schnellen und kräftigen Ruderschlägen voll Hast und Eile ihren Weg nach unserem Schiffe richteten; er erkannte im Augenblicke, daß es feindliche Fahrzeuge seyen, und begann mit starker Stimme zu rufen: „Auf zu den Waffen! zu den Waffen! hier kommen türkische Fahrzeuge.“ Dieser Aufruf und die dar-

auf folgende plötzliche Verwirrung brachte alle, welche auf dem Schiffe befindlich waren, so sehr in Bestürzung, daß sie sich nicht mit der ihnen sonst eigenen Gewandtheit in die nahe Gefahr finden konnten, sondern erstaunt einander anblickten. Der Schiffskapitän aber, welcher früher schon öfter in ähnlichen Lagen gewesen war, gieng rasch nach dem Vorderdeck, um genau zu erforschen, von welcher Anzahl und Stärke die feindlichen Fahrzeuge seyen, und da entdeckte er zwei weitere, welche der Matrose nicht gesehen hatte, und fand zu seinem nicht geringen Schrecken, es seyen wohlbewaffnete Kriegsschaluppen. Indessen verbarg er so gut als er konnte seine Furcht, und gab sogleich den Befehl, die Kanonen in Bereitschaft zu halten, so viel wie möglich Segel aufzusetzen und den Lauf des Schiffes genau auf die feindlichen Fahrzeuge zu richten, um wo möglich zwischen ihnen durch zu kommen und ihnen von beiden Seiten volle Lagen zu geben. Sogleich ergriff die ganze Mannschaft die Waffen, jeder gieng auf den ihm zukommenden Posten und so erwarteten sie die Ankunft der Feinde.

Welche Worte, Ihr Herren, könnten Euch wohl die Qualen schildern, die ich in diesem Augenblicke fühlte, indem ich mit so raschem Glückswechsel nicht nur meine Herzensfreude gestört sah, sondern die Möglichkeit, alles, was mir theuer war, zu verlieren, vor Augen hatte; als ich aber sah, daß Nisida und Blanka stumm einander anblickten, weil sie durch das Getöse und Geschrei, das nun in dem Schiffe laut geworden war, in äußerste Bestürzung gebracht waren, trat ich auf sie zu und bat sie, sie möchten sich in ihr Gemach schließen und zu Gott beten, daß er uns aus den Händen unserer Feinde frei entkommen lasse. Dieß war ein Augenblick, bei dessen Andenken noch jetzt unsere Einbildungskraft verstört wird. Ich gab mir Mühe, die beiden Damen meine Thränen nicht sehen zu las-

sen, während sie in stillem Weinen verharrten; dieser Anblick aber machte mich so betreten, daß ich beinahe vergaß, was nun zu thun sey, uud was die nahende Gefahr dringend heische. Endlich brachte ich aber doch die beinahe Ohnmächtigen in ihr Zimmer zurück, riegelte das Cabinet von außen zu und eilte auf das Verdeck, um nachzusehen, welche Befehle der Schiffshauptmann gäbe. Dieser handelte mit eben so viel Vorsicht als Klugheit, und richtete alles für den nöthigen Kampf auf das Beste ein. Dem Darinto — jenem Ritter, der uns heute vor kurzem verließ, übergab er die Wache auf dem Vordercastell, wieß mir meinen Posten auf dem Hinterdeck an, er selbst aber bewachte mit einigen Seeleuten und Reisenden das ganze übrige Schiff, indem er von einer Stelle zur andern gieng.

Die Feinde kamen in kurzer Zeit gegen uns heran, und in diesem Augenblicke legte sich zu unserem Verderben der Wind. Die Feinde wagten für jetzt nicht an Bord zu kommen, denn da sie sahen, daß der Wind nachgelassen hatte, fanden sie für besser, den Tag abzuwarten, ehe sie uns angriffen. Nachdem der Tag gekommen war, fanden wir uns von fünfzehn starken Ruderschiffen umgeben, und da bestätigte in unserem Busen sich die frühere Besorgniß, daß wir unserem Untergang entgegen gehen werden; trotz dem aber ließ sich weder der tapfere Schiffshauptmann, noch irgend einer von denen, welche bei ihm waren, entmuthigen, und wir beobachteten genau die Bewegungen des Feindes. Sobald die Feinde den Morgen heraufdämmern sahen, ließen sie von ihrem Hauptschiff eine kleine Barke in das Wasser und schickten an unseren Capitän einen Renegaten ab mit der Weisung, er möchte sich ergeben, indem er die Unmöglichkeit, sich gegen so viele Schiffe zu vertheidigen, vor Augen habe, zumal da diese Schiffe

die besten Fahrzeuge von Algier seyen. Zugleich drohte er ihm von Seiten des Arnaut Mami, seines Generales, daß wenn er eine einzige Kanone abfeuere, jener ihn, sobald er ihn gefangen habe, an dem Hauptmast seines eigenen Schiffes aufhängen lassen werde. Durch diese und andere Drohungen wollte der Renegat unsern Schiffshauptmann zur Uebergabe bewegen, dieser aber, der nicht im Sinne hatte, die Flagge zu streichen, erwiederte dem Renegaten, er möge sich beeilen, um außerhalb der Schußweite seiner Kanonen zu kommen, sonst werde er seine Barke zusammenschießen lassen. Kaum hatte der Arnaut diese Antwort erhalten, als er von allen Seiten unser Schiff umgab, und mit solcher Wuth, solcher Schnelligkeit und solchem Getöse seine Artillerie spielen ließ, daß wir uns alle darüber wunderten. Unser Fahrzeug dagegen erwiederte diesen Kugelregen mit solchem Nachdruck und so günstigem Erfolg, daß eines der feindlichen Schiffe, welches uns von hinten her angriff, dadurch in den Grund gebohrt wurde, daß ihm Einer von den Unseren eine von den wohlgezielten Kugeln dergestalt in den Rumpf schoß, daß die feindliche Bemannung nicht Zeit hatte, den Leck schnell genug zu stopfen und das Schiff untergieng. Als dieß die Türken sahen, wurden sie im Kampfe noch weit hitziger, so daß sie uns binnen vier Stunden viermal zu entern drohten, viermal aber mit bedeutendem Schaden zurückgeschlagen wurden, wobei indessen unser Fahrzeug auch nicht wenig litt.

Ich will Euch durch die Erzählung der einzelnen Vorfälle dieses Kampfes nicht ermüden, sondern nur noch so viel sagen, daß die Feinde nach einem Kampfe von sechzehn Stunden, in welchen sowohl der Capitän als die meisten von seiner Bemannung gefallen waren, nach neunmaligem Angriffe, zuletzt voll Wuth unser Schiff bestiegen. Wenn ich es auch unternehmen

wollte, ich könnte Euch nicht den Schmerz schildern, der in dem Augenblicke meine Seele befiel, als ich sah, daß die theueren Kleinodien, welche ich im gegenwärtigen Augenblicke besitze, im Begriffe standen, von diesen grausamen Bluthunden ergriffen und fortgeführt zu werden. Dieser von Grauen erfüllte Gedanke war es, der mich auf den höchsten Gipfel der Wuth trieb, so daß ich mit unbedeckter Brust mich unter die Schwerter der Barbaren stürzte, indem ich lieber unter ihren Streichen den Tod erleiden, als das mit meinen Augen ansehen wollte, was meiner harrte. Allein es geschah ganz anders, als ich mir dachte; drei starke Türken umschlangen mich, und als ich mit ihnen rang, stürzten wir alle hinab in das Schiff und stießen im Fallen die Thüre auf, welche nach der Cajüte führte, wo Nisida und Blanka eingeschlossen waren, denn die Gewalt unseres Sturzes war so groß, daß die Thüre aus den Fugen riß und der Schatz, welchen ich dort eingeschlossen hatte, nun offen vor den Augen der Feinde war, die mit gierigem Sinne Nisida und Blanka ergriffen. Als ich mich von zweien derselben hierdurch befreit sah, schlug ich dem Dritten, der mich noch an den Beinen halten wollte, den Schädel ein und gedachte mit den beiden Andern nicht besser zu verfahren, aber diese merkten die ihnen drohende Gefahr, verließen die Damen und streckten mich durch zwei bedeutende Wunden zu Boden. Als Nisida dieß sah, warf sie sich auf meinen verwundeten Körper und bat die beiden Türken mit jammererfüllter Stimme, sie möchten ihr den Tod geben.

„In diesem Augenblicke kam, veranlaßt durch das Wehegeschrei der Blanka und der Nisida, Arnaut, der General des Geschwaders zu jener Cajüte, ließ sich von den Soldaten erzählen, was geschehen war, und befahl, Nisida und Blanka nach seiner Galeere zu bringen. Nisida bat ihn, er möchte

mich auch dorthin bringen lassen, und da ich nicht ganz todt war, gab er auch hierzu Befehl. Besinnungslos brachten sie mich daher nach der feindlichen Hauptgaleere, wo man mich mit Sorgfalt pflegte und behandelte, weil Nisida dem General gesagt hatte, ich sey ein vornehmer Mann, der ein großes Lösegeld zahlen könne. Die Habsucht nach dem Gelde, das sie von mir herausschlagen konnten, reitzte den Türken an, und daher ließ er es an nichts fehlen, was meine Genesung fördern konnte.

„Durch die Schmerzen, welche mir während des Verbandes meine Wunden machten, wurde ich aus meiner todtähnlichen Ohnmacht geweckt, und als ich die Augen aufschlug und rings umher blickte, erkannte ich zu meinem Leide, ich sey auf dem feindlichen Schiff und in der Gewalt meiner Gegner; nichts aber fiel mir so schwer auf das Herz, als das, daß ich auf dem Hinterdecke der Galeere Nisida und Blanka zu den Füßen des Hundes von General sitzen sah, indem sie zum Zeichen des inneren Seelenleidens, das ihr Herz befallen hatte, eine endlose Thränenfluth vergoßen. Weder die Furcht vor einem schmählichen Tode, wie er damals in Cataluña meiner wartete, als Du, theurer Freund Silerio, mich davon befreitest, weder die falsche Nachricht von dem Tode meiner Nisida, als sie von mir für wahr gehalten wurde, weder der Schmerz meiner tödtlichen Wunden, noch irgend eine Bedrängniß, welche man sich auch denken mag, hat meine Seele so tief und schmerzlich ergriffen, als der Anblick von Nisida und Blanka, wie sie in der Gewalt jenes ungläubigen Barbaren sich befanden, in dessen Nähe ihre Ehre so sehr Gefahr lief. Der Schmerz, den dieser Anblick in meinem Busen rege machte, wirkte so zerstörend auf meine Seelenkräfte ein, daß ich von neuem in Ohnmacht fiel, und der Wundarzt, welcher beschäftigt war, mich

zu verbinden, die Hoffnung, ich möchte wieder zum Leben zurückkehren können, in dem Grade aufgab, daß er, da er mich für todt hielt, mitten im Verbande aufhörte und Allen die Erklärung gab, ich sey so eben gestorben. Als die beiden unglücklichen Schwestern diese Nachricht vernahmen — wenn sie es aussprechen können, mögen sie selbst ihre Gefühle verkünden — standen sie, so viel ich nachher erfahren habe, Beide auf, rauften ihre blonden Haare aus, zerfleischten, trotz aller Mühe, die man sich gab, sie davon abzuhalten, ihre schönen Wangen, rannten nach dem Orte zu, wo ich ohnmächtig lag, und begannen dort so bitterlich zu weinen, daß sich selbst in den Herzen der grausamen Barbaren Gefühle des Mitleids regten. Sey es, daß ich durch die Thränen der Nisida, welche auf mein Gesicht fielen, sey es, daß ich durch den Schmerz, welche mir meine bereits erkaltenden, aber innerlich entzündeten Wunden verursachten, wieder zur Besinnung kam, kurz ich erwachte aufs Neue aus meiner Ohnmacht, um wiederum meinem Unglück ins Auge zn schauen. Nichts von den mitleidbewegten und lieberglühenden Worten, welche in diesem trostlosen Momente von mir und meiner geliebten Nisida gewechselt wurden! denn ich will die Freude des jetzigen Augenblickes nicht durch solche traurige Kunde verbittern, und eben so wenig will ich davon sagen, was zwischen ihr und dem Befehlshaber der Flotte gesprochen ward. Diesen hatte ihre Schönheit entzückt, er that ihr tausend Versprechungen, sagte ihr tausend Schönes, verschwendete an sie tausend Bitten und Drohungen, um sie zu bewegen, seinen lüsternen Begierden Gehör zu schenken. Sie aber zeigte sich gegen ihn eben so ehrsam als spröde, und eben so spröde als ehrsam, und dadurch gelang es ihr, sich vor seinen beschwerlichen Zudringlichkeiten diesen Tag und die darauf folgende Nacht zu vertheidigen. Da aber die bestän-

dige Anwesenheit der Nisida in ihm seine lüsterne Begierde sehr leicht bis auf den höchsten Gipfel steigern konnte, stand alsdann ohne Zweifel zu befürchten, er werde, wie ich immer besorgte, statt der Bitten nun Gewalt gebrauchen, wodurch Nisida ihrer Ehre oder ihres Lebens verlustig gienge; und das Letztere war von ihrem Charakter zu hoffen.

„Das Schicksal mochte aber nun müde seyn, uns in den elendesten Grad des Unglückes gebracht zu haben, auch wollte es vielleicht uns zu erkennen geben, was man aller Orten von der Unbeständigkeit Fortunas sage, sey wahr, und erfüllte daher unsere Bitte, die wir jeden Augenblick dem Himmel zuriefen, uns dem unglücklichen Zustand, in dem wir uns befanden, dadurch zu entreißen, daß die tobenden Wogen des erzürnten Meeres uns verschlängen. Zwei Tage lang waren wir in Gefangenschaft und steuerten auf geradem Wege der Berberei zu, als sich auf einmal ein fürchterlicher Süd-Ost-Wind erhob, der die Wellen des Meeres Bergen gleich aufthürmte, und die ganze Corsaren-Flotte mit solchem Ungestüm peitschte, daß die ermatteten Ruderer von ihren Ruderstangen keinen Gebrauch mehr machen konnten, sondern diese am Schiffe festbanden und die Lenkung desselben der Wirkung der Segel und der Masten überließen, so daß sie die Schiffe dem Wind und den Wellen preißgaben. Der Sturm wuchs zu einer solchen Höhe an, daß in weniger als einer halben Stunde alle Schiffe der Flotte zerstreut und auseinander getrieben wurden; keines derselben vermochte den Befehlen des Generales mehr zu gehorchen, so daß unser Fahrzeug nach kurzer Zeit sich von allen andern geschieden sah, zugleich aber dasjenige zu seyn schien, dem die größte Gefahr drohte. Das Wasser überfloß mit solcher Macht das Bord des Schiffes, daß, obgleich man alle Cajüten sowohl am Hinterdeck und Vorderdeck, als in der Mitte

auszupumpen strebte, das Wasser auf dem Boden des Schiffes stets bis an die Kniee reichte. Zu allem diesem Unglück kam noch das Einbrechen der Nacht, welche ja immer das Gefühl der Furcht vermehrt. Diese Nacht zeigte sich so schwarz und dunkel, und der Sturm erhob sich zugleich mit solch erneuter Wuth, daß wir alle an unserer Rettung verzweifelten. Ich kann Euch diesen Zustand, Señores, mit nichts besser schildern, als daß ich Euch sage, die Türken selbst baten die Christen-Sclaven, welche am Ruder waren, sie möchten doch ihren Christus um Hülfe anrufen und zu ihren Heiligen beten, damit ihnen Gott aus dieser Gefahr helfe. Aber das Gebet der armen Christen, welche auf diesem Fahrzeuge waren, schien vergebens, und der Himmel schien nicht dadurch bewegt dem Sturme zu befehlen, daß er sich lege; sondern im Gegentheil, er blies mit solch vermehrter Wuth, daß bei Anbruch des Tages, dessen Kommen man aber nur an den Stnnden wahrnehmen konnte, welche die Sanduhr zeigte, das schlechtgeleitete Fahrzeug sich an der Küste von Cataluña so nahe beim Lande befand, daß es unmöglich war, von der Küste zurückzusteuern. Daher sahen sich die Türken genöthigt, das Segel stärker aufzusetzen, um mit der größten Gewalt auf eine weite sandreiche Bucht, welche sich vor unsern Augen ausbreitete, hinzutreiben, denn die Liebe zum Leben ließ sie die Sclaverei, so ihrer harrte, als ein Glück ansehen. Kaum war die Galeere auf den Sand gelaufen, als sogleich eine große Menge bewaffneten Volkes an dem Ufer erschien, die sich durch Tracht und Sprache als Cataluner zu erkennen gaben, und ich erkannte, daß der Ort, wo wir uns befanden, genau derselbe Platz der Küste von Cataluña sey, wo Du, Freund Silerio, Dein Leben wagtest, um das Meinige zu retten.

„Wer vermöchte genugsam die Freude der Christen zu schil-

dern, welche nunmehr ihren Nacken des unausstehlich schweren Joches der bittern Gefangenschaft los und ledig sahen und im Gegentheile die flehenden und unterthänigen Geberden schildern, mit welchen die vor kurzer Zeit noch freien Türken ihre eigenen Sclaven baten, sie möchten ihnen doch behülflich seyn, daß sie von der aufgebrachten Christenschaar nicht mißhandelt würden. Die Christen aber, welche sich an dem Ufer befanden, brannten vor Begierde, an den Türken wegen der Beleidigung Rache zu nehmen, die sie ihnen durch Plünderung ihrer Stadt zufügten, wie Dir, mein Silerio, wohl bekannt ist. Und in der That, die Ungläubigen hatten nicht vergeblich gezittert, denn als die catalonischen Soldaten die Galeere bestiegen, welche fast im Sande wie eingerannt stand, fielen sie über die Corsaren mit solcher Wuth her, und richteten unter ihnen ein solches Blutbad an, daß wenige am Leben blieben; ja es wären bei diesem ersten Angriffe alle Türken umgekommen, hätte die Christen nicht daran ihre Habsucht verhindert, die sie verleitete, die Galeere auszuplündern. Diese Plünderung gieng so gründlich von statten, daß nicht nur die noch lebenden Türken, sondern auch die gefangenen Christen, welche im Schiffe waren, rein ausgezogen wurden, und ich glaube, sie hätten mir meine Kleidung nicht gelassen, wenn sie nicht sehr stark mit Blut befleckt gewesen wäre. Darinto, der meine Seite nicht verlassen hatte, beschützte so gut er konnte Nisida und Blanka, und sorgte dafür, daß man mich nach dem Lande brachte, damit ich geheilt werden könnte.

„Als ich ans Land gesetzt wurde und genau erkannte, der Ort sey derselbe, in dem ich früher gefangen worden sey, empfand ich bei dem Gedanken an die Gefahr, in der ich mich dort befunden hatte, nicht geringe Besorgniß, denn ich mußte jeden Augenblick befürchten, erkannt und unschuldig bestraft zu

werden. Daher bat ich den Darinto, ohne den geringsten Verzug dafür zu sorgen, daß wir nach Barcelona kämen, indem ich ihm die Ursache dieses Entschlusses mittheilte. Dieß aber war nicht möglich, denn meine Wunden quälten mich dergestalt, daß ich mich genöthigt sah, einige Tage hier zu bleiben, in welcher Zeit ich Niemand als den Wundarzt zu mir ließ.

„Mittlerweile reiste Darinto nach Barcelona ab, versah sich dort mit allem, was wir zur Weiterreise nöthig hatten und kehrte schnell zurück. Bei seinem Wiederkommen fand er mich besser und kräftiger, weßhalb wir uns sogleich auf den Weg nach Toledo machten, um von den Verwandten der Nisida Erkundigungen über deren Eltern einzuziehen, welchen wir bereits den ganzen Hergang unserer Abentheuer geschrieben und sie um Verzeihung wegen unserer Handlungsweise gebeten hatten.

„So oft wir freudig und so oft wir betrübt gestimmt waren, hat immer das Gefühl, Dich, mein Silerio, abwesend zu wissen, das Glück vermindert und das Unglück vergrößert. Weil aber nun der Himmel alle unsere Unglücksfälle durch so großes Glück wieder gut gemacht hat, bleibt nichts anderes übrig, als daß, nachdem wir Gott für all dieß Gute den schuldigen Dank dargebracht haben, wir sehen mögen, daß Du, mein Freund Silerio, die Trauer über die Vergangenheit vergessen und die gegenwärtige Freude recht voll genießen mögest. Ja, theile diese Freude dem Herzen mit, das um Deinetwillen so lange Zeit freudlos gelebt hat, und Du wirst dieß thun, wenn wir uns gegenseitig allein aussprechen können.

„Ich hätte noch manches Andere, was mir während des Laufes meiner Reiseabentheuer zugestoßen ist, zu sagen, will aber für jetzt davon nicht sprechen, um durch meine Geschwätzigkeit diese Schäfer nicht zu langweilen, welche die nächste Ursache all meiner jetzigen Freude gewesen sind. —

Dieß also, Freund Silerio und ihr lieben Schäfer, ist der Hergang meines Lebens, und ich bitte Euch zu bedenken, ob Ihr mich um alles dessenwillen, was ich durchgemacht habe, und was mir erst in der jüngsten Zeit begegnet ist, nicht zugleich für den unglücklichsten und den glücklichsten Menschen halten werdet."

Mit diesen Worten schloß der freudige Timbrio seine Erzählung, und alle Anwesenden freuten sich über den glücklichen Ausgang seiner Drangsale; die Freude des Silerio aber war über alle Beschreibung groß. Silerio umarmte den Timbrio wieder, bat aber, weil er doch gerne wissen möchte, wer die Person sey, die um seinetwillen sich bedrängt fühle, die Schäfer um Entschuldigung, und entfernte sich mit Timbrio. Von diesem erfuhr er nun, daß die schöne Blanka die Schwester der Nisida, ihn von dem Augenblicke an, wo sie erfahren habe, wer er wäre, und wie ausgezeichnet seine Persönlichkeit sey, mehr als sich selbst liebe. Nie habe sie, um nicht den Schranken der Ehrbarkeit zu nahe zu treten, Jemand anders ihre Gedanken geoffenbart, als ihrer Schwester, durch welche Mittheilung sie am besten zur Erfüllung ihrer sehnlichen Wünsche zu gelangen glaubte. Außerdem sagte ihm Timbrio, jener Ritter Darinto, welcher mit ihnen des Weges gezogen sey, und dessen er in der vorigen Erzählung erwähnt habe, habe sich, nachdem ihm zu Ohren gekommen war, weß Standes Blanka wäre, angezogen durch ihre Schönheit, so ernsthaft in sie verliebt, daß er bei ihrer Schwester Nisida um Blankas Hand gebeten habe. Diese aber habe ihm erklärt, Blanka würde in keinem Falle seine Gattin werden, und da sich Darinto hiedurch beleidigt gefühlt habe, welcher glaubte, daß ihn Blanka aus Geringschätzung ausschlage, habe Nisida für nöthig gefunden, ihn dadurch seinem Verdachte zu entreißen, daß sie ihm mittheilte, Blankas Seele sey an

Silerio gefesselt. Darinto aber habe sich deßhalb nicht im geringsten abhalten lassen, seine Bewerbung fortzusetzen, denn er dachte, da wir von Dir Silerio keine Nachricht hätten, werden seine aufrichtigen Liebesdienste und die Zeit selbst Blanka von ihrem ersten Entschlusse abwendig machen. Diesen Vorsatz im Herzen, war er auf unserer Reise unser steter Begleiter, und verließ uns erst gestern, als er von den Schäfern die sichere Nachricht erhielt, Du lebest noch, und außerdem erkannte, wie freudig Blanka durch diese Nachricht gestimmt wurde. Er mochte bei sich die Betrachtung gemacht haben, daß es ihm unmöglich sey zum Ziele seiner heißen Wünsche zu kommen, wenn Du erschienest, und deßhalb gieng er ohne von irgend Jemand Abschied zu nehmen, mit den Anzeichen des tiefsten Schmerzes von uns.

Hierauf gab Timbrio seinem Freunde den Rath, er möchte Blankas Liebe mit gleicher Neigung erwiedern, und sie zur Gattin erwählen, er kenne sie ja, ihr Charakter und ihr geistiger Werth sey ihm nicht unbekannt, und legte ihm ans Herz, welch inniges Vergnügen und welchen Hochgenuß der Freude sie Beide haben würden, wenn sie mit solchen Schwestern verheirathet wären. Silerio gab ihm zur Antwort, er möchte ihm Zeit lassen, um über diese Sache reiflich nachzudenken, obgleich er wisse, daß es im letzten Grunde nicht möglich seyn werde, dem Wunsche, den er ausgesprochen habe, den Gehorsam zu versagen.

In diesem Augenblicke begann die schimmernde Aurora Anzeichen ihrer Wiederkunft zu geben, denn das Licht der Sterne verbleichte mehr und mehr. Da gelangte zu den Ohren der Versammelten die Stimme des verliebten Lauso, welcher, da er von seinem Freunde Damon erfahren hatte, die Schäfer werden diese Nacht in Silerios Klause zubringen, diesen und seine andere Genossen aufsuchen wollte. Lauso pflegte

zu seinem Zeitvertreibe, begleitet von seiner Geige, die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse seiner Liebe zu besingen: und auch jetzt war er von dieser Gewohnheit nicht abgegangen, besonders da ihm theils die Einsamkeit des Weges, theils die liebliche Harmonie der Vögel, welche bereits begannen, mit ihrem angenehmen und wohltönenden Gesange den kommenden Tag zu begrüßen, dazu einlud. Daher sang er mit gedämpfter Simme seines Weges dahin wandelnd folgende Verse:

Lauso.

Ins schönste Herz, das Phantasie je dachte,
Hab' ich mit kühnem Aug hineingeblickt,
Des Ruhms, der Ehre Preis war in dem Schachte,
Deß Kleinod auch den freisten Geist entzückt.
Doch fragt ihr, was den Hals mich beugen machte,
Und was den stolzen hat ins Joch gedrückt,
Was mich bezwang, mit Fesseln hat umschlungen,
Mein Aug' Silena, wars, das Dein's bezwungen.

Es ists Dein Auge, dessen heitres Licht
Mich führt zum Himmel auf dem schönsten Pfade,
Ein Schein, der jedes fremde Dunkel bricht,
Ein sichrer Lenker zu dem Licht der Gnade.
Scheinst Du, ist Gluth und schweren Jochs Gewicht,
Ob sie verzehre, jenes grambelade,
Erquickung Trost und höchsten Ruhmes Glanz,
Der Seele, die sich hin Dir gab so ganz.

Göttliche Augen, Kleinod meiner Brust,
Urletztes Ziel für all mein sehnend Spähen,
Augen, die ihr erhellt des Tages Duft
Durch die ich sehe, kann ich noch was sehen.
In euer Licht pflanzt' Amor Leid und Lust,
Für mein Gemüth; in euch kann ich verstehen
Wie süß, wie bitter sey mein Märtyrthum,
Gewiß in Pein, und ungewiß im Ruhm.

In finst'rem Dunkel mußt' ich Armer wallen,
Als Du mir fehltest holdes Augenpaar!
Im dunkeln Wald voll spitzen Dornes Krallen
Irrt ich umher, ein Himmel nirgends war.
Doch als mir tief ins Herz ist eingefallen
Der Strahl von euch ihr Augen wunderklar,
Entfaltete sich klar und voll Entzücken
Der Pfad zum Seelenheil vor meinen Blicken.

Du bist es, Du, der schönsten Augen Strahl,
Der mich erhebt und trägt zum höchsten Fluge,
Damit ich unter mancher Guter Zahl
Als Bester werde wohl genannt mit Fuge.
Du kannst es thun, sobald Du willst einmal,
Nach mir nur holden Sinns ein wenig luge,
Süß ist's ja wenn man liebt so innig, traut,
Daß Eines in des Andern Auge schaut.

Und ist es wahr, Silena, wahr, daß alle,
Wer sie auch sind, so treu nicht noch so rein
Als ich Dich liebte; ob sich gleich gefalle
Amor und Schicksal jenen hold zu seyn —
Verdien' ich, daß Dein Auge huldvoll falle
Auf die durch nichts gebeugte Treue mein.
Doch ist es Wahnsinn, nach Verdienst zu trachten,
Wo höchster Lohn ist Sehnen und Betrachten.

Kaum hatte der verliebte Lauso seinen Gesang beendigt, als er an dem Ziele seines Weges angelangt, von allen denjenigen, welche bei Silerio waren, auf das Liebevollste empfangen wurde, denn seine Gegenwart erhöhte die Freude, welche in aller Herzen wegen des guten Ausgangs der Abentheuer des Silerio wohnte; während Damon seinem Freunde Lauso alle die Begebnisse des Silerio und Timbrio erzählte, gelangte nun aber der ehrwürdige Aurelio nach der Klause, indem er, begleitet von einigen seiner Hirten, Speisen und sonstige Erfrischungen brachte,

um die dort Anwesenden zu vergnügen und zu bewirthen, wie er es auch den Tag zuvor, als er von ihnen geschieden war, versprochen hatte. Tirsis und Damon wunderten sich darüber, daß nicht Elicio und Erastro mit ihnen gekommen wären, aber noch größer war ihr Erstaunen, als sie die Ursache vernahmen, warum diese Beide zu Hause geblieben waren.

Nun trat Aurelio zu der Gesellschaft hinzu, worüber Alle über die Maßen erfreut gewesen wären, wenn er nicht gleich bei seiner Ankunft sich mit folgenden Worten zu Timbrio gewendet hätte: „wenn Du Dich, wie es auch nicht anders recht und billig ist, rühmst, o tapferer Timbrio, Du seyst der wahrhafte und aufrichtige Freund dessen, der der Deinige ist, so ist es nun Zeit, dieß zu beweisen und so schnell wie möglich dem Darinto zu Hülfe zu eilen, der nicht ferne von hier so traurig und so sehr von Herzeleid befallen weilt, daß er in seiner Betrübniß durchaus keinerlei Trost annehmen will, und alle Gründe der Beruhigung, so ich ihm zu geben suchte, ausschlug. Elicio, Erastro und ich haben ihn vor zwei Stunden mitten in jenem Gebirge, das Ihr dort rechter Hand sich erheben seht, getroffen; sein Pferd hatte er dort an eine Tanne gebunden, er selbst aber lag auf dem Boden, indem er das Gesicht in das Moos drückte, beweglich und schmerzvoll aufseufzte, und von Zeit zu Zeit einige Worte ausstieß, mit welchen er sein Schicksal verfluchte. Als wir diese erbarmenerregenden Klagen hörten, giengen wir auf ihn zu, und erkannten ihn, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, bei den Strahlen des Mondlichtes. Als wir ihn um die Ursache seines Schmerzes befragten, erzählte er uns, was ihn bedränge, und hieraus haben wir eingesehen, daß für ihn wenige Hülfe seyn könne.

„Elicio und Erastro sind trotz seiner Trostlosigkeit bei ihm geblieben, um ihm Trost zu geben, ich aber bin hierher geeilt,

um Dir davon Nachricht zu bringen, was sein Herz so schmerzlich befangen hält, denn Dir ist seine Denkungsweise mehr bekannt als uns, und deßhalb sorge dafür, ihn entweder durch Werke umzustimmen, oder doch durch Worte zu trösten!" „Worte werden auch alles seyn, guter Aurelio, was ich an ihn verschwenden kann," sagte hierauf Timbrio, „will er nicht anders aus meiner ihm schon längst zur Enttäuschung gegebenen Erklärung den Nutzen ziehen, daß er wartet, bis Zeit und Abwesenheit auf seine Sehnsucht die gewohnte Wirkung haben. Damit man aber nicht denke, ich möge etwa nicht dem, was ich seiner Freundschaft schuldig bin, entsprechen, so bitte ich Dich, Aurelio, mir zu sagen, wo Du ihn verlassen hast, und ich will dann sogleich hingehen, um ihn aufzusuchen." „Ich werde mit Dir gehen," erwiederte Aurelio, und nun erhoben sich alle Schäfer, um den Timbrio zu begleiten, denn sie waren begierig, die Ursache von Darintos Bekümmerniß zu erfahren. Silerio ließen sie bei Nisida und Blanka zurück, und darüber waren diese drei so zufrieden, daß keines auch nur mit einem Worte eine Einwendung dagegen machte.

Auf dem Wege, den sie bis zu dem von Aurelio bezeichneten Orte, wo er Darinto zurückgelassen habe, durchwandern mußten, erzählte Timbrio seinen Begleitern die Ursache von Darinto's Kummer, und gab ihnen zu verstehen, daß hier nicht leicht Hülfe zu erwarten sey, weil die schöne Blanka, um deren willen er leide, mit Herz und Sinn seinem Freunde Silerio ergeben sey. Zugleich bat er sie, allen ihren Verstand und all ihre Ueberredungskünste dazu zu verwenden, daß Silerio den Wünschen Blankas nicht entgegen sey, und legte ihnen Allen sehr ans Herz, sie möchten ihn in seinem Plane nach Kräften unterstützen, oder wenn sie von Darinto zurückkämen, sollten Alle den Silerio bitten, er möchte Blanka um das Jawort zu

ihrer Verlobung mit ihm ersuchen. Die Schäfer zeigten sich bereit, alles zu thun, was er wünsche, und während sie Alles dieß mit einander besprachen, kamen sie nach der Stelle, wo Aurelio nach seinem Dafürhalten Elicio, Erastro und Darinto anzutreffen glaubte. Sie fanden aber dort keine Seele, daher sie den größten Theil eines benachbarten kleinen Gehölzes ringsum durchzogen, und Alle darüber ärgerlich waren, Niemand anzutreffen. Da hörten sie auf einmal ein so schmerzvolles Stöhnen, daß sie Alle darüber erschracken, und sich bestrebten, denjenigen auszuforschen, von welchem es rühre. Kurz darauf aber brachte sie ein zweites nicht weniger gramvolles Stöhnen, als das erste, außer allen Zweifel, und als sie nach der Stelle hinliefen, von welcher das Stöhnen ausgegangen war, sahen sie nicht weit von ihnen zwei Schäfer, unter einem alten Nußbaum.

Der Eine dieser Schäfer saß in dem grünen Gras und der Andere lag ausgestreckt auf dem Boden, so daß sein Haupt auf den Knieen des Sitzenden ruhte; dieser beugte sein Haupt tief hernieder, vergoß einen Strom von Thränen, und blickte stieren Auges auf den, der auf seinen Knieen ruhte. Theils wegen dieser Stellung der beiden Schäfer, theils deßhalb, weil das Gesicht desjenigen, welcher auf den Knieen des Andern lag, von der Todesbläße und Entstellung der Ohnmacht befallen war, vermochten sie die Andern nicht sogleich zu erkennen. Als sie aber näher hinzu traten, sahen sie sogleich, daß es die beiden Schäfer Elicio und Erastro waren. Elicio war in Ohnmacht gefallen, und Erastro weinte über ihn.

Der betrübte Anblick dieser beiden unglücklichen Schäfer füllte die Herzen aller derjenigen, welche hinzu kamen, mit Trauer, denn sie hatten diese Beiden sehr gerne, zugleich aber auch mit Staunen, indem sie die Ursache dieses Auftrittes sich

nicht erklären konnten. Am meisten aber wunderte sich darüber Aurelio, denn er hatte sie ja kurz vorher in der Gesellschaft des Darinto so zufrieden und so fröhlichen Geistes verlassen, daß er sich nicht wohl denken konnte, jener sey die Ursache dieses Unglückes. Als aber Erastro sah, daß die Schäfer sich ihm näherten, rüttelte er den Elicio mit den Worten: „komm doch zu Dir, unglücklicher Schäfer, und erhebe Dich, suche einen Ort, wo Du allein Dein Unglück beweinen kannst, ich will dasselbe thun, bis an das Ende meines Lebens.“ Nach diesen Worten ergriff er mit beiden Händen den Kopf des Elicio, hob ihn von seinen Knieen herab, und legte ihn auf den Boden, ohne daß jedoch dadurch dieser wieder zu sich gekommen wäre. Nachdem Erastro sich erhoben hatte, kehrte er den Schäfern den Rücken, und wäre von ihnen weggegangen, wenn Tirsis und Damon nebst den übrigen Schäfern ihn nicht daran verhindert hätten. Damon gieng hierauf zu Elicio, nahm ihn in seine Arme, und machte, daß er zu sich selbst kam, Elicio schlug die Augen auf, hütete sich aber sehr, seine von Schmerz bewegte Zunge etwas aussprechen zu lassen, das auf die Ursache dieser Bekümmerniß hindeuten könnte. Sobald er alle die Anwesenden erkannt hatte, antwortete er daher auf die wiederholten Fragen aller Schäfer nichts anderes, als er wisse von sich selbst gar nichts, als daß ihn eine schwere Ohnmacht plötzlich befallen habe, während er mit Erastro im Gespräche gewesen sey. Dasselbe sagte Erastro, und deßhalb unterließen es die Schäfer, jene Beiden über die Ursache ihres Kummers weiter zu befragen, sondern baten sie nur, mit ihnen nach der Klause des Silerio zu kommen, von wannen sie alsdann nach dem Dorfe oder nach ihrer Hütte gehen könnten. Auf dem Entschlusse, fortzugehen, beharrte aber Elicio besonders fest, und da die Uebrigen sahen, es sey dieß sein bestimmter Wille, so wollten sie ihm nicht

weiter entgegen seyn, sondern boten ihm an ihn zu begleiten. Er hätte aber jede Gesellschaft ausgeschlagen, wenn ihn nicht Damon durch inständiges Bitten dazu bewogen hätte, die seinige anzunehmen; daher machte sich Damon mit ihm auf den Weg, nachdem er zuvor mit Tirsis ausgemacht hatte, sie wollen diese Nacht noch mit einander in dem Dorfe des Elicio und in seiner Hütte zubringen, um ihre Abreise nach ihrem Orte vorzubereiten. Aurelio und Timbrio erkundigten sich bei Erastro nach Darinto, und dieser sagte ihnen hierauf, kaum habe sich Aurelio von ihnen entfernt, als Elicio in Ohnmacht gefallen sey, und während er ihm hülfreich beigesprungen wäre, habe sich Darinto so schnell entfernt, daß er ihn gänzlich aus dem Gesicht verloren habe.

Als nun Timbrio nebst seiner Gesellschaft sah, daß sie den Darinto unmöglich auffinden könnten, beschloßen sie insgesammt nach der Klause zurückzukehren, und den Silerio zu überreden, er möchte die schöne Blanka zu seiner Gattin nehmen. Nachdem sie dieß unter einander beschlossen, machten sich Alle, mit Ausnahme des Erastro auf den Weg, denn dieser wollte seinem Freunde Elicio nachfolgen, und gieng, nachdem er von den Andern Abschied genommen hatte, mit seiner Geige dem Wege zu, welchen Elicio eingeschlagen hatte. Dieser aber war indessen mit seinem Freunde Damon eine gute Strecke vorausgegangen, und begann nun mit Thränen in den Augen, und mit den Anzeichen der größten Betrübniß also zu seinem Freunde zu sprechen: „ich weiß wohl, o feinsinniger Damon, daß Du in Sachen der Liebe so sehr erfahren bist, daß Dich Alles, was ich Dir nun zu erzählen denke, nicht wunder nehmen wird, denn die Wirkungen der Liebe auf mich sind der Art, daß nach meiner Meinung diejenigen die Unglücksvollsten zu nennen sind, welche sich von Liebe befallen fühlen.“ Damon, der nichts an-

deres eher zu erfahren wünschte, als die Ursache der Ohnmacht und Betrübniß seines Freundes, versicherte ihm, was das Unglück betreffe, das Gott Amor zu verhängen pflege, in alle dem sey ihm keine Sache neu. Nach dieser Versicherung und auch dadurch bewogen, weil er viel auf die Freundschaft des Damon hielt, erzählte nun Elicio also weiter: „Du weißt, Freund Damon, daß mein gutes Glück — ja gut muß ich es immer nennen, sollte es mir auch das Leben kosten, dieses gute Glück erhalten zu haben — ich sage nun, daß mein gutes Glück wollte, wie bereits der ganze Himmel und dieses ganze Ufergestade weiß, daß ich die unvergleichliche Galathea liebte — was sage ich, liebte! anbetete, und zwar mit so reiner und aufrichtiger Liebe, als nur ihrer hohen Seele würdig seyn kann. Zugleich bekenne ich Dir, mein Freund, daß sie in der ganzen Zeit, wo sie von meiner herzinnigen Sehnsucht unterrichtet ist, dieser mit keinem andern Zeichen der Gunst entgegen kam, als wie sie ganz im Allgemeinen einem sittsamen und höflichen Wesen wohl ansteht. Auf diese Weise lebte ich einige Jahre lang zufrieden und fröhlich in meinen Gedanken, und nährte meine Hoffnung mit einem durchaus sittsamen Liebesverständniß der bezeichneten Art, in welchem ich mich für den glücklichsten Schäfer hielt, der je eine Heerde auf die Weide getrieben hatte, und einzig damit mich begnügte, Galathea anzuschauen und zu erkennen, daß wenn sie mich eben auch nicht liebe, sie mich auch nicht hasse, und glücklich dadurch, daß kein anderer Schäfer sich einer größeren Gunst erfreuen konnte, ob er gleich ihr vor Augen war. Es lag für meine Sehnsucht keine geringe Genugthuung darin, daß ich meine Gedanken auf einen Gegenstand gerichtet hatte, wo ich vor Begünstigungen Anderer sicher zu seyn glaubte, und in dieser Meinung bestätigte mich das Bewußtseyn des hohen Werthes der Galathea, der so groß ist, daß die Mißgunst selbst

sich nicht erkühnen kann, etwas daran zu tadeln. Dieses Glück, das mir Amor mit so geringen Kosten verliehen hatte, diese Wonne, welche ich, ohne der Galathea im Geringsten zu nahe zu treten, genoß, die Freude, welche meine Sehnsucht auf so gerechte Weise verdiente — alles dieses wurde heute durch einen unwiderrufbaren Spruch zu Nichte gemacht, und nun ist mein Glück dahin, meine Wonne verschwunden, meine Freude in Leid verwandelt, und das Trauerspiel meines schmerzvollen Lebens muß nun seinem Ende zugehen. Um dieß Alles Dir zu erklären, Damon, muß ich Dir sagen, daß als ich diesen Morgen mit Aurelio, dem Vater der Galathea, ausgieng, um Euch in der Klause des Silerio aufzusuchen, dieser mir unterwegs sagte, er habe beschlossen, seine Tochter Galathea mit einem Schäfer aus Lusitanien zu verbinden, der an den Ufern des lieblichen Lima zahlreiche Schaafheerden besitze, wobei er mich um meinen Rath deßhalb befragte, indem er versicherte, theils meiner Einsicht wegen, die er hoch schätze, theils seiner Freundschaft wegen zu mir, werde ihm meine Meinung angenehm seyn. Ich gab ihm zur Antwort, es scheine mir etwas hart zu seyn, daß er, ohne die Meinung Galatheas zu befragen, sich so schnell von dem Anblick einer so schönen Tochter trennen wolle, indem er sie nach weit entlegenen Fluren zu verheirathen im Sinne habe; wenn er dieß etwa geködert von dem Reichthume des fremden Schäfers beschlossen habe, so möge er auf der andern Seite doch bedenken, daß er in seinen Vermögensumständen so gut stehe, daß er in seinem Orte besser leben könne, als mancher Andere, der sich seines Reichthums rühme, und die Vornehmsten derer, welche den Strand des Tajo bewohnen, werden sich für glücklich halten, wenn sie die Galathea zur Gattin gewännen. Der ehrwürdige Aurelio nahm meine Gründe zwar nicht übel auf, sagte aber am Ende, der

Oberschäfer über alle Heerden habe deßhalb ihn angegangen, und da dieser die Sache in Unterhandlung gebracht habe, sey es ihm nicht möglich Nein zu sagen. Ich befragte ihn nun darüber, was denn Galathea für eine Miene zu der Nachricht ihrer baldigen Entfernung gemacht hätte? und da gab er mir zur Antwort, sie sey ganz seiner Meinung gewesen, und habe ihm als eine gehorsame Tochter erklärt, ihren Willen ganz dem seinigen unterwerfen zu wollen, und bereit zu seyn, Alles zu thun, was er von ihr verlange. Dieß, Damon, erfuhr ich von Aurelio, und diese Unterredung war die Ursache meiner Ohnmacht, und wird die Ursache meines Todes seyn, denn wenn ich Galathea in fremder Gewalt, und entfernt von meinem Anblicke wissen muß, dann kann ich nichts anderes hoffen, als das Ende meines Lebens."

Damit endigte der verliebte Elicio seine Rede, und begann nun bitterlich weinend eine so große Fluth von Thränen zu vergießen, daß sein Freund Damon das innigste Mitleid mit ihm fühlte, und sich nicht enthalten konnte mit ihm zu weinen; nach kurzer Frist aber begann er mit den besten Gründen, so er aufbringen konnte, den Elicio zu trösten, aber all seine Worte schienen nur als Worte zu verhallen, und auf das Gemüth seines Freundes von durchaus keiner Wirkung zu seyn; indessen kamen bei alle dem die Freunde mit einander darin überein, Elicio sollte mit Galathea sprechen, und von ihr genaue Kunde erhalten, ob sie mit wahrhaftem Willen die Heirath wünsche, welche ihr Vater beschlossen habe, und im Falle, daß diese Vermählung gegen ihren Willen sey, sollte er ihr versprechen, sie aus dieser Noth erretten zu wollen, wenn jede andere Hülfe fehlschlüge.

Dem Elicio schien der Rath des Damon sehr zu gefallen, und daher beschloß er, Galathea aufzusuchen, damit er ihr sei-

nen Willen erkläre, und von ihr erfahre, welche Meinung sie in ihrer Brust verschließe. Daher verließen diese Beiden den Pfad, welcher in die Hütte des Elicio führte, und machten sich auf den Weg nach dem Dorfe; als sie aber an einen Kreuzweg kamen, auf welchem vier Pfade zusammen liefen, sahen sie auf einem derselben etwa acht rüstige Schäfer einherwandeln, welche alle Wurfspieße führten, mit Ausnahme eines Einzigen derselben, welcher auf einer schönen Stute ritt, und mit einem violetten, langhaarigen Regenmantel bekleitet war; die Uebrigen giengen zu Fuß neben ihm her, hatten aber ihre Gesichter mit weißen Tüchern verhüllt. Damon und Elicio blieben stehen, bis dieser Schäferzug an ihnen vorüber gegangen war, als jene aber dicht an ihnen vorbei kamen, verneigten sie höflich grüßend ihre Häupter, zogen aber, ohne ein Wort zu sprechen, ihres Wegs. Die beiden Schäfer wunderten sich nicht wenig über den sonderbaren Aufzug jener acht Männer, und blieben eine Weile stehen, um zu sehen, welchen Weg sie verfolgten. Sie erkannten bald aus der Richtung, welche sie einschlugen, daß sie, wiewohl auf einem andern Wege als sie selbst, nach dem Dorfe giengen. Damon schlug nun dem Elicio vor, diesem Trupp nachzufolgen, dieser aber wollte dieß nicht thun, und sagte, auf dem Wege, den er einschlagen wolle, kämen sie an einer Quelle vorbei, welche Galathea häufig in Begleitung von anderen Schäferinnen aus dem Dorfe zu besuchen pflege, und ihr gutes Glück könnte sie vielleicht das Mädchen dort finden lassen. Diesem Vorschlage des Elicio war Damon nicht entgegen, und sagte ihm, er möchte ihm nur den Weg dorthin zeigen.

Wie sich Elicio die Sache gedacht hatte, fand es sich zufälliger Weise wirklich, und so hatten die Schäfer nicht lange zu gehen, als ihnen der Klang der Guitarre Florisens entgegen

tönte, welche die schöne Galathea mit ihrem Gesange begleitete. Dieß aber brachte die beiden Schäfer, welche ihr zuhörten, außer sich vor Freude. Hier erkannte nun Damon wirklich, wie wahr diejenigen urtheilten, welche der Anmuth Galatheas das höchste Lob spendeten. Sie war in Gesellschaft der Rosaura, der Florisa, und der schönen neu vermählten Silveria, nebst zwei andern Schäferinnen ihres Dorfes.

Obgleich Galathea die beiden Schäfer kommen sah, fuhr sie dennoch fort zu singen, und es schien, als ob sie es gerne sehe, daß diese beiden Schäfer ihr zuhörten; diese aber horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf ihren Gesang, und was sie von den Worten der Schäferin vernehmen konnten, war Folgendes:

Galathea.

Weh! wenn alles Glück und Frommen
Von mir weicht in weite Ferne,
Sagt mir, wo ist Heil, ihr Sterne,
Will der Kummer näher kommen?
Herbe Pein bin ich verbannt,
Weh! wie nagst Du mir am Herzen!
Fühl ich hier schon bittre Schmerzen,
Wie wirds geh'n in fremdem Land?

O Gehorsam, bittre Pein,
Muß das Jawort Deinetwillen
Das Gegeb'ne streng erfüllen?
Wirst mein Todesurtheil seyn!
Mein Geschick ist so voll Grimme,
Daß ichs hielte für ein Gut
Flöße hin mein Lebensblut,
Und erstürbe meine Stimme.

Kurze Stunden, schwere Stunden
Waren die zufriednen Glückes,

Ewig die des Mißgeschickes
Und mit Schmerz und Qual verbunden.
Freiheit hast Dich mir gezeigt
In der Jugend Kraft und Fülle,
Aber weh nun ist mein Wille
Durch ein hartes Joch gebeugt.

Wie mein Herz doch muß betrüben
Solch ein Kämpfen, solch ein Ringen,
Das am Ende mich will zwingen,
Wo nicht Liebe sehnt zu lieben
Herrschaft! wie so grimmig doch!
Soll vor menschlichen Gewalten
Betend ich die Hände falten,
Beugend meinen Hals dem Joch.

Soll ich gehen — welche Leiden! —
Von des goldnen Tajo Blüthen;
Wer wird meine Lämmer hüten,
Muß ich traurig von hier scheiden!
Dieser Wälder heil'gen Schauer,
Diese weiten grünen Auen
Soll mein Auge nicht mehr schauen,
Weh, erfüllt von Gram und Trauer!

O mein Vater, harter, strenger,
Wisse, soll ich Deinen Willen
Nun aus Pflichtgefühl erfüllen,
Kann ich leben nicht mehr länger.
Kann mein Seufzen, kann mein Stöhnen
Nicht Dir künden meine Plagen,
Kanns die Zunge nicht Dir sagen,
Nicht mein Auge voll von Thränen.

Schwebst mir vor so grambeklommen
Schwere Stunde, wo ich scheide,
Wo dahin ist Lust und Freude,
Wo der bittre Tod wird kommen.

Und ein Antlitz nimmer freudig
Eines unbekannten Gatten,
Weiter Weg nach fernen Matten,
Schwiegermutter alt und leidig.

Tausend Dinge, die zum Plagen,
Die zum Quälen sich vereinen,
So des Gatten als der Seinen
Fremdes Treiben, fremd Behagen.
All dieß Bangen, all dieß Ringen,
Das als mein Verhängniß droht,
Wird am Ende mir den Tod
Als das Ziel der Qualen bringen.

Galathea sang nicht weiter, denn sowohl die Thränen, welche ihre Augen vergoßen, als auch die Seufzer, welche aus ihrer Brust sich hervordrängten, unterbrachen ihre Stimme, und störten das Vergnügen, welches diese an dem Gesange selbst gehabt hatten. Dieser aber hatte sie nun darüber aufgeklärt, was sie sich früher in Beziehung der Heirath der Galathea mit dem Schäfer aus Lusitanien, welche nicht anders als gegen den Willen des Mädchens entworfen seyn konnte, eingebildet hatten; derjenige aber, dem ihre Thränen und Seufzer am meisten zu Herzen giengen, war Elicio, und er hätte sein Leben dahingegeben um ihr zu helfen, wenn anders sein Tod ihr irgend hätte Hülfe bringen können. Er nahm sich aber, so viel er konnte, zusammen, waffnete sich mit allen Kräften seines Verstandes, suchte auf seinem Gesichte keinen Zug des Schmerzens blicken zu lassen, der seine Seele erfüllte, und gieng in Gesellschaft seines Freundes Damon auf die Schäferinnen zu, indem er sie höflich grüßte, welche dagegen die beiden Ankommenden mit nicht geringerer Höflichkeit empfiengen. Galathea erkundigte sich sogleich bei Damon nach ihrem Vater, und dieser

antwortete ihr, er sey in der Klause des Silerio, in Begleitung von Timbrio und Nisida, sowie aller anderer Schäfer, welche in Gesellschaft des Timbrio dorthin gegangen seyen. Sogleich erzählte er ihr, wie Silerio und Timbrio sich wieder gefunden hätten, und gab ihr Kunde von der Liebe des Darinto zu Blanka, Nisidas Schwester, wobei er ihr Alles bis ins Einzelnste erzählte, was ihnen Timbrio über den Hergang seiner Liebesverhältnisse mitgetheilt hatte.

Hierauf antwortete Galathea: „wie glücklich seyd ihr nicht, o Timbrio und Nisida, denn alles Ungemach, das ihr bisher leiden mußtet, hat zu euerer höchsten Glückseligkeit geführt, in welcher ihr alles Unglück der Vergangenheit vergessen könnt; ja das Mißgeschick, das Euch verfolgt hat, wird nun dazu dienen, euer Glück zu erhöhen, denn man sagt ja allgemein, das Andenken an früheres Ungemach vermehre das Behagen gegenwärtiger Lust. Wehe aber der unglücklichen Seele, deren Verhängniß sich so gestaltet hat, daß sie sich nur verlorenen Gutes erinnern kann, und dabei noch von der Besorgniß kommenden Uebels geplagt wird, ohne irgend ein Hülfsmittel vor sich zu sehen, durch welches das Mißgeschick, das ihr droht, abgewandt werden könnte! Denn je mehr wir zu fürchten haben, desto schwerer liegt uns Gram und Leid aufs Herz."

„Du sagst die Wahrheit, schöne Galathea," antwortete ihr Damon, „denn ohne Zweifel bedrängt ein unerwarteter und plötzlicher Schmerz, wenn er gleich aufs tiefste erschüttert, das Gemüth nicht so sehr, als ein Leiden, welches geraume Zeit hindurch drohend vor der Seele steht, und jeglichen Weg zum Heile hemmt. Bei alle dem aber muß ich Dir sagen, Galathea, daß uns der Himmel das Unglück nie so rein und unvermischt giebt, daß wir durchaus und gänzlich aller Hülfe beraubt wären; besonders ist dieß der Fall, wenn er uns das

Uebel sehen läßt, ehe es kommt, denn es scheint hier, daß uns in diesem Falle Gott Gelegenheit geben will zur Uebung unserer Verstandeskräfte, damit wir auf Mittel denken, wie wir kommendes Unglück entweder zu mildern, oder gänzlich abzuwenden wüßten. Oft begnügt sich auch der Himmel damit, unser Gemüth durch die Furcht eines noch fernen Unglückes aufzuregen, ohne daß das Uebel, welches wir fürchten, selbst erscheint; wenn es aber erschiene, so dürfen wir auch dann nicht an der Rettung verzweifeln, vorausgesetzt, daß es nicht unserem Leben ein Ende machte."

„Ich würde daran nicht im geringsten zweifeln," erwiederte Galathea, „wäre nur das Uebel, das wir zu befürchten oder zu erleiden haben, immer so geringfügig, daß es uns den Gebrauch unseres freien und klaren Verstandes ließe; aber Du weißt sehr gut, Damon, daß, wenn das Unglück mit solcher Macht auf uns herein bricht, es vor allen Dingen unsere Besinnung umnebelt, die Kräfte unseres Urtheiles lähmt, und unsere Charakterstärke dergestalt zu Boden schlägt, daß sie trotz allen Trostgründen, welche Hoffnung zu bieten im Stande ist, sich kaum wieder aufrichten kann."

„Ich kann nicht wohl begreifen, Galathea," antwortete Damon, „wie Du in den blühenden Jahren Deiner Jugend schon so viele Erfahrung in Leid und Schmerz haben kannst, es sey denn, daß Du uns die Versicherung gebest, Dein feiner Verstand vermöge über Dinge, welche Du auf keine Weise selbst erfahren habest, nur aus eigenem Nachdenken zu sprechen." „Ach möchte es dem Himmel gefallen, lieber Damon," erwiederte Galathea, „daß ich Dir in dem, was Du so eben gesagt hast, nicht wiedersprechen könnte, denn ich gewinne hierdurch zweierlei. Einmal werde ich nemlich die gute Meinung, so Du von mir hegst, beibehalten, und zweitens den Schmerz nicht

empfinden, der mich hievon mit so sicherer Erfahrung sprechen läßt."

Bis zu diesem Augenblicke hatte Elicio geschwiegen; aber nun konnte er es nicht mehr ertragen, Galathea von solch bitterem Schmerze beglommen zu sehen, und sprach zu ihr: „wenn Du in irgend einer Weise denkst, unvergleichliche Galathea, das Unglück, welches Dir droht, könnte durch irgend etwas abwendig gemacht werden, so bitte ich bei alle dem, was Du meinem Dir völlig dienstergebenen Willen, dessen Bereitwilligkeit Dir wohl bekannt ist, schuldig seyn magst, mir dieß zu erklären, willst Du aber dieß deßhalb nicht thun, weil Du glaubst, es sey der Pflicht des Gehorsams gegen Deinen Vater entgegen, so gieb mir wenigstens dazu Erlaubniß, mich dem zu widersetzen, der das Kleinod Deiner Schönheit den Gestaden, an welchen Du geboren bist, entreißen will. Denke dabei nicht, o Schäferin, daß ich nicht für mich allein mich erkühne, die Werke auszuführen, welche ich Dir nun mit den Worten verspreche, denn obgleich die Liebe mir den Muth giebt, das Größte zu unternehmen, will ich doch nicht allein auf mein gutes Glück bauen, sondern dabei sowohl meinen Verstand, als auch die Ueberzeugung aller Schäfer, welche ihre Heerden an den Ufern des Tajo auf die Weide führen, in Anspruch nehmen, denn diese werden auf keine Weise zugeben, daß man ihnen die Sonne, so sie beleuchtet, vor den Augen wegnehme und entreiße, noch die Anmuth ihnen entführe, welche sie alle anerkennen, noch die Schönheit von ihnen nehme, welche sie zu tausend ehrenvollen Wettkämpfen befeuert und anreizt. Daher mache ich Dir, schöne Galathea, im Glauben auf die Worte der Vernunft, so ich Dir gesagt habe, und im Bewußtseyn der Treue, mit welcher ich Dich liebend anbete, dieses Anerbieten, und bitte Dich, mir in dieser Hinsicht Deinen Willen zu er-

klären, damit ich auf keinerlei Weise in den Fehler verfallen möge, etwas zu thun, was Dir entgegen ist. Freilich, wenn ich daran denke, daß Deine unvergleichliche Herzensgüte und Ehrsamkeit Dich dazu bewegen wird, eher dem Willen Deines Vaters, als dem Deinigen zu folgen, wünsche ich in dieser Beziehung, o Schäferin, keine Erklärung von Dir, sondern will es über mich nehmen das zu thun, was mir gut dünkt, wobei ich aber stets im Auge haben werde, mit derselben Sorgfalt für Deine Ehre besorgt zu seyn, mit welcher Du selbst immer über dieselbe wachtest."

So eben wollte Galathea dem Elicio eine Antwort geben, und ihm wegen seiner guten Absicht danken, als die plötzliche Ankunft der acht verhüllten Schäfer sie daran störte, welche Damon und Elicio vor kurzem den Weg nach dem Dorfe hatten einschlagen sehen. Alle kamen auf den Ort zu, wo die Schäferinnen standen, und sechs derselben warfen sich, ohne ein Wort zu sprechen, mit unglaublicher Schnelligkeit auf Damon und Elicio, umschlangen sie, und hielten sie so fest bei den Armen, daß sie auf keine Weise vermochten, sich loszumachen. Während Damon und Elicio über die Gewalt, so man ihnen anthat, heftig aufschrien, giengen die zwei übrigen Schäfer, wovon der Eine der war, welcher zu Rosse gekommen war, auf Rosaura zu, worauf sie der Eine, ohne auf ihr nutzloses Sträuben im Geringsten zu achten, in die Arme nahm, zu dem Andern auf das Pferd setzte, und dem Reiter in seine Arme überlieferte. Dieser aber nahm sich die Maske vom Gesicht, wandte sich gegen die Schäfer und Schäferinnen, und sprach also: „wundert Euch nicht, Ihr lieben Freunde, über die Gewaltthat, die dem Anscheine nach hier geschehen ist, denn die Macht der Liebe und die Undankbarkeit dieser Dame waren die Ursache von diesem Auftritt. Ich bitte Euch mir zu verzeihen,

weil ich für jetzt nichts weiteres thun kann, sollte aber — und dieß wird nicht lange anstehen — der Euch wohl bekannte Grisaldo nach dieser Gegend kommen, so sagt ihm, Artandro habe Rosauren entführt, weil er es habe nicht ertragen können, von ihr zum Besten gehalten zu seyn. Sollten ihn aber die Liebe und diese Beleidigung dazu veranlassen, sich an mir rächen zu wollen, so weiß er ja Aragon ist mein Vaterland, und mein Aufenthaltsort." —

Rosaura lag ohnmächtig in den Armen ihres Entführers auf dem Knauf des Sattels, die übrigen Schäfer aber, wollten Elicio und Damon nicht früher loslassen, als bis Artandro ihnen dazu den Befehl gab; als diese sich aber frei sahen, ergriffen sie mit tapferem Muthe ihre Messer, und warfen sich auf die sieben Schäfer, welche ihrerseits die Wurfspiese, so sie bei sich trugen, bereit hielten, und jene ermahnten, sie sollten den Streit gehen lassen, indem sie doch klar einsehen müßten, daß hier jeglicher Widerstand vergeblich sey. „Artandro wird auch nicht viel gewinnen," erwiederte ihnen Elicio," da er einen solchen Verrath begangen hat." „Du darfst das nicht Verrath nennen," sagte darauf einer der Andern, „denn diese Señora hat dem Artandro ihr Wort gegeben, seine Gattin zu werden, und hat ihm dann ihr Wort wieder gebrochen, indem sie sich dem Grisaldo übergab, und dieß ist ein so offenbarer Schimpf, daß ihn unser Herr, Artandro, nicht ungerächt hingehen lassen kann. Daher, meine Schäfer, gebt Euch zufrieden, und denkt von uns eine bessere Meinung zu bekommen, als bisher, denn es mag uns zur Entschuldigung dienen, daß wir unserem Herrn in einer so gerechten Sache beigestanden haben."

Hiemit giengen die Schäfer ihres Wegs, indem sie den Andern den Rücken kehrten, ohne jedoch über die bösen Gesichter, welche ihnen Elicio und Damon nachsendeten, sehr sorglos

zu seyn. Diese aber waren aufs äußerste darüber erbittert, daß sie nichts gegen diese Gewaltthat thun konnten, und sich außer Stand sahen, das was ihnen so eben begegnet war zu rächen; daher wußten sie weder was sie thun, noch was sie sagen sollten. Das Jammer- und Klagegeschrei aber, welches Galathea und Florisa erschallen ließen, als sie auf diese Weise Rosauren entführt sahen, war so groß, daß sie den Elicio dazu bewogen, sich in die offenbarste Lebensgefahr zu begeben, denn Elicio ergriff nun seine Schleuder, Damon that deßgleichen, und so folgten sie in schnellem Laufe dem Artandro nach, und begannen aus der Ferne mit so viel Tapferkeit und Geschicklichkeit Steine in solcher Menge zu schleudern, daß die Verfolgten hielten und zurück kamen, um sich zu vertheidigen. Dieß wäre den beiden kühnen Schäfern ohne Zweifel sehr schlecht bekommen, hätte nicht Artandro den Seinigen befohlen, sich zu entfernen und jene gehen zu lassen. Die feindlichen Schäfer thaten dieß nun auch, und suchten in einem dicht bewachsenen Hügel, welcher sich auf einer Seite des Weges erhob, Schutz, und es gelang ihnen auch, sich vor den Schleudersteinen der erzürnten Verfolger hinter den dichten Bäumen völlig sicher zu stellen. Elicio und Damon wären ihnen aber trotz dem nachgefolgt, hätten sie nicht Galathea und Florisa und die andern beiden Schäferinnen in vollem Laufe auf sich zukommen sehen, weßhalb sie sich bewogen fanden, ihre zum Kampf erregte Wuth zu dämpfen, und die Mädchen zu erwarten. Kaum war Galathea ihnen nahe genug, als sie ihnen zurief: „mäßiget Euren Zorn, Ihr tapfern Schäfer, denn dem Vortheil, welche Euere Feinde über Euch haben, kann weder Euer Muth noch Euere Geschicklichkeit die Spitze bieten, obgleich diese beiden Eigenschaften, wie wir aus Euerem hochherzigen Betragen gesehen haben, außerordentlich groß sind.“ „Der Anblick Deines Miß-

vergnügens, o Galathea," sagte hierauf Elicio, „erregte in meinem von Zorn bewegten Gemüthe so gewaltige Kräfte, daß ich dächte, diese unverschämten Schäfer sollten sich nicht der Unbill rühmen, die sie uns angethan haben; aber es ist freilich nun mein Schicksal, nicht die Rache nehmen zu können, nach der mein Herz sich sehnt."

„Was Artandro zu dieser Gewaltthat bewogen hat," erwiederte Galathea, „war Zorn der Liebe, und deßhalb ist er in einem Theil bei mir entschuldigt." Sodann aber erzählte sie den Schäfern Punkt für Punkt die Geschichte Rosaurens, und sagte ihnen, daß Grisaldo als ihr Verlobter sie abzuholen gedenke, wovon wahrscheinlich Artandro Nachricht erhalten, und von eifersüchtiger Wuth getrieben, das, was sie mit angesehen hätten, ausgeführt habe. „Wenn es sich also verhält, wie Du sagst, liebliche Galathea," sprach hierauf Damon, „daß nehmlich Grisaldo und Artandro so sehr kühn sich zeigten, und daß dabei Rosaura ziemlich veränderlichen Charakters ist, so fürchte ich, es wird aus dieser That nicht wenig Streit und Aergerniß entspringen." „Dieß wäre allerdings der Fall," erwiederte Galathea, „wenn Artandro in Castilien wohnte, so lange er aber in Aragon bleibt, welches sein Vaterland ist, so mag sich Grisaldo immerhin mit dem bloßen Wunsch, sich rächen zu wollen, begnügen." „Giebt es Niemand, der ihm von dieser Beschimpfung Nachricht bringen könnte?" fragte Elicio. „Ja" antwortete Florisa, „ich bin gewiß, daß jener noch vor Einbruch der Nacht davon Kunde erhalten wird." „Wenn dem also wäre," versetzte Damon, „so könnte es wohl seyn, daß Artandro seine Beute wieder hergeben müßte, ehe er nach Aragon käme, denn wer Liebe im Herzen trägt, pflegt nicht träge zu seyn." „Ich glaube nicht, daß Grisaldo langsam seyn wird," sagte hierauf Florisa, „und damit ihm weder Zeit noch Gelegenheit

fehle, seine Schnelligkeit zu zeigen, bitte ich Dich, Galathea, mit mir nach dem Dorfe zurück zu kehren, damit ich von dort einen Boten an Grisaldo schicke, der ihm sein Unglück melde." „Was Du willst, liebe Freundin, ist mir vollkommen recht," antwortete Galathea, „und ich will Dir einen meiner Schaafknechte geben, der als Bote dienen kann."

Die beiden Mädchen wollten von Damon und Elicio Abschied nehmen, aber diese baten sie auf das dringendste, mit ihnen gehen zu dürfen. Als sie aber gerade auf dem Wege nach dem Dorfe waren, hörten sie zu ihrer Rechten die Guitarre des Erastro erklingen, und erkannten sie auch sogleich an dem Tone; Erastro aber war seinem Freunde Elicio nachgefolgt.

Die Schäfer und Schäferinnen hielten, um ihm zuzuhören, und vernahmen nun folgende Strophen, die er mit den Zeichen eines tief und schmerzlich ergriffenen Gefühles sang:

Erastro.

Beharrlich wandr' ich auf dem steilsten Wege
Zum schwanken Ziele meiner Phantasei,
Kalt liegt auf mir die Nacht und schwer wie Blei,
Und zehrt am Mark, das ich im Busen hege.

Nicht weichen will ich einen Schritt vom Stege,
Muß ich auch sehn, daß dieß mein Ende sey,
Ich hoff' auf meine nie getrübte Treu,
Die tragen wird auch größren Kummers Schläge.

Treu ist das Licht, das, wenn der Gram mich beugt,
Mir zeigt den sichern Hafen, wenn auch fern,
Wo endet einst mein Pfad gekrönt vom Glücke.

Doch weh! je mehr der Weg sich düster zeigt,
Je mehr verdunkelt sich der Liebe Stern,
Je mehr zeigt mir der Himmel Trutz und Tücke.

Mit einem tiefen Seufzer endigte der unglückliche Schäfer den Gesang seiner Liebe, und da er sich von Niemand belauscht glaubte, begann er seinem Herzen noch mit folgenden Worten Luft zu machen: „Amor, der Du mit gewaltiger Hand meine Seele nach und nach zu einem Ziele hinlenktest, welches das Glück alles meines Dichtens und Trachtens in sich schließt; Amor, da Du so viel Gutes an mir gethan hast, so bitte ich Dich mir dadurch nicht zu zeigen, Du seyest noch von veränderlicherem Charakter, als die wechselvolle Fortuna, daß Du das Uebel über mich kommen läßest, mit welchem Du mich bedrohst. Bedenke, hoher Herr, wie gehorsam ich Deinen Gesetzen war, wie bereitwillig ich Deinen Befehlen nachkam, und wie gerne ich meinen Willen dem Deinigen unterwarf. Vergelte mir diesen Gehorsam damit, daß Du das thust, dessen Ausführung so sehr Dir am Herzen liegen muß; gestatte nicht, daß diese unsere Ufergründe ihres schönsten Schmuckes, ja jener Sonne der Schönheit beraubt werden, welche dem frischen Grase und den zarten Blümlein, welche den niedern Sträuchern, sowie den hohen Bäumen Anmuth und Lieblichkeit verlieh. Gieb es nicht zu, hoher Herr, daß von den klaren Gewässern des Tajo jenes Kleinod sich entferne, das der Reichthum dieser Fluren ist, und das diesem Flusse mehr Ruhmesglanz verleiht, als der Goldsand, der sich in seinem Bette findet. Erlaube nicht, daß den Schäfern dieser Matten das Licht ihrer Augen, der Ruhm ihres Denkens, und das ehrenvolle Ziel, nach welchem sie zu tausend erhabenen und tugendhaften Thaten angetrieben wurden, entrissen werde. Bedenke wohl, daß, sobald Du zugiebst, daß Galathea von hier nach einem fremden Lande entführt wird, es mit Deiner Herrschaft, welche Du an diesen Ufergründen hast, ein Ende nehmen wird; denn nur um Galathea willen wirst Du als Gott verehrt, wenn sie aber von

hinnen scheidet, so ist nichts gewisser, als daß man Dich in diesen Fluren kaum mehr dem Namen nach kennen wird, daß alle Bewohner des Tajostrandes Dir den Gehorsam verweigern, und Dir den gewohnten Tribut nicht mehr zollen werden. Bedenke wohl, daß das, um was ich Dich anflehe, so sehr Hand in Hand mit der gesunden Vernunft geht, daß Du ganz und gar gegen sie handeln würdest, wenn Du meinen Bitten kein Gehör schenktest. Denn in der That, welch ein Gesetz kann es gebieten, oder welch ein Grund der Vernunft gut heißen, daß die Fülle der Schönheit, welche unter uns aufgewachsen ist, die geistvolle Feinheit, welche in diesen Wäldern und Dörfern erzeugt wurde, die Grazie und Lieblichkeit, die unserem Vaterlande durch eine besondere Gnade des Himmels in ihr verliehen wurde, in dem Augenblicke wo wir hofften, die Frucht so großer Herrlichkeit und so reicher Fülle zu pflücken, sie nach fremden Reichen entführt werden soll, um dort von fremden Händen gepflegt, und von Fremden besessen zu werden. Der gütige Himmel wird uns solch ein Mißgeschick nicht bereiten wollen. O ihr grünen Wiesen, die ihr froh wurdet durch ihren Anblick, o ihr duftigen Blumen, die ihr reicher und üppiger emporsproßtet, wo ihr Fuß Euch berührte, o ihr Sträucher und Bäume dieses herzentzückenden Waldes, ihr Pflanzen all, thut was ihr könnt, um den Himmel zu bewegen, daß er meine Bitte erfülle, wenn gleich hinter Eueren harten Rinden keine Art der Empfindung zu schlafen scheint!"

Also sprach der verliebte Schäfer und vergoß dabei so viele Thränen, daß weder Galathea die ihrigen verbergen konnte, noch die Augen aller derer, welche mit ihr giengen, trocken blieben, so daß Alle den tiefen Schmerz, der in ihnen wohnte, so deutlich kund gaben, als wenn sie ihrem Begräbnißzuge nachfolgten. In diesem Augenblicke trat Erastro auf

sie zu und sie empfiengen ihn mit herzlichen Begrüßungen. Als er aber sah, daß Galathea ihre Thränen offenbar mit den seinigen zugleich geweint habe, blickte er sie lange an, ohne das Auge von ihr abzuwenden und sprach sodann: „Nunmehr sehe ich deutlich ein, o Galathea, daß kein Menschenkind den Schlägen der wandelbaren Fortuna entgehen kann, indem ich erkenne, daß selbst Du, von der ich glaubte, Du seyest durch eine besondere Gunst des Himmels von den Nachstellungen Fortuna's ausgenommen, auf das Bitterste von denselben bedrängt und bekümmert wirst. Daraus schließe ich, daß es dem Himmel gefallen hat, Alle, die Dich kennen, und Alle, die von Deinem Werth irgend eine Kunde haben, mit einem einzigen Schlage zu bekümmern; bei alle dem aber lebt in mir noch die Hoffnung, die Strenge des Himmels werde in dem Unglücke, das Dir droht, nicht weiter gehen, und die Freuden Deines Herzens nicht vollkommen zerstören."

„Aus demselben Grunde," antwortete ihm Galathea, „kann auch ich noch nicht ganz vollkommen an mein Unglück glauben, weil mir das Schicksal noch niemals in meinen Wünschen entgegen gewesen ist; da es aber meinem Sinn für Ehrbarkeit nicht wohl ansteht, die Verhältnisse meines Unglückes klar aus einander zu setzen, indem mich das Pflichtgefühl gegen meine Eltern gefangen hält, so bitte ich Dich, Erastro, Du mögest mir keine Gelegenheit geben, daß sich die Gefühle, so in meinem Herzen wohnen, erneuern, auch will ich, daß weder Du, noch irgend ein Anderer etwas hierin spreche oder handle, indem die Zeit in mir das Andenken an das Verhängniß, so ich befürchte, verwischen mag; und eben so bitte ich Euch, Ihr Schäfer, mich allein nach dem Dorfe gehen zu lassen, damit ich bei Zeiten Grisaldo von dem Schimpfe Nachricht geben kann, den ihm Artandro angethan hat." Erastro wußte noch

nichts von dem, was mit Artandro vorgegangen war, aber die Schäferin Florisa erzählte ihm mit wenigen Worten das ganze Ereigniß, worüber sich dieser nicht wenig wunderte, zugleich aber erklärte, Artandro müsse ein Mann von viel Muth seyn, weil er sich in ein so gefährliches Unternehmen gewagt habe.

Bereits wollten die Schäfer thun, was ihnen Galathea geboten hatte, hätten sie nicht in diesem Augenblicke entdeckt, daß die ganze Gesellschaft von Rittern, Schäfern und Damen, welche die Nacht vorher in der Klause des Silerio zugebracht hatten, des Weges gekommen wäre. Diese zogen mit den Anzeichen der größten Freude einher, und hatten Silerio bei sich, der in Absicht auf Kleidung sowohl als gemüthliche Stimmung vollkommen verändert schien, denn er hatte sein Büßergewand abgelegt, und das eines fröhlichen Bräutigams angezogen, denn er war mit der schönen Blanka verlobt und Beide schienen sich in ihrem neuen Stande eben so wohl zu gefallen, als Timbrio und Nisida, ihre innigsten Freunde, welche sie dazu bewogen hatten, darüber erfreut waren. In der That beendigte auch dieses Verlöbniß alle Gedanken an Unglück, Schmerz und Gram, welche bisher schwer auf der Seele der Nisida gelastet hatten. Deßhalb zog die ganze Gesellschaft freuderfüllt über diesem glücklichen Ausgang, begleitet von lieblicher Musik und eben so sinnigen als liebeglühenden Liedern, dem Dorfe zu. Als sie aber Galathea und diejenigen erblickten, welche in ihrer Begleitung waren, hielten sie in ihrem Gesange ein und grüßten einander fröhlichen Sinnes, mit großer Höflichkeit, wobei Galathea dem Silerio und der schönen Blanca wegen ihrer Verlobung Glück wünschte, und Damon, Elicio und Erastro, welche dem Silerio mit inniger Liebe zugethan waren, darin nicht zurückblieben.

Nachdem die Höflichkeitsbezeugungen und Glückwünsche un-

ter ihnen aufgehört hatten, dachten sie ihren Weg nach dem Dorfe fortzusetzen, und Tirsis bat den Timbrio, er möchte zur Unterhaltung das Sonett, welches er angefangen habe, als er wieder mit Silerio zusammengekommen sey, vortragen. Timbrio war nicht dagegen, sondern begann zur Flöte des eifersüchtigen Orfenio mit wohltönender Stimme jenes Sonett also zu Ende zu singen:

Timbrio.

Es ist mein Hoffen also fest gegründet,
Daß, wenn auch furchtbar tobt des Sturmes Macht,
Er nimmermehr die Treu zu nichte macht,
Der meine Seele ist so eng verbündet.

Wechsel und Wanken keinen Raum ja findet
In meines liebentglommenen Busens Schacht;
Qual, die mein Leben hat zu Grab' gebracht,
Tilgt mein Vertrauen nicht, so heiß entzündet.

Wenn ein verliebtes Herz in Liebesnoth
Sich wankend zeigt, ha! dann verdient es nicht
Den süßen Frieden, den Gott Amor bot.

Das meine so, deß Treue nimmer bricht,
Ob auch Charybdis schäumt, ob Scylla droht,
Trotzt jeder See — ihm leuchtet Amors Licht.

Sowohl das Sonett, als auch die Anmuth, mit welcher es Timbrio vorgetragen hatte, gefiel den Schäfern so sehr, daß sie ihn baten, er möchte noch etwas singen. Timbrio aber entschuldigte sich damit, daß er seinen Freund Silerio bat, er möchte, wie er es ja sonst in noch gefährlicheren Dingen gethan hätte, mit ihm abwechseln. Dieser mochte dem Wunsche seines Freundes nicht entgegen seyn, und sang mit der ihm ei-

genen Anmuth, welche seine glücklichen Verhältnisse noch erhöhten, zur Flöte des Orfenio das folgende Sonett:

Silerio.

Dem Himmel sag' ich Dank, weil ich entgangen
Dem wild erzürnten Meer voll Fahr und Schrecken,
Und mich nun baß im sichern Port mag decken,
In den mein Schicksal schnell mich ließ gelangen.

Des Kummers Segel ruhn an ihren Stangen,
Gebessert ist das Schiff in seinen Lecken,
Und die Gelübde eil' ich zu vollstrecken,
So ich gethan in stürm'scher See voll Bangen.

Die Erde küssend eil' ich Dank zu bringen
Dem Himmel, der's gefügt so schön, so gut,
Und selig, glücklich nenn' ich mein Verhängniß.

Mit neuem Eifer, neuer Liebesgluth
Laß ich die holden Ketten mich umschlingen,
Gern beugt mein Hals sich lieblichem Gefängniß.

Nachdem Silerio geendigt hatte, bat er Nisida um die Huld, sie möchte mit ihrem Gesang diese Fluren erheitern; diese blickte auf ihren geliebten Timbrio, und schien ihn mit den Augen um Erlaubniß zu fragen, ob sie die Bitte des Silerio erfüllen dürfe; Timbrio aber winkte ihr Gewährung zu, und nun begann sie mit außerordentlicher Anmuth und Lieblichkeit zu der Guitarre des Orompo folgendes Sonett zu singen, denn Orfenio hatte aufgehört, seine Flöte zu blasen.

Nisida.

Ich kann mich nimmer fügen jener Meinung,
Die schwört, nicht könne größ'res Glück verleihn
Gott Amor, als er schaffe Qual und Pein,
Gelinge selbst am End' auch die Vereinung.

Von Glück und Unglück kenn ich die Erscheinung
Und sah' aus Beider Wirkung klärlich ein,
Durch Leid führt Lieb' uns zu der Glorie Schein,
Trotz des Vernünftelns hämischer Verneinung.

Nicht daß mich hielt umfaßt der bittre Tod,
Da Trauerbotschaft falsch verkündet war,
Nicht daß ich von Corsaren war umgeben,

Macht mir so bittern Schmerz, so schwere Noth,
Daß jetzt mein freudig Herz nicht fühle klar,
Von höchstem Glücke sey bekrönt mein Leben.

Galathea und Florisa wunderten sich über den ausdrucksvollen Gesang der schönen Nisida; diese aber war der Meinung, auch ihre Schwester möge nicht hinter den Andern zurückbleiben, da Timbrio, Silerio und sie selbst gesungen hätten; Blanka aber ließ sich nicht lange bitten, gab dem Orfenio ein Zeichen, seine Flöte wieder anzustimmen und begann mit nicht weniger Lieblichkeit als ihre Schwester Folgendes zu singen:

Blanca.

Als wär' ich bald in Lybiens heißem Sand
Und bald in Scythiens schneebedeckten Gauen,
Hat mich befallen bald ein eisig Grauen,
Bald Gluth, die nimmermehr verkühlt, durchbrannt.

Die Hoffnung aber, die den Schmerz verbannt,
Wollte mir wechselsvoll ins Antlitz schauen,
Sie stählte zu dem Leben mein Vertrauen,
Hingebend bald und bald von Kraft durchmannt.

Es ist vorbei des eis'gen Winters Wucht;
Und da Gott Amor stets das Feuer schürte,
Ist der ersehnte Frühling nun gekommen,

Der mich mit eins dem Glück entgegenführte,
Wo ich genießen endlich soll die Frucht,
Verdient durch treue Liebe, heißentglommen.

Die Stimme, mit welcher Blanka dieses Sonett vorgetragen hatte, gefiel den Schäfern nicht weniger, als die vorhergegangenen Gesänge. Bereits wollten diese nun zu erkennen geben, daß nicht alle Kunst des Gesanges nur den Leuten des Hofes und der Ritterschaft eigen sey, und deßhalb begannen, gleichsam von einem und demselben Gedanken bewegt, Orompo, Crisio, Orfenio und Marsilio ihre Instrumente zu stimmen, als sie ein Getöse, das sie hinter ihren Rücken erschallen hörten, auf einmal bewog, sich umzudrehen. Dieses Geräusch rührte von einem Schäfer her, welcher mit furchtbarem Ungestüm durch das Gebüsch des grünen Waldes brach. Diesen Schäfer erkannten sogleich alle, denn es war kein Anderer als der verliebte Lauso, und Tirsis verwunderte sich über seine Erscheinung nicht wenig, weil jener von ihm die Nacht vorher Abschied genommen und ihm gesagt hatte, er gehe, um ein dringendes Geschäft zu vollenden, das seiner Pein ein Ende machen und ihn zum Anfang seines Glückes führen werde; nach diesen Worten war er mit einem andern Schäfer, einem Freunde von ihm, weggegangen, und daher konnte Tirsis nicht begreifen, wie er nun mit so schnellen Schritten durch den Wald laufen mochte. Diesen ganzen Hergang hatte Tirsis den Andern mit kurzen Worten erzählt und nun begann er dem Lauso zuzurufen, er möchte doch hierher kommen. Als er aber sah, daß dieser ihn nicht hören konnte, sondern im schnellsten Laufe einem Bergrücken zurannte, sprang Tirsis, so schnell er konnte, ihm nach und rief ihm, nachdem er einen Seitenhügel erklettert hatte, mit stärkerer Stimme zu.

Als Lauso von dorther seine Stimme vernommen und zu-

gleich erkannt hatte, wer ihn rufe, konnte er nicht umhin zurückzukehren, und sowohl seinen Freund Tirsis, als Damon mit den Zeichen der größten Freude zu umarmen. Seine Freudenbezeugungen waren so groß, daß sich Damon sehr darüber wunderte und sich nicht enthalten konnte, also zu fragen: „Wie steht's, Freund Lauso? Hast Du vielleicht das Ziel Deiner Sehnsucht erreicht, oder sind Dir wohl seit gestern Beweise des Entgegenkommens gegeben worden, aus denen Du schließen kannst, daß Du mit Leichtigkeit zum Ziel Deiner Wünsche gelangen wirst?" „O das Glück, welches ich erreicht habe, ist noch viel größer, mein theurer Damon," antwortete Lauso, „denn was bei Andern Verzweiflung und Tod zu verursachen pflegt, hat in mir neue Hoffnung und Lebenslust erweckt, denn mir ist meine Schäferin mit einer gewissen enttäuschenden Verachtung, vermischt mit einer artigen Sprödigkeit, entgegen gekommen, so daß ich mich in meinen früheren Zustand versetzt sehe. Nein, mein lieber Schäfer, noch empfindet mein bedrängter Nacken nicht das schwere Joch der Liebe, nun sind in meiner Seele die verschiedenen, verwickelten Gedankenmaschinerien, welche mich bisher in nebelhaftem Dunkel umhergetrieben haben, vernichtet, jetzt werde ich wieder ein traulicher Freund meiner Genossen seyn, anstatt einsam umherzuschweifen, jetzt sind mir wieder die grünen Gräser und die duftigen Blumen dieser lieblichen Matten das, was sie sind, nun habe ich mit meinen Seufzern Waffenstillstand geschlossen, eine Furth in dem Bache meiner Thränen gefunden, und mein von Sorgen umhergetriebenes Gemüth zur Ruhe gelegt, Du kannst Dir nun denken, Damon, wie sehr ich Ursache habe, froh und lustig zu seyn."

„Es mag so seyn, Lauso," erwiederte Damon, „allein ich fürchte, eine so plötzlich entstandene Freude möchte von nicht sehr

langer Dauer sein, und ich weiß aus Erfahrung, daß all das Gefühl von Freiheit, das durch zurückgewiesene Liebe entsteht, gleich dem Rauch zu Nichte wird, und daß bald darauf Gedanken heißerer Liebe mit größerer Gewalt emporkommen. Möge es dem Himmel gefallen, mein Freund Lauso, daß Deine Freude beständiger sey, als ich mir denke, und mögest Du lange Zeit die Freiheit genießen, der Du Dich so sehr rühmst. Ich werde mich nicht nur deßhalb darüber freuen, weil ich Dich unserer innigen Freundschaft wegen hochachte, sondern auch deßhalb, weil ich dann an Dir ein in Liebesangelegenheiten ungewöhnliches Wunder sehen würde."

„Denke darüber wie Du willst, mein Damon," antwortete ihm Lauso, „ich fühle mich nun durchaus frei und Herr meines Willens; damit ich aber Dich überzeugen möge, daß das, was ich sage, die Wahrheit sey, bitte ich dich genau darauf zu sehen, was ich thun werde, um diese Wahrheit zu erproben. Willst Du, daß ich fortgehen soll in ferne Länder? Willst Du, daß ich nicht mehr die Hütten besuchen soll, wo Du denkst, daß gegenwärtig die Ursache meines früheren Kummers und meiner jetzigen Freude wohnt? Alles, was Du hierin willst, bin ich bereit zu thun." „Die Hauptsache dabei ist das," sagte hierauf Damon, „daß Du, mein Lauso, zufrieden bleibst, und es wird sich das schon zu erkennen geben, wenn ich Dich in sechs Tagen von heute an noch auf demselben Vorsatze beharren sehe; für jetzt aber begehre ich von Dir nichts anders, als daß Du von dem Wege, den Du zu verfolgen im Sinne hattest, ablenkst und mit mir dahin gehest, wo uns jene Schäfer und jene Damen erwarten, denn diese wird die Freude, welche Dein ganzes Herz erfüllt, während wir nach dem Dorfe zuwandern, außerordentlich erheitern."

Lauso folgte gerne der Einladung seines Freundes Da-

mon, und Beide giengen in Begleitung des Tirsis zu der Gesellschaft, wo Lauso weiter nicht viele Worte der Begrüßung verschwendete, und zu ihnen sagte: „Ich komme zu nichts anderem, Señores, als um Euere Festlichkeiten und Lustbarkeiten mitzumachen, und wenn Ihr mir geneigtes Gehör schenken wollt, so mag Marsilio seine Guitarre anstimmen, und ich lade Euch ein, einem Gesange zuzuhören, dessen Inhalt meine Zunge noch nie ausgesprochen, noch meine Gedanken zu erfassen Gelegenheit hatten."

Alle Schäfer erwiederten ihm einstimmig, daß ihnen nichts angenehmer seyn könnte, als ihn zu hören; Marsilio aber, der auf das Lied, das jener singen würde, sehr begierig war, ergriff seine Guitarre, und zur Begleitung dieses Instrumentes begann Lauso Folgendes zu singen:

Lauso.

Gebeugten Knie's zur Erde hingegossen,
Voll Inbrunst meine Hände dir gefaltet,
Und von gerechtem Zorn das Herz erfüllt,
Preiß ich dich, heil'ger Hohn, der mir erschlossen
Den Urquell, wo die reinste Freude waltet,
Von Fried' und Lust geboten süß und mild.
Das grimme Gift, das aus der Liebe quillt,
Vermochtest du zu dämpfen,
Und warst mein Balsam, da ich sollte sterben.
Mein gänzliches Verderben
Schufst du zum Glück, gabst Frieden meinen Kämpfen,
Drum laß zu dir mich beten, ewig, immer,
Du reich Juwel voll höchstem reinstem Schimmer.

Du, meiner halb erstorbnen Augen Licht,
Die lange trüb und endlich dunkel waren,
Du hast mich wiederum mir selbst gegeben;
Du ließest mich die Bande knüpfen nicht,

Die Amor, jenem gräßlichen Barbaren,
Ob meinem Willen Macht verlieh'n und Leben.
Du machst des heitern Denkens Tag sich heben,
Ob meines Irrthums Nacht;
So daß Vernunft, die erst vor Kurzem noch
Gebeugt ein Sclavenjoch,
Als Herrin wieder im Gefühl der Macht
In hehrem Laufe dahin strebt zu kommen,
Wo ewge Wonne leuchtet hellentglommen.

Du zeigtest mir, o Hohn, wie hohl und luftig,
Wie trügerisch, falsch und nichtig sind gewesen
Alle die Liebeszeichen zart und fein;
Wie jene Liebesworte süß und duftig
Das Ohr berückt mit schmeichlerischem Wesen
Und mich entfremdet ganz der Seele mein,
Wie mich betrogen hat durch falschen Schein,
Voll Huld und süßem Trost
Liebäugelnd jenes Auge, das nur wollte,
Daß sich mein Frühling sollte
Verwandeln in den grimmsten Winterfrost,
Sobald ich wachte aus des Truges Schlummer. —
Du! süßer Hohn, bewahrtest mich vor Kummer.

Gleichgültger Hohn, wohl bist du sonst der Sporn,
Der stachelnd antreibt jegliches Gefühl,
Zu streben, daß das Lieb' ihm sey gewogen,
Mir zeigst du dich von andrem Schrot und Korn,
Du machst mich weichen ja von jenem Ziel,
Dem ich mit hastger Eile nachgezogen.
Zwar wird der Gott mit seinem grimmen Bogen,
Mir grollend sonder Weile,
Mit neuen Netzen trugvoll mich umstellend,
Fernzielend kräftig schnellend,
Auf meinen Busen schießen tausend Pfeile;
Du Hohn allein kannst Amors Netz zertreten,
Abstumpfen seine Pfeile und ertödten.

So schwach war meine Gluth nicht — wenn auch schlicht —
Daß mir ein Frostblick stürze meine Liebe;
Zehntausend müßten fallen voll Gewichte,
Bis ich sie endlich könnt' ertragen nicht,
Und zu den andern brauchts der letzten Hiebe,
Bis endlich fiel zu Boden solche Fichte.
O bittrer Hohn, so streng von Angesichte,
In Liebeshaß begründet,
Dem gleich ist fremdes Weh und fremdes Frommen,
Welch Glück, ich sah dich kommen,
Du hast im tiefsten Seyn dich mir verbündet,
Ich fühle deine Nähe unverweilt,
Du hast von meinem Wahnsinn mich geheilt.

Geheilt — und reichst gesundem Sinn die Hand,
Damit er, kühn erhebend seine Schwinge,
Das Traumbild von sich schüttle, das ihn drückt,
Damit er bessern Strebens unverwandt
Von deiner Größe Preiß den Menschen singe,
Hast gütig du auf uns herabgeblickt.
Des Giftes Zauberkraft hast du geknickt,
Durch das mit list'gem Streben
Amor die schwanke Kraft zum Schlaf bewegt,
Durch dich von Gluth erregt
Ward mir ein neues Ziel, ein neues Leben,
Mein Seyn und Können ist mir klar und offen:
Im Fürchten karg und ohne Furcht im Hoffen.

Hier hörte Lauso auf zu singen, aber alles, was er vorgetragen hatte, reichte hin, das Staunen aller Anwesenden zu erregen, die sich nicht wenig darüber verwunderten, ihn nach so kurzer Zeit gänzlich verändert und gleichsam als einen andern Menschen zu sehen, da sie ihn doch Alle erst den Tag vorher über die Maßen verliebt und glücklich in seiner Liebe gesehen hatten. Tirsis machte hierüber bei sich seine eigenen Betrachtungen und sprach dann zu ihm: „Ich weiß in der That

nicht, Freund Lauso, ob ich Dir zu einem Glück gratuliren soll, dessen Du in so kurzer Zeit theilhaftig geworden bist, denn ich besorge, dieses Glück wird weder so beständiger noch so fester Natur seyn, als Du Dir wohl einbilden magst, jedenfalls aber freue ich mich darüber, daß Du, wenn auch vielleicht nur auf kurze Zeit, ein Glück genießest, das der Seele ihre volle Freiheit gewährt, obgleich es wohl der Fall seyn könnte, daß Du wieder zu den zerbrochenen Ketten und zerissenen Schlingen zurückkehrtest, nachdem Du den Character dieser Freiheit in seinem rechten Lichte gewürdigt hättest, dann aber würden diese Ketten sich viel zu enge um Dich schließen, als daß Du, angezogen durch den Genuß, welchen die Freiheit des Willens, und durch das Vergnügen, welches die Ungebundenheit des Charakters verspricht, sie wieder zerreißen könntest." „Darin sey nur ganz unbesorgt, mein sinniger Tirsis," erwiederte ihm Lauso, „denn keine Hinterlist, und sey sie auch noch so fein, wird mich wieder bewegen, meinen Fuß in die Fallen und Schlingen Amors zu setzen. Du mußt mich nicht für so leichtfertig und grillenhaft halten, als daß ich vielleicht so ohne weiteres mich in den gegenwärtigen Zustand begeben hätte; im Gegentheil, meinem Entschlusse gieng eine endlose Reihe von Betrachtungen voran, welche durch tausend wahrhafte Verdachtgründe bestätigt wurden, und tausend Gelübde that ich dem Himmel, er möge mich das verlorene Licht wieder erblicken lassen. Nun aber da mir dieses Licht geworden ist, sehe ich klar ein, wie blind ich vorher war, und werde meinen jetzigen Gesinnungen so treu wie möglich bleiben." „Um dieß auszuführen," sagte hierauf Tirsis, „wird nichts so zweckmäßig seyn, als wenn Du zu dem, was Du früher verlassen hast, auf keine Weise zurückkehrst, denn in diesem Falle würdest Du ohne Zweifel die Freiheit verlieren, welche Dir so viel gekostet hat,

und würdest gleich jedem unvorsichtigen Liebhaber hierin stets neue Quellen beständiger Thränen finden. Ich kann Dir versichern, mein Freund Lauso, daß es in der Welt kein Herz giebt, das so verliebt wäre, um nicht durch Hohn und Stolz lau zu werden, obgleich es eigentlich durch ein kaltes Betragen mehr und mehr wieder der Liebe zugewandt werden sollte. Diese ganze Sache aber macht mich neugierig zu wissen, wer eigentlich Silena ist, was Du mir niemals hast sagen wollen, denn ich möchte etwas Näheres von ihrem wandelbaren Charakter, von ihren schnell wechselnden Launen, und da ich gerade keine andere Bezeichnung für ihr Betragen finde, von ihrer Unhöflichkeit erfahren. Wenn nicht etwa eine unvergleichliche Schönheit, mit der sie der Himmel begabt hat, alle diese Seeleneigenschaften mäßigen und dämpfen würde, so müßte sie wahrhaftig das abscheulichste Wesen auf Erden seyn." „Du sagst die Wahrheit, Tirsis," antwortete ihm Lauso, „denn ohne Zweifel liegt in ihrer einzigen Schönheit, sowie in ihrer unvergleichlichen Ehrbarkeit, welche ihr höchster Schmuck ist, der Grund, warum man sie nicht nur lieben muß, sondern warum Jeder, der sie anblickt, sich gedrungen fühlt, sie anzubeten; daher darf man sich auch darüber nicht wundern, daß ich so gewaltigen und übermächtigen Reizen meinen freien Willen unterworfen hatte; nur darüber mag man staunen, wie ich diesen Gewalten entgehen konnte, und dennoch, obgleich ich in allen Theilen mißhandelt von ihr gieng — denn meine Willenskraft war verstört, mein Verstand zu Grunde gerichtet, mein Gedächtniß verwischt — glaube ich doch das Recht zu haben, in diesem Kampfe mich Sieger nennen zu dürfen."

Die beiden Schäfer fuhren in ihrer Unterredung nicht weiter fort, weil sie sahen, daß auf dem Wege, den auch sie eingeschlagen hatten, eine schöne Schäferin einher gieng, wel-

cher auf kurze Entfernung ein Schäfer nachfolgte, den sie sogleich als den alten Arsindo erkannten; die Schäferin aber war die Schwester des Galercio, Maurisa. Als Galathea und Florisa jene erkannten, vernahmen sie von ihr, sie kämen mit einer Botschaft von Grisaldo an Rosaura, und begrüßten sie auf das Freundlichste; Maurisa aber umarmte die Galathea, und der alte Arsindo begrüßte alle Schäfer und umarmte seinen Freund Lauso; dieser dagegen war sehr neugierig, zu wissen, was Arsindo gethan habe, nachdem er in Begleitung der Maurisa weggegangen war, denn da man ihn dem Mädchen hatte nachgehen sehen, hätte er beinahe in der Meinung aller Schäfer den Kredit verloren, den seine weißen Haare ihm zugesichert hatten, ja er hätte ihn sicher verloren, wenn nicht alle die Anwesenden aus Erfahrung gewußt hätten, wie groß die Gewalt der Liebe sey, und gerade deßhalb fand er bei denjenigen, die ihn im Herzen verdächtigen wollten, seine Entschuldigung.

Es schien, als ob Arsindo die Meinung, welche die Schäfer von ihm hätten hegen können, geahnt hätte, denn er sprach zu ihnen, gleichsam zu seiner Rechtfertigung und Entschuldigung also: „Vernehmt, o Schäfer, eine der sonderbarsten und merkwürdigsten Liebesgeschichten, wie wohl seit vielen Jahren weder in unsern noch in fremden Gauen sich eine zugetragen hat. Ich denke, Ihr kennt ja unsere Genossen, den berühmten Schäfer Lenio, jenen Lenio, dessen frostiger Charakter ihm den Beinamen des Lieblosen zuzog; jenen Lenio, der vor nicht gar langer Zeit sich erdreistete, mit dem berühmten Tirsis, der hier gegenwärtig ist, einen Wettstreit über die Liebe auszufechten, in welchem er gewaltig über Amor schimpfte; jenen Lenio, sage ich, der niemals den Mund aufthat, als um von der Liebe Schlechtes zu reden; jenen meine ich, der auf so

heftige Weise alle die Schäfer tadelt, welche er von Liebe bedrängt klagen hörte. Wohlan denn, mit diesem erklärten Feinde der Liebe ist es so weit gekommen, daß ich gewiß bin, Amor hat keinen Knecht, der ihm so treu folgt, als dieser, keinen Vasallen, der seine Gesetze so genau hält, denn er hat sich in die Liebefeindin Gelasia sterblich verliebt. Ihr kennt ja diese grausame Schäferin, welche mit dem Bruder der Maurisa, wie Ihr gesehen habt, eine so herzerschütternde Scene aufführte, wo er den Strick bereits um seine Kehle geschlungen hatte, um durch ihre grausamen Hände seinem elenden und mißrathenen Leben ein Ende machen zu lassen. Kurz ich sage Euch, meine Freunde, Lenio ist in die felsenharte Gelasia bis zum Sterben verliebt, erfüllt um ihretwillen die Luft mit seinen Seufzern und benetzt die Erde mit seinen Thränen. Was aber das Schlimmste bei der Sache ist, scheint mir das, daß Amor sich an dem rebellischen Herzen des Lenio dadurch hat rächen wollen, daß er ihn in die härteste und sprödeste Schäferin, welche die Welt gesehen hat, verliebt machte. Er selbst scheint dieß wohl erkannt zu haben, und bietet nun Alles auf, mit Worten und Thaten den erzürnten Gott wieder zu versöhnen, daher streut er ihm auf eben so beredte Weise, wie er ihn früher tadelte, Weihrauch so viel er kann. Amor aber läßt sich durch alles dieses Lob nicht dazu bewegen, ihm günstig zu seyn, und Gelasia scheint ihrerseits auch nicht geneigt, etwas zu seinem Heile beitragen zu wollen, wie ich dieß selbst mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Es ist nicht lange her, daß ich in Gesellschaft dieser Schäferin ihn bei der Quelle de las Pizarras angetroffen habe; dort lag er ausgestreckt auf dem Boden und sein Gesicht war von kaltem Schweiße bedeckt, wobei er mit schnellem Athem schmerzvoll keuchte und stöhnte. Ich trat auf ihn zu, erkannte ihn sogleich und spritzte ihm aus

der Quelle kaltes Wasser ins Gesicht, wodurch er wieder in den Besitz seiner verlorenen Lebensgeister kam. Nun setzte ich mich neben ihn hin, und befragte ihn um die Ursache seines Schmerzes, worauf er mir Punkt für Punkt alles auf so gefühlreiche und zarte Weise erzählte, daß selbst die Schäferin, die mich begleitete, und in deren Herzen, wie ich denke, nicht viel Mitleid zu finden ist, erweicht wurde. Er schilderte mir die Grausamkeit der Gelasia und die innige Liebe, welche er zu ihr hege, und sprach zugleich die Meinung aus, sicher habe ihn Amor deßhalb in diesen elenden Zustand gebracht, um durch einen Schlag wegen der vielen Beleidigungen, so er ihm zugefügt habe, an ihm Rache zu nehmen. Ich aber tröstete ihn so gut ich konnte, und gieng, nachdem ich ihn von seinem Anfalle befreit sah, in Begleitung dieser Schäferin weiter, um Dich, Lauso, aufzusuchen, damit wir, wenn es Dir recht wäre, mit einander nach unsern Hütten zurückkehren könnten, denn es ist schon zehn Tage her, daß wir jene verließen, und es könnte doch seyn, unsere Heerden möchten unsere Abwesenheit mehr empfinden, als wir die Entfernung von ihnen."

„Ich weiß nicht, Arsindo, ob ich Dir hierin zu Willen seyn soll, versetzte Lauso, denn ich glaube, Du ladest mich blos aus Rücksichten der Gefälligkeit und nicht aus anderer Ursache ein, mit Dir nach unsern Hütten zurückzukehren, denn wir haben, so viel ich aus der Abwesenheit dieser wenigen Tage gesehen, viel genug in fremden Hütten zu thun. Ich will aber weiter über diesen Gegenstand, den ich auf eine bessere Zeit und Gelegenheit verschiebe, nichts sagen, sondern bitte Dich nur, mir noch einmal zu versichern, ob es wirklich wahr ist, was Du von Lenio gesagt hast; denn wenn dem also ist, muß ich bekennen, daß Amor in diesen Tagen die größten Wunderdinge vollführte, die er in seinem ganzen Leben that; nämlich das harte Herz

des Lenio zu überwinden und zu seinem Sklaven zu machen, mein Gemüth aber, das ihm so gänzlich ergeben war, frei zu lassen." „Sieh Dich vor, Freund Lauso, was Du sagst," warf hier Orompo ein, „denn wenn Du wirklich der Unterthan Amors warst, wie Du so eben sagtest, wie könnte Dich denn Amor in Freiheit setzen, wie Du behauptest?" „Wenn Du mich anhören willst, Orompo," versetzte Lauso, „so wirst Du finden, daß ich mir in keiner Weise widerspreche, denn ich sage, oder ich will sagen, daß Amor, der das Herz derjenigen, welche ich so unaussprechlich liebte, beherrschte und noch beherrscht, nothwendiger Weise mich dadurch in Freiheit setzen mußte, daß er ihre Gefühle ganz den meinigen entgegenbewegte; Lenio dagegen ist ihm Unterthan worden, und ich bitte Dich, Orompo, soll ich dir noch andere Wunderdinge von ihm erzählen?" Als er diese letzten Worte aussprach, blickte er zufälliger Weise auf den alten Arsindo, dieser aber gab ihm mit einem Wink zu verstehen, er möchte schweigen; und hieraus konnten alle erkennen, das dritte Wunder, welches Lauso zu erzählen hätte, könne kein anderes seyn, als daß der betagte, schneehaarige Arsindo sich in die junge frühlingsfrische Maurisa verliebt habe.

Diese aber hatte mittlerweile sich mit Galathea und Florisa auf die Seite gemacht, und hatte mit diesen eifrig gesprochen. Da hatte sie ihnen gesagt, Grisaldo werde den nächsten Tag in Schäferkleidern nach dem Dorfe kommen, und denke sich dort heimlich mit Rosaura zu vermählen, indem er dieß öffentlich deßhalb nicht thun könne, weil den Verwandten der Leopersia, die mit Grisaldo's Vater bereits die Heirath ausgemacht hätten, zu Ohren gekommen sey, der Verlobte wolle sein gegebenes Wort nicht halten, weßhalb sie diesen Schimpf auf jede mögliche Weise von sich abhalten wollten. Troz alle-

dem aber sey Grisaldo entschlossen, eher seinen Pflichten gegen Rosaura zu folgen, als dem Gehorsam, welchen er seinem Vater schuldig sey, zu entsprechen. „Alles, was ich Euch hier gesagt habe, liebe Schäferinnen," fuhr Maurisa fort, „hat mir mein Bruder mit der Weisung mitgetheilt, es Euch zu sagen, denn er war eigentlich mit dieser Botschaft an Euch abgeschickt; aber die grausame Gelasia, deren Schönheit immer die Seele meines unglücklichen Bruders anzieht, war die Ursache, daß er nicht selbst kommen konnte, um Euch diese Kunde zu bringen; er verließ den Weg, den er eingeschlagen hatte, um ihr zu folgen, und trug mir als seiner treuen Schwester diese Botschaft auf. Nun habt Ihr gehört, o Schäferinnen, weßhalb ich gekommen bin; aber sagt mir, wo Rosaura ist, damit ich ihr alles dieß hinterbringen kann, oder besser, verkündet Ihr es selbst Euerer Freundin, denn da mein Bruder in so großer Herzensangst mich verlassen hat, kann ich mich nicht länger hier aufhalten."

Während die Schäferin dieses Alles erzählte, erwog Galathea bei sich selbst, wie sie jener die traurige Antwort, so sie ihr zu geben hatte, beibringen, und die kummervollen Nachrichten verkünden sollte, welche bald zu den Ohren des unglücklichen Grisaldo kommen mußten; da sie aber einsah, daß sie ihr alles dieß mitzutheilen hätte, und daß jede Verheimlichung von schlimmen Folgen seyn würde, erzählte sie ihr sogleich alles, was mit Rosaura vorgefallen war, und auf welche Weise sie Artandro entführt habe. Maurisa wunderte sich hierüber nicht wenig, und war im Begriffe, sogleich zurückzukehren und den Grisaldo davon zu benachrichtigen, wenn sie Galathea nicht mit der Frage aufgehalten hätte, was denn aus den beiden Schäferinnen geworden sey, die mit ihr und Galercio fortgegangen wären. Hierauf antwortete Maurisa: „Von

diesen könnte ich Dir Dinge erzählen, o Galathea, über die Du Dich mehr wundern würdest, als ich über das Schicksal Rosaurens, aber die Zeit gestattet dieß mir jetzt nicht; ich sage Dir nur so viel, daß die, welche Leonarda heißt, vermöge des feinsten Betruges, den man je erlebt hat, die Gattin meines Bruders Artidoro geworden ist. Theolinda, die Andere, dagegen ist im Begriff, sich den Tod zu geben oder den Verstand zu verlieren, und kann sich nur durch den Anblick meines Bruders Galercio, der dem Artidoro so täuschend ähnlich ist, aufrecht erhalten, daher sie Galercios Gesellschaft niemals verläßt. Diesem ist aber ihre Anwesenheit eben so widerlich und unangenehm, als ihm die Gesellschaft der grausamen Gelasia lieblich und süß ist. Wie dieß aber alles zugieng, will ich Dir des Näheren erzählen, sobald wir uns wiedersehen, denn es wäre doch nicht recht, wenn durch mein längeres Verweilen Grisaldo vielleicht des einzigen Mittels verlustig gienge, das ihn aus seinem Unglück retten kann, denn wenn er irgend sich helfen will, so ist rasches und kluges Handeln von Nöthen. Wenn aber Artandro Rosauren nicht früher entführt hat, als diesen Morgen, kann er unmöglich von diesen Gauen so weit sich entfernt haben, daß Grisaldo nicht noch Hoffnung hätte, sie wieder zu gewinnen, zumal wenn ich meine Schritte so beschleunige, wie ich denke."

Maurisens Entschluß wurde von Galathea gebilligt, daher hielt sie dieselbe nicht länger auf, und legte ihr nur ans Herz, sie möchte so schnell wie möglich zurückkehren, um ihr theils Theolindens Abentheuer, theils das zu verkünden, was für Rosaurens Rettung geschehen sey. Die Schäferin versprach dieß und nahm von allen Anwesenden, ohne sich weiter aufzuhalten, Abschied, indem sie sich ihrem Dorfe zuwandte. Alle Anwesenden aber prießen ihre Anmuth und Schönheit, wer

aber am tiefsten ihre Entfernung empfand, war der alte Arsindo, der, um nicht seine Sehnsucht vor Allen blicken zu lassen, wohl oder übel ohne sie bleiben mußte, dafür aber desto mehr Gedanken zur Gesellschaft hatte.

Die Schäferinnen staunten indessen bei sich selbst nicht wenig über das, was sie von Theolinda vernommen hatten, und waren außerordentlich neugierig, ihre ferneren Schicksale zu erfahren. Als sie sich aber gerade darüber unterhielten, drang der klare Schall eines Jagdhorns, das auf der rechten Seite der Gegend geblasen wurde, in ihr Ohr; sogleich schauten alle nach jener Seite hin und erblickten auf dem Gipfel einer etwas erhabenen Anhöhe zwei alte Schäfer, in deren Mitte ein bejahrter Priester gieng, den sie sogleich für den alten Telesio erkannten. Nachdem einer der Schäfer noch einmal in das Horn gestoßen hatte, giengen alle drei von dem Hügel herunter und näherten sich auf einige Strecke der Gesellschaft, hielten dann wiederum an und begannen von Neuem zu blasen. Nun aber entstand ringsumher in der ganzen Gegend eine Bewegung, und es kamen viele Schäfer herbei, welche zu wissen wünschten, was Telesio begehre, denn dieser hatte die Gewohnheit, mit diesem Zeichen alle Schäfer jenes Uferstrandes zusammenzurufen, wenn er ihnen entweder einen vortheilhaften Rath geben oder sie von dem Tode eines in diesen Gauen wohlbekannten Schäfers benachrichtigen wollte, wo er entweder den Gedanken an einen feierlichen Festtag ins Gedächtniß rufen, oder die Stunde eines Leichenbegängnisses zu verkünden hatte.

Dem Aurelio und beinahe allen den Schäfern, welche hier anwesend waren, war diese Sitte des Telesio und sein Betragen überhaupt nicht unbekannt, und daher versammelten sich Alle rings um ihn, so daß schon ein großer Trupp beisammen

war, als er ins Thal herniederkam. Als aber Telesio so viel Volks gegen sich zukommen sah, und erkannte, daß die Meisten derselben sehr angesehene Leute waren, empfieng er sie, nachdem er den Fuß des Hügels erreicht hatte, mit vieler Liebe und großer Höflichkeit, welche ihm auch Alle erwiederten. Nun aber trat Aurelio auf Telesio zu und sprach zu ihm: „Theile uns, o verehrter und würdiger Telesio," wenn es Dir anders gefällig ist, mit, welch eine neue Angelegenheit Dich dazu bewegt, daß Du die Schäfer dieser Matten um Dich versammelst. Geschieht dieß vielleicht um fröhlicher Feste oder um trauriger Begängnisse willen? Oder willst Du uns vielleicht etwas mittheilen, was zur Verbesserung unserer Lebensverhältnisse dient? Verkündige uns, o Telesio, was Dein Willen heischt, denn Du weißt es ja, daß all unser Wollen dem deinigen vollkommen unterworfen ist!" „Möge der Himmel," antwortete Telesio, „ihr lieben Schäfer, die Reinheit Euerer Absichten Euch vergelten, indem diese ganz mit dem Willen dessen übereinstimmen, der nichts anderes will, als Euer Glück und nichts im Auge hat, als Eueren Vortheil. Damit ich aber Euerem Wunsche, dasjenige zu erfahren, was ich von Euch will, nicht entgegen sey, so will ich Euch nur in das Gedächtniß rufen, wie sehr Ihr die Verpflichtung habt, immer und ewig des Werthes und des Ruhmes jenes eben so preißwürdigen als ruhmvollen Schäfers Meliso eingedenk zu seyn, dessen leidvolle Leichenfeier sich, wie Ihr wißt, von Jahr zu Jahr an dem bestimmten Tag erneuert, so lange in unsern Gauen noch Schäfer wohnen, und so lange in unsern Seelen die Erkenntniß dessen nicht erstorben ist, was wir der Vortrefflichkeit und Güte unseres Meliso schuldig sind; dieser Tag aber ist der morgende. Man soll wenigstens von mir nichts anderes sagen, als daß so lange in mir Leben wohnt, ich nicht unterlassen werde, Euch

zu seiner Zeit an die Verpflichtung zu erinnern, welche Ihr dem Andenken an den eben so tüchtigen, anmuthsvollen, als wackern, ja unvergleichlichen Meliso schuldig seyd, und daher ermahne ich Euch nun und rufe ich Euch in das Gedächtniß, daß morgen der Tag ist, an welchem wir die Trauer über einen Verlust wieder zu feiern haben, wie ja der Verlust einer so angenehmen Persönlichkeit, als der kluge Schäfer Meliso war, betrauert zu werden verdient. Bei alledem, was Ihr seiner Güte schuldig seyd, so wie bei dem, was Ihr meinem guten Willen, der stets zu Euerem Dienste bereit ist, verdanket, bitte ich Euch, o Schäfer, daß Ihr Euch allesammt morgen bei Tagesanbruch in dem Thale der Cypressen einfindet, wo das Grabmal der verehrten Asche unseres Meliso steht, um dort jener glücklichen Seele, welche uns durch ihr Hinscheiden in so große Einsamkeit versetzt hat, durch Trauergesänge und fromme Opfergaben Linderung in ihren Schmerzen zu verschaffen, wenn sie je deren bedarf."

Bei diesen Worten füllten sich seine ehrwürdigen Augen mit Thränen, denn das innige Gefühl, welches in ihm das Andenken an den Tod des Meliso erweckte, überwallte sein Herz, und durch diesen Anblick wurden auch die Meisten der Anwesenden zu Thränen bewegt. Alle aber beschlossen einstimmig am nächsten Tage dahin zu kommen, wo Telesio sie entboten hatte; auch Timbrio, Silerio, Nisida und Blanka thaten desgleichen, weil sie glaubten, es stände ihnen nicht gut an, bei einer so frommen Festlichkeit zu fehlen, zumal da sich dort so berühmte Schäfer, wie sie glaubten, vereinigen werden.

Nachdem dieß beschlossen war, nahmen alle von Telesio Abschied, und begannen ihren angefangenen Weg nach dem Dorfe zu verfolgen; sie waren aber nicht weit von dieser Stelle weggegangen, als sie den Liebefeind Lenio mit so trauriger

und denksamer Miene auf sich zukommen sahen, daß sie sich Alle darüber wunderten. Lenio war so sehr in seine Gedanken versunken, daß er dicht an den Schäfern vorbeigieng, ohne sie zu sehen; nun aber lenkte er zur linken Hand ein und setzte sich nach wenigen Schritten an den Fuß eines grünen Weidenbaumes nieder, seufzte tief und schwer auf, erhob dann seine Hand, ergriff den Halstheil seines Mantels und riß daran so heftig, daß er ihn von oben bis unten spaltete. Nun aber öffnete er seinen Ranzen und zog aus ihm eine niedliche Geige heraus, die er mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt stimmte. Kurz darauf begann er aber mit so herzergreifender und zugleich so lieblicher Stimme zu singen, daß Alle, welche Zeugen dieses Auftrittes gewesen waren, stehen blieben und seinem Gesange vom Anfang bis zum Ende zuhorchten, welcher also lautete:

Lenio.

Süßer Gott! ich fühle Schmerz,
Dich so oft gehöhnt zu haben,
Nun empfindet — weh! mein Herz,
Daß du bist so hoch erhaben
Ueber jedem Spott und Scherz;
Und mein Hals, der ungenügsam,
War rebellisch, beugt sich schmiegsam,
Gern dir folgend, deinem Joch,
Kenn ich deine Macht nun doch
Und dein Scepter nimmer biegsam.

Weiß, du kannst, wirst du nur wollen,
Was man sonst unmöglich heißt,
Weiß, du zeigst mit finstrem Grollen,
Daß du hocherhaben seyst,
Sey's im Strafen, Lächeln, Schmollen.
Weiß, dein Glück hab ich genommen
Stets für Unglück wuthentglommen,

Für Enttäuschung deinen Trug,
Deine Wahrheit stets für Lug,
Deine Huld für böses Frommen.

Und die Seele nun empfindet
Deines dir ergebnen Sclaven,
Klar erfaßt und tief begründet,
Du allein nur seyst der Hafen,
Wo das Leben Ruhe findet.
Kannst der Qual und Pein der Seelen,
Drob sich Herzen ewig quälen,
Süße heitre Ruhe geben;
Bist der Seele Licht und Leben,
Bist ihr Labsal sonder Fehlen.

Wohl! nun hab' ich ja das richt'ge,
Hab' ich spät auch erst erkannt;
Deinen Grimm und Zorn beschwicht'ge,
Laß, o Amor, deine Hand
Von dem Hals mir, die gewicht'ge.
Wo dir ward des Sieges Frucht,
Dämpfe deiner Strafe Wucht,
Wo kein Feind sich mehr vertheidigt,
Denn durch solches wird beleidigt
Der, so deine Freundschaft sucht.

Fern bin ich von Trutz und Streit,
So ich übt' in meinem Grollen,
Das mich deinem Haß geweiht;
Und vor dir, dem gnadenvollen,
Fleh' ich um Gerechtigkeit.
Nicht nach meinem schlechten Seyn
Miß nun deiner Gnade Schein,
Die so herrlich strahlt ob Allen;
Schau, es muß mein Leben fallen
Durch des Schmerzes Qual und Pein.

Gelasia hat verliehen
Diesen Schmerz so tödtlich nagend,
In dem Ringen, in dem Glühen,
In dem Trutz mit Hohn mich schlagend,
Muß mein armes Leben fliehen.
Gelasia, spröd und hart,
Uebermüthig, wild von Art!
Macht dir's Lust denn, daß ein Wesen,
Das zur Göttin dich erlesen
Ewig peinvoll hier verharrt?

Das, was Lenio gesungen hatte, war gegen die Thränen, welche nun seinen Augen entstürzten, eine Kleinigkeit, und er wäre vor lauter Weinen ohnmächtig geworden, wenn die Schäfer nicht ihm beigesprungen wären, und ihn getröstet hätten. Als er aber unter den Andern Tirsis auf sich zukommen sah, sprang er auf, sank vor seinen Füßen nieder und umarmte unter heißen Thränen seine Kniee, indem er zu ihm sprach: „Nun, o berühmter Schäfer, kannst Du wegen der Kühnheit, mit welcher ich mir erlaubte, einen Wettkampf mit Dir einzugehen, gerechte Rache nehmen, denn damals vertheidigte ich, durch meine Unwissenheit veranlaßt, die ungerechte Sache. Nun magst Du Deinen Arm erheben und mit scharfem Dolche dieses Herz durchbohren, das so groß gefehlt hat, indem es behauptete, Amor sey nicht der allgemeine Herr der Welt. Ich bitte Dich nur um etwas, bedenke, wenn Du je an meinem Fehlen gerechte Rache nehmen willst, mich an dem Leben zu lassen, denn dieses ist so beschaffen, daß ihm keine Qual des Todes zu vergleichen ist."

Tirsis hatte den unglücklichen Lenio vom Boden aufgehoben, ihn zärtlich umarmt und war bemüht, ihn mit eben so liebreichen als geistvollen Reden zu trösten, wobei er zu ihm sprach: „Mein Freund Lenio, der größte Fehl, der bei deinem

Fehlen ist, ist der, daß Du hartnäckig darin beharrst, und es liegt im Charakter der bösen Geister, niemals über vergangene Fehler Reue zu empfinden; ebenso ist auch die Hauptursache, welche Verzeihung der Beleidigungen herbeizuführen vermag, das, daß der Beleidigte in dem Gemüthe des Beleidigers Reue erblickt, um so mehr, wenn die Verzeihung der Art ist, daß derjenige, welcher verzeihen soll, bei seinem Verzeihen eigentlich nicht handelt, sondern nur durch seinen edeln Charakter von selbst dazu getrieben wird, wobei ihn die Verzeihung zufriedener und reicher macht, als die Rache. Dieß zeigt sich auch auf das deutlichste bei den Handlungen der Könige und Großen der Welt, welche mehr Ruhm dadurch gewinnen, daß sie Unrecht verzeihen, als daß sie es rächen. Da Du aber, Lenio, den Irrthum bekennst, in welchem Du gefangen warst, und nunmehr von der übermächtigen Gewalt Amors überzeugt bist, so daß es Dir klar geworden ist, er sey der Oberherr über alle unsere Herzen, kannst Du wohl im Bewußtseyn dieser Erkenntniß und im Gefühl Deines reuigen Gemüthes mit Vertrauen und Seelenruhe auf Dein Leben schauen; denn Amor, der ebenso edel als liebreich ist, wird Dich bald einem glückvollen Leben in der Liebe zuführen. Wenn er Dich auch jetzt damit straft, daß er Dir ein Leben voll Qual verleiht, so thut er es nur deßhalb, damit Du ihn recht kennen lernest und die Freuden des Lebens, welchen er Dich sonder Zweifel entgegen führen wird, nachher um so besser würdigen und um so höher halten mögest."

Diesen Worten fügten Elicio und die übrigen anwesenden Schäfer noch mancherlei Gründe des Trostes bei, worauf allem Anscheine nach Lenio etwas mehr getröstet war. Sogleich erzählte er ihnen nun, wie sterblich er in die grausame Schäferin Gelasia verliebt sey, indem er ihren spröden und lieblo-

sen Charakter ihnen schilderte, und zeigte, wie frei sie in allen ihrem Wesen von jeder Regung der Liebe sey; zugleich unterließ er nicht, ihnen die unsägliche Pein zu schildern, welche um ihretwillen der artige Schäfer Galercio fühle, um den sie sich so wenig bekümmere, daß sie ihn schon tausendmal an den Rand der Verzweiflung gebracht habe.

Nachdem sie geraume Zeit über diese Dinge mit einander gesprochen hatten, giengen sie ihres Weges weiter und nahmen den Lenio mit. Ohne ein besonderes Ereigniß zu erleben, erreichten sie das Dorf, wo Tirsis, Damon, Erastro, Lauso und Arsindo bei Elicio blieben; mit Daranio aber giengen Crisio, Orfenio, Marsilio und Orompo. Florisa und die andern Schäferinnen giengen in Begleitung der Galathea in das Haus ihres Vaters Aurelio, nachdem zuvor unter allen beschlossen worden war, man sollte sich bei Tagesanbruch sammt und sonders bei dem Thale der Cypressen dem Geheiße des Telesio gemäß einfinden, um die Leichenfeier des Meliso zu begehen. Bei dieser Feier wollten, wie schon gesagt, auch Timbrio, Silerio, Nisida und Blanka zugegen seyn, welche die Nacht über die Gäste des ehrwürdigen Aurelio waren.

Sechstes Buch.

Kaum hatten die Strahlen des goldenen Phöbus den niedersten Rand unseres Horizontes beglänzt, als der alte ehrwürdige Telesio seinem Horne traurig klingende Töne entlockte, welche allen Einwohnern des Dorfes zu Ohren drangen. Auf dieses Zeichen erhoben sich daher alle von ihren ländlichen

Lagern und eilten dem Telesio zu. Die ersten aber, welche den ehrwürdigen Priester begrüßten, waren Elicio, Aurelio, Daranio und alle Schäfer und Schäferinnen, welche bei diesen die Nacht zugebracht hatten; es fehlten auch nicht die schönen Damen Nisida und Blanka, noch die glücklichen Freunde Timbrio und Silerio, welchen sich noch außerdem eine Menge rüstiger Schäfer und Schäferinnen zugesellten, deren ungefähr dreißig seyn mochten. In der Mitte der Letzteren gieng die unvergleichliche Galathea, das Wunder der Schönheit, in Begleitung der neuvermählten Silveria einher. Die Letztere hatte die eben so schöne als muthwillige Belisa bei sich, um deren Willen der Schäfer Marsilio solch herbe, tödtliche Liebenspein empfand. Belisa aber war zu der Silveria auf Besuch gekommen, um ihr wegen ihres neuen Standes Glück zu wünschen; zugleich jedoch wollte sie nun auch an jener berühmten Leichenfeier Theil nehmen, von welcher sie sich viel versprach, weil so viele und so berühmte Schäfer dabei anwesend waren.

Alle zogen mit einander aus dem Dorfe, wo sie den Telesio in Begleitung vieler anderer Schäfer fanden, und alle diese waren so gekleidet und aufgeschmückt, daß sie deutlich zu erkennen gaben, sie seyen zu einem traurigen und betrübten Festbegängniß zusammengekommen. Um mit reinem und ungetrübten Gemüthe und ruhigen gesammelten Gedanken an diesem Tage das feierliche Opfer begehen zu können, verordnete Telesio, es sollen alle Schäfer auf seine Seite treten, die Schäferinnen aber einen besonderen Zug für sich bilden. Mit dieser Anordnung waren die wenigsten zufrieden, die meisten aber gar nicht sehr darüber erbaut, und dieß galt besonders dem leidenschaftsvollen Marsilio, der bereits die spröde Belisa gesehen hatte und durch diesen Anblick so außer sich kam und so sehr in Gedanken versenkt wurde, daß dieß seinen Freunden

Orompo, Crisio und Orfenio nicht entgieng, weßhalb sie sich ihm näherten und Orompo ihm also zuzureden begann: „Muth, Freund Marsilio, Du mußt nun stark seyn und nicht durch solch ein Hinbrüten merken lassen, wie sehr Deine Seele leidet. Wer weiß, ob nicht der Himmel aus Mitleid für Deinen Schmerz gerade jetzt die Schäferin Belisa nach diesen Ufergründen geführt hat, damit es sich mit Dir zum Heil und Segen wenden möge?" „Ja und vielleicht auch um meinem armen Leben ein Ende zu machen," erwiederte Marsilio. „Ich glaube, sie ist deßhalb hierher gekommen, um mir noch mehr Ursache zu geben, an meinem Glücke zu verzweifeln; aber ich will Deinen aufmunternden Rath befolgen, Orompo, wenn anders noch so viel Kraft der Vernunft in mir ist, daß ich bei diesem harten Schicksale die Stimme meines Gefühles überwältigen kann." Nach diesem Zwischengespräche kam Marsilio wieder in den Besitz seiner vollen Besinnungskraft und nun begannen nach der Weisung des Telesio die Schäfer in einer, und die Schäferinnen in einer andern Colonne dem Thale der Cypressen zuzuwallen.

Alle bewahrten auf diesem Gange das tiefste Schweigen, mit Ausnahme des Timbrio, der voll Verwunderung über die Schönheit und Anmuth des klaren Tajo, an dessen Ufern die Wallfahrt hinzog, diese Worte an Elicio richtete, welcher ihm zur Seite gieng: „Ich muß, o Elicio, nicht wenig über die unvergleichliche Schönheit dieser frischen und duftigen Ufergründe staunen, obgleich ich die geräumigen Gauen des berühmten Betis, die schmuckreichen Ufern des herrlichen Ebro und den Strand des weltbekannten Pisuerga gesehen habe; ja ich habe in fernen Ländern den Strand des heiligen Tiberflusses und die lieblichen Fluren des Po gesehen, welche durch manche Waffenthaten so hoch berühmt sind. Zugleich auch habe

ich nicht unterlassen, den kühlen Strand des lieblichen Sebeto zu besuchen, und dieß Alles möchte hinreichen, mein Staunen beim Anblick anderer Flüsse zu mildern, aber Euer Tajo hat mich auf das Ueberraschendste angezogen."

„In Allem, was Du hier gesagt hast, liegt eine tiefe Wahrheit verborgen, mein feinsinniger Timbrio," sagte hierauf Elicio, „denn Du siehst alles, was Du von diesem Flusse sagen willst, zum größten Theile frei vor Augen. Ich aber kann Dir versichern, daß die Lieblichkeit und Anmuth der Gefilde, welche diesen Fluß umgeben, so groß ist, daß sie alles übertrifft, was Du je mit Augen gesehen hast; selbst der ferne Xanto und der hochberühmte Anfriso, so wie der durch seine Liebe bekannte Alfeo können mit diesem Flusse nicht wetteifern. Denn es ist eine durch Erfahrung erwiesene Sache, daß sich der Himmel über dem größten Theile dieses Strandes immer klar und hell zeigt, so daß es scheint, als wolle er durch seinen lebendigen Glanz und seine unverwüstliche Bläue selbst das feindseligst gestimmte Herz zu Lust und Lebensfreude einladen; fast scheint es wahr, wenn man einer von Manchen ausgesprochenen Sage glauben darf, daß die Sonne und die Sterne, wenn sie in diese Gewässer dort unten blicken, in ihrem Laufe einhalten; und ich glaube daher, daß es die Wellen dieses Flusses sind, welche die Schönheit und Reinheit des Himmels über uns verursachen, und möchte fast aus demselben Grunde glauben, der liebe Gott, der ja, wie sie sagen, im Himmel wohnen soll, wähle sich vorzugsweise diesen Theil desselben zu seiner Wohnung. Es scheint, als ob die Erde, die diesen Fluß umfängt, sich innig in ihrem Herzen freut, ein so seltenes und so liebliches Geschenk des Himmels zu haben, daher sie sich auch mit lieblichen Gauen und üppigen Blumen schmückt; und der goldene Fluß scheint dagegen in ihren Umarmungen das

süßeste Gefühl zu empfinden, weßhalb er mit Fleiß in seinem Laufe tausend Krümmungen und Buchten bildet, wodurch er die Seele, so oft das Auge ihn wieder erblickt, mit wundersamer Lust erfüllt; daher rührt es denn auch, daß wir nicht oft genug unsere Augen nach ihm wenden können, um ihn zu betrachten, und daß wir jeden Augenblick in ihm Dinge entdecken, welche in unserem Herzen neues Vergnügen und neues Staunen aufkeimen lassen. Schau hin, o tapferer Timbrio, und sieh, wie viele Dörflein und reiche Landhäuser, so in seinem Thale aufgebaut sind, zum Schmuck seiner Ufer beitragen. Hier sieht man, wenn das junge Jahr wieder ersteht, den lieblich lächelnden Frühling mit der schönen Venus, die ihr reizendes Kleid aufgeschürzt hat, in Begleitung des Zephir durch dieses Thal gehen, und vor ihnen her wandelt Mutter Flora, welche mit vollen Händen verschiedene duftige Blumen ausstreut. Auch der Fleiß, der Bewohner dieser Gauen, hat so viel gethan, als die Natur selbst; zugleich aber die Kunst so eng mit dem Wesen der Natur verflochten, daß aus der Wirkung Beider etwas Drittes geworden ist, das der Natur ähnlich wirkt und dem ich keinen Namen zu geben weiß. Von diesen schön gepflanzten Gärten, die man die Gärten der Hesperiden nennen könnte; von jenen dichten Wäldern, voll zahmen Olivenbäumen, grünen Lorbeerbüschen und dicht verwachsenen Myrthenstauden; von diesen reichen Triften, frohen Matten und üppig grünenden Hügeln, von diesen Bächen und Quellen, welche in diesen Ufergründen sind; von alle dem laß mich weiter nichts sagen, als daß, wenn es in irgend einem Theile der Erde die elisäischen Gefilde giebt, so sind sie hier. Was soll ich Dir von dem Mechanismus jener großen Wasserräder sagen, welche mit ihrer beständigen Bewegung das Wasser aus dem tiefen Flusse heraufbringen, um die Saatfelder, welche ringsumher

diesen Strand umgeben, im Ueberflusse mit Wasser zu versorgen? Bedenke noch bei dem allen, daß in diesen Thälern die schönsten und sinnigsten Schäferinnen, so man auf dem ganzen Erdkreise finden mag, verweilen. Ich will von Dir hierüber kein Zeugniß, als das, so Dir Deine eigenen Augen geben mögen, o Timbrio, und hierfür ist genug, daß Du jene Schäferin anblickst, die Du dort gehen siehst;" und hiermit deutete er mit seinem Schäferstab auf Galathea, sprach kein Wort weiter und überließ den Timbrio seinem Staunen über die geistreiche Feinheit, mit welcher er die Thäler des Tajo und die Schönheit der Galathea gepriesen hatte.

Er antwortete ihm, er könne auf keine Weise, weder in Absicht auf die Reize des Tajo, noch die jener Schäferinnen unterlassen, seiner Meinung zu seyn, und auf solche Weise verkürzten sich diese Beiden den Weg, bis sie endlich das Thal der Cypressen vor Augen hatten und bemerkten, daß ein eben so großer Zug von Schäfern und Schäferinnen, als der ihrige, ihnen an dem Eingange des Thales entgegen kam. Die beiden Prozessionen vereinigten sich nun und begannen mit langsamen Schritten in das heilige Thal einzugehen, dessen ganze Lage so außergewöhnlich und wunderbar erschien, daß sich selbst in den Gemüthern derer, welche häufig nach jenem Orte kamen, von neuem ein freudiges Staunen regte.

Auf einer Seite des Gestades jenes berühmten Tajo erheben sich nämlich auf vier verschiedenen, einander entgegengesetzten Theilen vier liebliche grüne Hügel, welche in ihrer Mitte ein schönes Thal einschließen, dem sie gleichsam zur Mauer und zum Bollwerke dienen. Zu diesem Thale kann man auf vier verschiedenen Straßen gelangen, deren jede von den genannten Hügeln so eingeschlossen wird, daß nur Raum für einen breiten und angenehmen Weg bleibt, deren jeder an beiden

Seiten von hohen und dicht gepflanzten Cypressen eingeschlossen wird, die so streng nach der Richtschnur angelegt sind, daß sie bis zum letzten Zweige hinaus einander gleich sehen, so daß es scheint, als wären sie alle wie Schwestern aufgewachsen, indem keine den Gipfel höher trägt, als die andere. In den Zwischenräumen von einer Cypresse zur andern wachsen tausend duftende Rosenbüsche und wohlriechende Jasminsträuche, welche so eng und dicht untereinander verschlungen sind, wie die Einfriedigungen der Weingärten, die aus dornigen Brombeersträuchen und stachlichen Weißdornen bestehen. Hier und da sieht man zwischen diesen lieblichen Alleen, halb verdeckt von grünem Gras und Moos, klare und frische Bächlein hervorglänzen, die reines und angenehmes Gewässer führen und deren Quellen aus jenen Hügeln selbst entspringen. Jene vier Wege aber führen am Ende nach einem weiten runden Platze, der von jenen Hügeln begränzt und von Cypressenreihen eingefaßt ist, und in dessen Mitte ein schöner künstlicher Brunnen steht, der aus dem kostbarsten weißen Marmor so kunstvoll und reich gebildet ist, daß die herrlichen Wasserwerke des berühmten Tivoli und die stolzen Wasserkünste der alten Tinacria keinen Vergleich damit aushalten. Das Wasser dieser wundervollen Quelle dient dazu, die frischen grünen Anger jenes herrlichen Platzes mit kühler Frische zu speisen. Was aber diese Stelle besonders lieblich macht, und zeigt, wie große Achtung und Verehrung Jedermann für sie hegt, ist das, daß weder die zartesten Lämmer, noch die schönsten Schaafe, gehören sie einer Heerde an, welcher sie wollen, diese Gräser abweiden dürfen, denn dieser würdige Platz ist nur dazu bestimmt, die verehrten Gebeine einiger hochberühmten Schäfer, als einen heiligen Schatz, aufzubewahren. Diese werden durch einen einstimmigen Beschluß aller sie überlebenden Brüder dazu auserwählt,

wenn sie für würdig geachtet werden, in diesem berühmten Thale ein Begräbniß zu erhalten. Deßhalb sieht man zwischen den vielen und verschiedenen Bäumen, welche hinter den Cypressen stehen, in dem Raume nämlich, der diese von dem Fuße der Hügel trennt, zerstreute Grabmäler, die theils in Jaspis, theils in Marmor ausgehauen sind, in deren Seiten man die Namen derjenigen eingegraben findet, welche dort im kühlen Grunde ruhen.

Das Grab aber, welches alle überstrahlte und sich am deutlichsten den Augen aller Beschauer zeigte, war das des berühmten Schäfers Meliso. Es stand von den andern etwas entfernt auf einer Seite des weiten Platzes, und war theils aus glatten schwarzen Schiefersteinen, theils aus weißem wohlgeglättetem Alabaster gefertigt. In dem Augenblicke, als Telesio's Augen dieses Grabmal erschauten, wandte er sich zu seinen Begleitern und sprach zu ihnen mit trauervollem Tone und gedämpfter Stimme also:

„Seht hier, Ihr jugendfrischen Schäfer, seht hier, Ihr schönen und zarten Schäferinnen, seht hier, sage ich, das traurige Grab, wo die verehrten Gebeine des berühmten Meliso ruhen, der der Ruhm und Glanz unserer Thäler war. Erhebt mit demüthigem Sinne Euere Herzen zum Himmel, und beginnt mit reiner Inbrunst und unter Thränen und tiefen Seufzern heilige Hymnen und gottergebene Gebete anzustimmen, und flehet zu dem Ewigen, er möge die benedeite Seele des Körpers, welcher hier begraben liegt, in sein Sternenzelt aufnehmen." Mit diesen Worten gieng er zu einer der Cypressen, brach einige Zweige von ihr ab und wand aus diesen einen Trauerkranz, mit welchem er seine weißen und ehrwürdigen Schläfe umwand und dann gab er ein Zeichen, die Uebrigen sollten deßgleichen thun. In wenigen Augenblicken waren

Alle bewegt, durch dieses Beispiel mit Trauerkränzen versehen und nun näherten sie sich, angeführt von Telesio, dem Grabmal. Dort kniete der Priester nieder und küßte den harten Stein des Grabes, und nach ihm thaten alle Andern deßgleichen, worunter Einige, denen das Andenken an Meliso besonders zu Herzen gieng, den weißen Marmor, den sie küßten, mit Thränen benetzten. Hierauf befahl Telesio, das heilige Feuer anzuzünden, und im Augenblicke entstanden auch rings um das Grabmal mehrere, wiewohl kleinere Festfeuer, welche nur durch Cypressenzweige unterhalten wurden. Nun begann der ehrwürdige Telesio mit langsamen und gewichtigen Schritten um das heilige Feuer umher zu gehen, wobei er in jedes der Festfeuer etwas heiligen wohlriechenden Weihrauch streute, und so oft er dieß that, ein kurzes aber inniges Gebet für die Seele des verstorbenen Meliso sprach.

Endlich erhob er die zitternde Stimme zum allgemeinen Gebet, auf das alle Anwesenden, von Trauer und Frömmigkeit bewegt, also antworteten: Amen und dreimal Amen, so daß ein wehmuthathmender Wiederhall von den nahen Hügeln und den fernen Thälern nachklang; die Zweige der hohen Cypressen, so wie die der andern zahlreichen Bäume, von denen dieses Thal voll war, wurden aber von einem lieblichen Zephir dergestalt erschüttert, daß sie ein gedämpftes, gleichsam wehklagendes Murmeln hören ließen, als ob sie zeigen wollten, daß auch sie an dem traurigen Opfer Theil nehmen. Dreimal schritt Telesio um das Grabmal, dreimal sprach er seine frommen Gebete, und neunmal erschollen die wehmüthigen Accente des Amen, das die Schäfer aussprachen.

Nachdem diese Ceremonie vollendet war, begab sich Telesio an den Fuß einer erhaben stehenden Cypresse, welche sich an dem Hauptende des Grabmals von Meliso erhob; nun blickte

er rings umher, so daß alle Umstehenden aufmerksam der Worte harrten, die er vorbringen würde. Nun aber erhob er, so viel es ihm wegen seines hohen Alters möglich war, seine Stimme und begann mit wundervoller Beredsamkeit die Tugenden des Meliso zu preißen, und die Reinheit seines schuldlosen Lebenswandels, die Erhabenheit seines Geistes, die Einfalt seines Gemüthes, die anmuthige Würde seiner Rede und die Herrlichkeit seiner Dichtergabe zu schildern; über alles aber erhob er das, daß in seinem Busen stets die Sorge gewohnt habe, wie er die heilige Religion, welcher er zugethan gewesen sey, in ihrem vollen Sinne erfüllen möge. Kurz er sagte von diesen und andern Vorzügen des Meliso so viel, daß, obgleich nicht alle Anwesenden diesen Schäfer gekannt hatten, diejenigen, welche hier den Telesio hörten, blos durch seine Rede sich bewogen gefühlt hätten, ihn, wenn er gelebt hätte, innig zu lieben, und sich gedrungen fühlten, ihm, als dem Todten, Ehrfurcht zu erzeigen. Der Greis endigte nun seine Rede mit den Worten: „Wäre mein geringer und beschränkter Geist, und wären meine wenigen und schwachen Kräfte in meinen hohen, von Alter bedrückten Jahren dem Wunsche gleich, den ich in mir fühle, den Meliso zu preißen, ja wäre dieser Wunsch, o Ihr berühmten Schäfer, dem Verdienste unseres dahin geschiedenen Freundes gleich, und hätte ich Kraft und Athem, dieß zu thun, so solltet Ihr eher die Sonne, die uns bescheint, das eine und andremal in den großen Ocean sich senken sehen, als daß ich in der begonnenen Lobrede ein Ende finden könnte; da aber meinem vorgerückten Alter dieß nicht erlaubt ist, so bitte ich Euch, in dieser Hinsicht mich zu unterstützen, und ich glaube, daß die Asche des Meliso, die hier im kühlen Grunde ruht, sich freuen wird, wenn Ihr seinen Tod feiert, wozu Euch ohnehin die Liebe, die er im Leben gegen Euch hatte, verpflichtet. Und

wenn auch diese Verpflichtung nicht Alle in gleich starkem Maaße empfinden mögen, so seyd es doch Ihr, Tirsis und Damon, denen sie nahe am Herzen liegt, indem Ihr seiner innigsten Freundschaft theilhaftig und Meliso's nächste Genossen gewesen seyd. Daher bitte ich Euch auf das Innigste, Ihr mögt diese Pflicht gerne erfüllen, und das, was ich von Trauer bekümmert, mit meiner altersmüden Stimme nicht mehr ausführen konnte, durch Euern lieblichen und wohlklingenden Gesang zu vervollständigen."

Weiter sprach Telesio nichts, und es war auch nicht nöthig, mehr zu sagen, um die Schäfer zur Erfüllung seiner Bitte zu bewegen. Ohne ein Wort zu erwiedern nahm daher Tirsis seine Geige hervor, und machte dem Damon ein Zeichen, dasselbe zu thun. Diesem aber folgten sogleich Elicio, Lauso und alle Schäfer, welche Instrumente bei sich führten. Nach kurzer Frist begannen sie nun eine so wohltönende Trauermusik, daß, obgleich den Ohren durch sie ein Schmaus bereitet wurde, die Herzen sich dadurch zu solcher Wehmuth bewegt fühlten, daß kein Auge frei von Thränen blieb. In die Töne dieser Musik mischte sich theils die süße Harmonie der bunten Vögel, welche durch die Lüfte flatterten, theils einige Seufzer, welche sich dann und wann aus dem schönen Busen bald dieser, bald jener Schäferin entluden, denn sowohl die Rede des Telesio als auch die Musik der Schäfer hatte sie weich gestimmt und gerührt. Also vermischte sich nun mit dem Klange der Trauermusik die wehmüthige Harmonie der Stieglitze, Lerchen und Nachtigallen, so wie der wehmüthige Ton der tiefen Seufzer, und dieß gab zusammen ein so klangvolles und eigenthümliches Tonbild, daß keine Zunge im Stande ist, es würdig zu schildern.

Kurze Zeit darauf verstummten die übrigen Instrumente

und nur noch Tirsis, Damon, Elicio und Lauso ließen sich auf den ibrigen hören; diese vier Schäfer aber näherten sich nun dem Grabmal des Meliso auf seinen vier Seiten, und gaben dadurch allen Anwesenden ein Zeichen, daß sie einen Gesang vortragen würden; daher waltete nun rings die gehaltenste und tiefste Stille. Nun aber begann der berühmte Tirsis mit ebenso klangreicher, volltönender als trauriger Stimme, begleitet von Elicio, Damon und Lauso folgenderweise zu singen:

Tirsis.

Gemäß der Trauer, die uns rührt so bange,
— Nein nicht nur uns, ein jeglich' Menschenherz —
Schickt Euch, o Schäfer, an zum Trauersange.

Damon.

Die Luft durchbrechend schwing dich himmelwärts,
Du schmerzbeladen, traurig klingend Stöhnen,
Gebeugt von Mitleid und gerechtem Schmerz.

Elicio.

Gebadet sey in zarten Kummertbränen,
Mein Aug', Meliso, weil dein hochverehrt
Gedächtniß nun in mir mag wiedertönen.

Lauso.

Meliso, ew'gen Angedenkens werth,
Werth, daß du seyst zum hohen Himmel schwebend,
In ew'ger Glorie selig und verklärt.

Tirsis.

Indeß, zu kühnstem Schwunge mich erhebend,
Ich deinen Thaten sage höchsten Preiß,
Stimmt an den Sang ihr Schäfer, wehmuthbebend.

Damon.

Mit Thränen feir' ich, wie ich kann und weiß,
Die Freundschaft dein, in Treu' so hochvollkommen,
Mit heil'gem Weihrauch betend fromm und heiß.

Elicio.

Du starbst — da war von Thränen überschwommen
Der Menschen Herz, dem du einst Lust gebracht,
Von Klagen und von Wehmuth ganz beklommen.

Lauso.

Die Tage, die so lieblich uns gelacht,
Als du noch warst der Welt ein Freudenbringer,
Sie sind verwandelt nun in kalte Nacht.

Tirsis.

Wie schnell hast du, o graußer Sensenschwinger,
Verkehrt dieß Leben in ein Häuflein Staub!
Wem bist Du nicht ein allzustarker Ringer?

Damon.

Nachdem du, Tod! durch diesen grimmen Raub
Uns Hort und Stütze schlugst zur Erde nieder,
Grünt uns nicht mehr so lieblich Gras und Laub.

Elicio.

Bei dem Gedächtniß dieses Tods, ihr Brüder,
Schwindet das Glück, das je empfand mein Muth,
Und neu tönt Jammer nun, der bittre, wieder.

Lauso.

Wann wird gewinnen man verlornes Gut?
Wann wird die Pein nicht kommen ungerufen?
Wann wird in dieser Welt voll Strauß geruht?

Tirsis.

Wann wird das Leben von den eh'rnen Hufen
Des Kampfs verschont? wo ist ein Waffenstück,
Deß Kräfte trotz der Zeit euch Rettung schufen?

Damon.

Das Leben ist ein Traum, ein kurzer Tick,
Ein leerer Zauberdunst, der schnell verschwindet,
Schien er auch wahr auf einen Augenblick.

Elicio.

Ein Tag, der mitten in dem Lauf erblindet,
Wo ihn verschlingt des Dunkels schwarzer Schlund,
Mit dessen Schatten Grausen ist verbündet.

Lauso.

Du, hoher Schäfer, hast zu guter Stund'
Dieß wirre Meer durchschifft; der Fesseln ledig,
Thronst du erhaben über'm Himmelsrund'.

Tirsis.

Nachdem du in dem Pferche zu Venedig
Entschieden manche Fragen kühn, gewandt,
— Vom großen Schäfer in Castilien red' ich. —

Damon.

Nachdem ertragen du, von Kraft durchmannt,
Des Schicksals wechselvolle dräu'nde Wogen,
D'rob weint' Italien wie das Vaterland.

Elicio.

Als, legend du zur Ruh' des Kampfes Bogen,
Von jenen holden Neun umgeben blos,
Dich hast so lange Zeit zurückgezogen.

Lauso.

Nicht da von Osten Waffenschall erdos
Und Frankreich's Furie kam mit grimmem Streben,
Ward aufgeregt dein Geist, in Ruhe groß.

Tirsis.

Der Himmel ließ indessen niederschweben
Des Todes kalte Hand voll grausem Sinn,
Und unser Glück entfloh mit deinem Leben.

Damon.

Dir ward dadurch der herrlichste Gewinn,
Uns Thränen wehmuthsvoll an deiner Bahre —
Es war ja unser Glück auf ewig hin!

Elicio.

Der heil'ge Jungfrauuchor, der ruhmesklare,
Der Musen, die da thronen im Parnaß,
Zerraufte weinend sich die gold'nen Haare.

Lauso.

Der Fall erweckte gramgebornes Naß,
Dem großen Gegner jenes blinden Knaben,
Deß Licht seit jener Zeit schien minder baß.

Tirsis.

Nicht Waffen und nicht Flammenbrände haben
Bedrängt so der Trojaner traur'ge Schaar,
Als jener Schalk im Pferde war begraben,
Als wie da weinten, nie der Thränen bar,
Um ihren Freund die Alten wie die Jungen,
Als hier Meliso's Tod verkündet war.

Damon.

Da ward kein duft'ger Blumenkranz geschlungen,
Der um die Stirne festlich sollte blüh'n,
Da ward kein süßes Liebeslied gesungen.
Ihr Kranz war der Cypresse düster Grün,
Und bitter weinte wehmuthsvoll die Menge,
Und sang manch' schmerzlich Trauerlied um ihn.

Elicio.

Und weil nun heut' der schmerzlich bittern Klänge
Nachklang aufs neu' an unsre Herzen schlägt,
Beginnt, o Schäfer, nun die Trauersänge;
Deß Herz muß Demant seyn, der nicht bewegt
Sich fühlt von Schmerz, zum Weinen nicht gedrungen,
Das solch ein Tod in jeder Brust erregt.

Lauso.

Sein fest Gemüth, das alles durchgerungen,
Sein starker Sinn in Fahr und Nöthen dreist,
Sey hochgepriesen wohl von tausend Zungen;
Und auch der Trutz, den mit so grimmem Geist
Ihm Phyllis zeigte, spröde sonder Gleichen,
Gleich einem Felsen, von der See umkreist.

Tirsis.

Singt seine Lieder, seine anmuthreichen,
Damit sie leben in der Völker Mund,
Und sey'n von seinem hohen Geist ein Zeichen.

Damon.

Den fernsten Ländern auf dem Erdenrund'
Gebe mit schnellen Schritten, leichten Schwingen
Meliso's hohen Ruhm die Fama kund.

Elicio.

Von seiner Liebesgluthen keuschem Ringen
Kann Beispiel nehmen lüstern freche Brust
Und die, so edle Flammen nicht durchdringen.

Lauso.

Meliso, Glücklicher, der fern vom Duft
Des Erdenglücks voll Wechsel, Irren, Wimmern,
Nun lebst ein Leben, voll der reinsten Lust.

Tirsis.

Dich kann nicht drücken mehr und nicht bekümmern
Der Sterblichen so niederes Gewühl,
Das öfter wechselt, als des Mondes Schimmern.

Damon.

Hoheit errangst du als die Hülle fiel,
Und Glück durch Pein, Leben aus Todes Krallen,
In Furcht, in Hoffnung war ja fest dein Ziel.

Elicio.

Aus diesem ird'schen Seyn voll Straucheln, Fallen,
Wer fromm gelebt hienieden, endlich schwebt
Gleich dir, Meliso, nach der Seel'gen Hallen;
Wo mehr als eine Stimme sich erhebt,
Verkündend Ruhm aus engelreinen Kehlen,
Wo Glorie, Glanz und Preiß das Herz durchbebt;
Wo man ins Antlitz schaut beglückten Seelen,
Entzücken saugt das Aug' hinblickend lang
Auf solche Glorie, rein von allem Fehlen.
So oft dich preißen will mein schwacher Sang —
Ob in mein Herz die Sehnsucht Muth einflöße —
Zieht mich zurück davon die Furcht so bang;
Denn, was ich nun in dir betracht' und lese,
— Kann je mein Geist so hoch sich schwingen — traun
Es ist zu übermenschlich heil'ge Größe;

Vor Staunen kann ich heben kaum die Brau'n,
Feig' Bangen will die Seele mir erfassen,
Mit stummem Mund versenk' ich mich in's Schau'n.

Lauso.

Dein Scheiden hat uns bitt'rem Schmerz gelassen,
Uns Allen, die sich freuten, warst du da, —
Du warst entrückt — das Glück schien uns zu hassen.

Tirsis.

Als deine Weisheit war den Schäfern nah',
Schien Jedes Geist sich glänzender zu färben,
So daß er feiner, daß er schärfer sah.
Doch als es kam zu dem Moment, dem herben,
Du giengst — uns, die wir einsam blieben hier,
Gebrach der Geist, das Herz — es mußt' ersterben.
Dieß bittere Gedächtniß feiern wir,
Warst lieb uns, wandelnd unter Erdensöhnen,
Zollt als Verklärtem jeder Thränen dir.
D'rum laßt beim Klagelaut der heißen Thränen,
Erregend neu wehmüthiges Gefühl,
O Schäfer, euern Leidgesang ertönen.
Sey wer im Herzen noch so hart und kühl,
Schmerz muß er durch der Thränen Fluth verkünden,
Mit Seufzern schwellend leichter Winde Spiel.
Nur wenig kann ich fleh'n, aufs Herz euch binden,
Was nun zu euch die matte Zunge sprach,
Den Widerklang müßt ihr im Innern finden.
Doch Phöbus Licht scheint blaß bereits und schwach,
Der Erde Rund deckt bald des Dunkels Schauer,
D'rum bis Aurora wird im Osten wach,
Laßt ab, ihr Schäfer, von dem Sang der Trauer.

Tirsis, der diesen traurigen und schmerzvollen Gesang der Wehmuth begonnen hatte, war auch derjenige, welcher ihn beschloß, ohne daß jedoch mit dem Aufhören der Gesangsweise

die Thränen, so diese Töne der Trauer in allen Zuhörern erregt hatten, aufgehört hätten, und noch lange hallten die Seufzer der grambewegten Schäfer nach. Nun aber sprach der ehrwürdige Telesio also zu der Versammlung: „Da wir nun wenigstens theilweise, Ihr artigen und tüchtigen Schäfer, die Verpflichtung, welche wir gegen den seligen Meliso tragen, erfüllt haben, bitte ich Euch nun, Eure zärtlichen Thränen zu hemmen und Eueren schmerzvoll beglommenen Seufzern auf irgend eine Weise Einhalt zu thun, denn weder durch jene, noch durch diese sind wir im Stande, den Verlust, den wir beweinen, wieder gut zu machen, und obgleich das menschliche Gemüth sich gedrungen fühlt, bei widerwärtigen Ereignissen sich von Kummer bewegt zu zeigen, so ist es auf der andern Seite unsere Pflicht, die maßlosen Ausbrüche des Schmerzes durch die Vernunft zu bezähmen, welche der stete Begleiter des Weisen seyn soll. Sind auch Thränen und Seufzer ein Zeichen, daß wir diejenigen, um welche wir weinen, herzlich lieben, so gewinnen doch die Seelen der Verstorbenen, um deren Willen diese Thränen vergossen werden, mehr durch freie Opfer und inbrünstige Gebete, als wenn aus unseren Augen sich ein ganzer Ocean von Thränen ergösse. Theils deßhalb, theils weil wir nun unserem ermatteten sterblichen Theil einiges Labsal zu gönnen haben, wird es gut seyn, das, was wir hier noch zu vollbringen haben, auf den kommenden Tag zu verschieben, für jetzt aber nach unsern mitgebrachten Vorräthen zu sehen, um die Nothdurft des Leibes zu befriedigen." Nach diesen Worten gab er Befehl, alle Schäferinnen sollten in Begleitung von sechs der ältesten anwesenden Schäfer nach der einen Seite des, an das Grabmal Meliso's grenzenden Thales gehen, die andern Schäfer aber sollten sich auf der entgegengesetzten Seite, nicht weit von jenen, lagern; und nun begannen Alle aus ih-

ren Reisebündeln die mitgebrachten Speisen hervorzuziehen, und ihr ländliches Mal zu halten, das sie mit dem Wasser der klaren Quelle würzten. Dieses Mal dauerte so lange, bis die Nacht alle Gegenstände des Gesichtskreises in eine und dieselbe Färbung verschwimmen machte, und der leuchtende Mond nunmehr sein schönes Gesicht in voller klarer Reinheit, beglänzt von seiner lieblich strahlenden Schwester, der Sonne, über die Gegend erhob.

Nach kurzer Frist aber erhob sich der Wind stärker, und es erschienen einige schwarze Wolkenmassen, welche die Erde in düsteres Dunkel hüllten, und das Licht der keuschen Diana verfinsterten. Aus diesem Zeichen schlossen einige der anwesenden Schäfer, welche in ihrer ländlichen Astrologie besonders erfahren waren, daß nun ein heftiger Sturm und ein starkes Gewitter einzubrechen drohe. Indessen täuschten sie sich darin, denn nach kurzer Frist hellte sich der Himmel wieder auf, und die Nacht zeigte sich klar und ungetrübt. Die Schäfer aber legten sich in das frische Gras zur Ruhe nieder und überließen sich alle einem süßen und erquickenden Schlafe. Hiervon waren nur diejenigen ausgenommen, welche zur Bewachung der Schäferinnen als Schildwache aufgestellt waren, und zugleich die Fackeln zu unterhalten hatten, welche rings um das Grabmal des Meliso brannten.

Als aber die schweigende Ruhe der Nacht sich vollkommen über dieses heilige Thal ausgegossen hatte, als der sinnentrückende Morpheus die Schläfe eines Jeden mit seinem heiligen Zweige berührt und Aller Augenlider geschlossen hatte, als bereits die irrenden Sterne einen ziemlichen Theil unseres Poles umkreist hatten, wobei sie den Lauf der Nacht durch ihren unabänderlichen Glanz bezeichnen, erhob sich auf einmal über der Grabstätte des Meliso ein großes wunderbares Feuer, das so

hell und leuchtend schien, daß in einem Augenblicke das ganze dunkle Thal so erleuchtet war, wie wenn die Sonne über dasselbe aufgegangen wäre. Durch die plötzliche Erscheinung dieses Wunders fielen die Schäfer, welche als Wachen um das Grab umherstanden, erstaunt, und durch das Licht des glänzenden Feuers geblendet, zu Boden. Ganz anders war die Wirkung dieser Wundererscheinung auf die, welche ringsum schliefen, denn kaum hatte der Strahl dieser Flamme ihre Augen getroffen, als der tiefe Schlaf von ihnen wich und sie, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, ihre traumbefallenen Augen öffneten. Kaum aber sahen sie das außerordentliche Wunderlicht, das sich ihnen zeigte, schienen sie vor Schreck und Staunen außer sich; der Eine sprang auf, der Andere erhob sich halb, und wieder Andere knieten, Alle aber betrachteten in Staunen versunken die helle Flamme. Als aber Telesio dieses Wunder erblickte, zog er sogleich sein heiliges Priestergewand an und gieng mit Elicio, Tirsis, Damon, Lauso und andern muthvollen Schäfern langsam auf das Feuer zu, denn er hatte im Sinne, durch einige seinem Amte angemessenen Exorcismen diese wundervolle Erscheinung entweder verschwinden zu machen, oder doch sie dazu zu nöthigen, daß sie den Grund ihres Erscheinens ihnen enthülle. Kaum aber waren sie diesen hellen Flammen näher gekommen, als sie sahen, daß sich jenes ganze Feuermeer spaltete und in seiner Mitte eine so schöne und liebliche Nymphe erschien, daß sie ob ihrem Anblick noch mehr staunen mußten, als über das brennende Feuer. Die Nymphe war mit einem kostbaren und feinen silbernen Gewande bekleidet, das reich von dem Gürtel niederhing, aber so aufgeschürzt war, daß man zur Hälfte die Beine erblicken konnte, welche mit goldenen Cothurnen geschmückt waren, die durch eine Menge verschiedenfarbiger und reicher Riemen an den Bei-

nen selbst befestigt wurden. Ueber dem silbernen Gewande trug sie ein Ueberkleid von feinem grünen Flor, der durch den Zephir, welcher sich leise ringsum regte, in lieblichen Falten hin und her gewogt wurde. Auf die Schulter floßen lange goldene Locken, so schön sie niemals ein menschliches Auge gesehen hatte, aufgelöst hernieder, und auf dem Haupt trug sie einen einfachen grünen Lorbeerkranz. In der rechten Hand hielt sie einen hohen Zweig der goldenen Siegespalme und in der Linken den grünen Zweig des friedenverkündenden Oelbaums. Also geschmückt zeigte sich die Nymphe so schön und so voll Lieblichkeit, daß sie die Herzen eines Jeden, der sie erblickte, sich gewann; daher verschwand der erste Schrecken schnell in den Gemüthern der Schäfer, und sie traten nun mit sichern Schritten auf das Feuer zu, im Innern überzeugt, eine so schöne Erscheinung könne ihnen keinen Schaden zufügen.

Als sie aber nun Alle umherstanden und sie voll Entzücken anschauten, öffnete die schöne Nymphe ihre Arme und winkte dem Feuer auf beiden Seiten zu, daß es sich mehr von ihr entferne, damit die Schäfer sie besser betrachten könnten; sodann erhob sie ihr heiteres Antlitz über die Menge und sprach mit unvergleichlicher Anmuth und Würde folgende Worte:

„Aus den Gemüthsbewegungen, welche meine unvorhergesehene Erscheinng in Eueren Herzen hervorgerufen hat, o sinnige und liebevolle Menschenkinder, mögt Ihr schließen, daß die Gestalt, unter der ich mich Euch zeige, nicht von bösen Geistern herrührt; denn daraus läßt sich erkennen, ob eine Erscheinung gut oder schlimm ist, daß man auf die Gefühle achtet, welche diese der Seele erregt, denn obgleich eine gute Erscheinung Staunen und sogar Schreck im ersten Augenblicke erzeugen kann, mischt sich doch bald in dieses schreckhafte Stau-

nen das Gefühl einer freudigen Bewegung, welche nach wenigen Augenblicken das Herz mit Ruhe und Zufriedenheit erfüllt. Ganz anders verhält es sich mit dem Anblick einer schlimmen Erscheinung, denn diese erschreckt, erschüttert, erregt Bängniß, aber niemals Zufriedenheit und Ruhe. Diese Wahrheit wird sich Euch noch überzeugender aufdrängen, wenn Ihr mich einmal kennen werdet, wenn ich Euch sage, wer ich bin, und den Grund verkünde, warum ich von meinem fernen Wohnsitz hierher gekommen bin, um Euch zu besuchen.

„Ich will Euere Sehnsucht, zu erfahren, wer ich denn eigentlich sey, nicht länger hinhalten, und so wißt denn, Ihr geistvollen Schäfer und Ihr schönen Schäferinnen, ich bin eine der neun Jungfrauen, welche auf den hohen und heiligen Gipfeln des Parnaß ihren ewigen Wohnsitz haben. Mein Name ist Kalliope, und mein Amt, so wie meine Pflicht besteht darin, gottähnliche Geister zu beglücken und zu unterstützen, denn diese gottbegabten Geister beschäftigen sich ja mit nichts anderem, als mit der niemals genug gepriesenen Poesie. Ich bin es, die dem alten blinden Dichter, der in Smyrna geboren wurde, das durch ihn allein schon berühmt ist, ewigen hohen Ruhm erlangen ließ; ich bin es, die den großen Mantuaner, den Sänger des Titirus, durch alle kommenden Jahrhunderte hindurch leben läßt, bis die Zeit der Ewigkeit anheimfällt. Ich bin es, die seit den früheren Jahrhunderten, bis zu unserer Zeit, die zwar rauhen aber geistvollen Gedichte des alten Ennius im Andenken bewahrt hat; kurz ich bin es, die dem Catull günstig war, welche den Horaz berühmt machte, dem Properz ewigen Ruhm verschaffte und das Andenken an den weltbekannten Petrarca unsterblich gemacht hat; sowie diejenige, welche dem berühmten Dante gestattete, bis in den tief-

sten Höllenschlund niederzusteigen, und sich dann bis zu den Höhen des Himmels zu erheben. Ich bin es, die den göttlichen Ariosto unterstützte, als er das eben so vielfältige als schöne Netz seiner Erzählung wob; ich bin es, die in Euerem Vaterland mit dem scharfsinnigen Boscan, dem berühmten Garcilaso, mit dem gelehrten und weisen Castillejo und mit dem kunstvollen Torres Naharro genaue Freundschaft hielt, und durch die Früchte dieser großen Geister ist ja Euer Spanien reich geworden, so wie meine Seele Freude daran hat. Ich bin es, welche die Feder des gefeierten Aldana bewegte; ich bin es, die dem Don Fernando de Acuña nie von der Seite wich; ich bin es, die einen innigen und freundschaftsvollen Umgang mit jener benedeiten Seele hatte, deren sterbliche Hülle in diesem Grabmale liegt; und ich kann Euch sagen, daß die würdige Feier, so Ihr ihm zu Ehren hier beginnt, nicht nur seinen Geist, der in den ewigen Regionen des Himmels weilt, erfreut, sondern mich in dem Maaße mit Lust erfüllt hat, daß ich mich gedrungen fühlte, Euer eben so frommes als lobenswerthes Begängniß mit meiner Anwesenheit zu verherrlichen. Und daher verspreche ich Euch bei aller Wahrhaftigkeit, die Ihr von meiner Tugend erwarten könnt, daß ich zu Vergeltung der Wohlthat, welche Ihr der Asche meines heißgeliebten Meliso angethan habt, immer in Eueren Ufergründen Schäfer erwecken will, welche in der lieblichen Wissenschaft der Poesie alle Schäfer anderer Gauen übertreffen sollen. Gleicherweise werde ich Euch zur Seite stehen, wenn Ihr Rath haltet und Eueren Geist so lenken, daß Ihr niemals ein falsches Urtheil aussprecht, wenn Ihr beschließt, wer würdig ist, in diesem heiligen Thale begraben zu werden; denn es wäre nicht gut, daß eine so besondere und hohe Ehre, welche nur den weißen und sangreichen Schwa-

nen gebührt, schwarzen und krächzenden Raben zu Theil würde. Daher scheint es mir gut, Euch nun einige Nachricht von manchen ausgezeichneten Geistern zu geben, welche Spanien, Euer Heimathland, hervorgebracht hat, zum Theil aber auch von solchen zu reden, welche in dem fernen Indien erstanden, das Spanien unterworfen ist. Sollten entweder Alle oder doch Einige derselben das Glück haben, den Rest ihrer Tage an diesen Ufergründen zu verleben, so könnt Ihr ihnen ohne allen Zweifel ein Grabmal in diesem berühmten Platze zugestehen. Hierbei muß ich Euch aber bemerken, daß Ihr ja nicht glaubet, die Ersten, welche ich nennen werde, seyen dieser Ehre würdiger, als die Letzten, denn ich denke darin mich durchaus an keine Ordnung zu binden, und obgleich ich bei mir selbst sehr gut den Werth des Einen gegenüber von dem Andern abzuwägen weiß, will ich mich hier doch jeden Urtheils enthalten; denn es ist mein Wille, daß sich Euer Verstand selbst daran schärfe, die Werke dieser verschiedenen Dichter nach ihrem eigentlichen Werthe zu beurtheilen; daher werde ich sie auch gerade so nennen, wie sie mir eben ins Gedächtniß kommen, ohne daß sich deßhalb irgend Einer für berechtigt halten möge, weil er früher als der Andere genannt wurde, höher in meiner Gnade zu stehen, sondern Ihr dagegen, o feinsinnige Schäfer, sollt ihnen Allen nachher den Ort anweisen, der ihnen von rechtswegen gebührt. Damit Ihr aber meine lange Rede mit so wenig als möglich Anstrengung anhören mögt, will ich sie so einrichten, daß Ihr am Ende Euch nur darüber beklagen werdet, daß sie kurz ausgefallen ist."

Nunmehr schwieg die schöne Nymphe und ergriff eine Harfe, welche früher Keiner bei ihr gesehen hatte, und als sie begann in die Saiten zu rauschen, schien es, als ob sich der Himmel

aufkläre, und als ob der Mond mit neuem nicht gewöhnlichem Glanze über die Erde schiene. Trotz eines lieblichen Zephirs blieben die Zweige der Bäume unbewegt und kein Auge der Anwesenden wagte sich nur einen Augenblick niederzuschlagen, um auch keinen Moment der Herrlichkeit verlustig zu geben, so ihnen der Anblick der schönen Nymphe gewährte; ja die schöne Muse spielte auf ihrer Harfe mit solcher Anmuth und Lieblichkeit, daß Alle im Herzen wünschten, ihre fünf Sinne möchten sich ganz in Ohr verwandeln, um diese Wunderklänge zu vernehmen.

Nachdem Kalliope ein kleines Vorspiel vollendet hatte, begann sie mit der klarsten Stimme, welche man sich denken kann, folgende Verse vorzutragen:

Gesang der Kalliope.

1.

Den süßen Ton der wohlgestimmten Leyer
Vernehmt, o Schäfer, mit geneigtem Ohr,
Mein Wort durchströmt ein hehres, heil'ges Feuer,
Denn unsichtbar ist nah' der Schwestern Chor;
Hört zu! — ihr staunt, doch wird der Sang euch theuer,
Entzücken quillt der Seele draus hervor,
Wird euch von Kindern in dem Erdgewimmel
Die Kunde nun: es stammt ihr Geist vom Himmel.

2.

Und blos von jenen Geistern will ich singen,
Wo noch die Parze hat den Schnitt gespart,
Von jenen Würd'gen will ich Kunde bringen,
Die man mit Recht an diesem Ort verwahrt,
Damit zum Trutz der Zeit und ihrer Schwingen
Durch eure Pflicht, so lobenswerth von Art,
Die Namen seyn'n von jeglichem Jahrhundert
Gepriesen sammt den Werken, und bewundert.

3.

Und wer verdient, daß ihn so Ruhm als Lied
Als Ersten in der würd'gen Reihe preise?
Schaut, es ist Don Alonso, ihm beschied
Apoll, der heil'ge, süße Götterspeise.
Als hohes Licht hat er so recht gesprüht,
Mit Gluth füllt' ihm den Busen Mars, der Heiße;
De Leyna ist sein Name weltbekannt,
Italien preißt ihn und das Vaterland.

4.

Ein Andrer, gleichbenannt, sang von Arauco's
Kriegsfehden und von Spaniens Ruhmesglanz,
Er reiste durch das Königreich des Glaukos,
Und sah im Sturm der Wogen grimmen Tanz.
Sein süßer Sang gab nie accentos raucos,
Und Beide streiten um den Lorbeerkranz,
Doch dem Ercilla mag in diesen Gauen
Man wohlverdient und ewig Denkmal bauen.

5.

Don Juan de Silva will mein Wort euch zeigen,
Und nun als Würd'gen preisen euch mein Lied;
Denn Phöbus will sich freundlich zu ihm neigen,
Schaut seine Kraft, wie schön sie grünt und blüht!
Ihm sind die Werke sein die besten Zeugen,
Von seinem hocherhab'nen Geist durchglüht,
Sein Glanz kann Licht den niedern Geistern spenden,
Zuweilen selbst des Weisen Scharfsinn blenden.

6.

Es schmückt den reichen Reigen dieses Sangs
Ein Mann, den hoch beglückt des Himmels Walten,
Denn Phöbus Gluth durchfacht ihn heil'gen Drang's,
Gleich Ares kann er hier auf Erden schalten.
Wohl mit Homeros ist er gleichen Rangs,
Will seine Feder nur den Flug entfalten,
Denn weltbekannt sich klar als solchen weißt,
Des Don Diego Osorio hoher Geist.

7.

Wie viele Wege auch die Fama finde,
Zu loben Ritter, tüchtig im Gefecht,
Daß deren Ruhm sie aller Welt verkünde
Und ihre Thaten nenne groß und ächt,
So viele Zungen rühren sich geschwinde,
Geist, Tugend preißend jeglichem Geschlecht,
Sollen — der Zeiten Lauf kann nichts zerschlagen —
Von Don Francisco de Mendoza sagen.

8.

Feliz Don Diego de Sarmiento groß,
Und Carvajal, den Hippokrene speiste,
Die ihm durch unseres Chores Gnade floß,
An Jahren jung, doch alt an Sinn und Geiste.
Ruhm zollt ihm wohl der fernsten Zeit Genoß,
Trotz Lethe's Fluth, die um Elysium kreiste,
Es wird sein Ruhm den fernsten Völkern kund,
Denn seine Werke geh'n von Mund zu Mund.

9.

In zartem Alter hier des Geistes Reife,
Ein wahres Wunderwerk mein Lied euch nennt,
In Stärk' und Kraft — nach was er immer greife —
In Geist und Witz — man ihn als Meister kennt.
Italiens Klang spann seines Reimes Weife
Wie heim'schen Laut, ein glückliches Talent,
Dieß zeigte, als er sang vom Haus der Este,
Don Gutierre Carvajal aufs Beste.

10.

Don Luis de Vargas, du in dem ich sehe
Gereiften Geist bei grüner Jahre Schein,
Du wirst erreichen jene Siegstrophäe,
So dir versprechen schon die Schwestern mein.
Schon nah dem Ziele — wenn ich's recht erspähe —
Bist du, ein hoher Siegerkranz ist dein,
Auf manche tugendreich erhabne Weise
Schaffst du, daß deines Ruhmes Flamme gleiße.

11.

Wohl tausend gottbegabte Geister schlingen
Den Reigen an des Tajo Uferrand,
Die unsrer Zeit so große Ehre bringen,
Als alte Dichter Rom und Griechenland.
Von diesen will ich nur ein Wörtlein singen,
Werth sind sie jeder Ehr' an diesem Strand,
Denn alle ihre Werke sind ja Zeugen,
Daß sie uns selbst den Weg zum Himmel zeigen.

12.

Zwei würdige Doctoren sind hienieden
Gar ruhmvoll in Apollo's Wissenschaft,
Sie sind an Jahren sich allein verschieden,
Doch völlig gleich an Sinn und geist'ger Kraft.
Genossen, Fremde, preißen sie entschieden,
Da ihnen höchsten Glanz ihr Ruhm verschafft.
Vor ihres Wissens Tiefen so, als Höhen,
Wird bald die ganze Welt bewundernd stehen.

13.

Wer von den zwei'n mir grad zur Hand ist — wißt es —
Weß Lob mir grad in die Gedanken fällt,
Der große Doctor Campuzano ist es,
Den Jeder für den zweiten Phöbus hält.
Sein übermenschlich Wissen — wer ermißt es —
Sein hoher Geist erschließt 'ne neue Welt,
Von bess'rem Indien, das mehr reich und hold ist,
Als Wissen besser, denn das schnöde Gold ist.

14.

Nun kommt der Doctor Suarez, auch benannt
De Sosa, an Talent strahlt er gar helle,
Er folgt, in beiden Sprachen vielgewandt,
Durchaus der besten und der reinsten Quelle.
Ein Jeder, der von edlem Durst entbrannt,
Sich labt' an Hippokrene's reiner Welle,
Beneide den gelehrten Griechen nicht,
Noch jenen, der von Troja's Flammen spricht.

15.

Könnt' ich von Doctor Baza euch vertrauen,
Was ich von ihm empfinde, klar und ganz,
Wohl würdet voll Verwund'rung ihr dreinschauen,
Ob seinem Wissen, seiner Tugend Glanz.
Ich war die erste von den keuschen Frauen,
Die seinem Haupt erkor den Lorbeerkranz,
Damit sein Namen hochgepriesen werde,
So lang Apollo giebt sein Licht der Erde.

16.

Spricht euch die Fama je von Wunderdingen,
So ein berühmt' Genie ans Licht gebracht,
Von Wissenschaften, die zum Staunen zwingen,
Erhab'nen Geistes, wunderfrei erdacht,
Die keine Zunge kann zu Tage bringen,
Die ruh'n versteckt in des Gemüthes Schacht —
Hat euch darob die Zweifel wer entrissen,
's ist Licentiat Daza, ihr mögt es wissen.

17.

Die süßen Werke all' Meisters Garay
Muß über alles ich euch preisen, loben;
Dir Fama, von dem Schwung der Zeiten frei,
Gebührt ein Kranz, hast du ihn recht erhoben.
Mehr Ruhm wahrhaftig wird dir doch dabei,
Als hältst du nur dich selbst am meisten oben,
Thust du's, man glaubt, du habst dein Seyn vertauscht,
Habst dießmal nicht auf hohl' Geschwätz gelauscht.

18.

Der Geist, der höchstes Menschenwerk gelassen
Und ganz dem Göttlichen sich zugekehrt,
Der größten Theils castil'schen Reim verlassen,
Und Latiums stolzes Metrum hat verehrt,
Zu Maro, zu Homer mag er wohl passen,
's ist Meister Cordoba, wohl ist er's werth,
Daß das beglückte Spanien hoch ihn preiset,
Wo Sonn' ihm scheint, wo es das Meer umkreiset.

19.

Von dir, Doctor Francisco Diaz, will ich
Verkünden diesen treuen Schäfern hier,
Sie mögen frohen Herzens gern und willig
Von Preis und Lob nicht wenig zollen dir,
Und findest du wohl mehr des Weihrauchs billig,
Gebührt, bin ich zu kurz', Entschuld'gung mir.
Die Zeit ist kurz, drum kann ich es nicht wagen,
Dir meine Schuld vollkommen abzutragen.

20.

Luján, den wir im Ehrenkleide schauen,
Deß süßes Lied mit wohlbekanntem Klang
So fremdes Land verehrt, als heim'sche Gauen,
Deß Ruf bis zu dem höchsten Himmel drang;
Dir schaff' ich Leben nach des Todes Grauen,
Und mache, daß sich leicht und flüchtig schwang
Dein Ruhm auf Wand'rung, mit gewandter Sohle,
Zu künden dein Verdienst dem fernsten Pole.

21.

Juan de Vergara ist euch wohl bekannt
Als Zierde unsrer schönen Zeit, ihr Schäfer,
Ein Licentiat, euch freundlich zugewandt,
An Geist sehr groß, sein Herz kein Siebenschläfer,
Der Pfad, wo immer wandelt mein Verstand,
So klar und frei, kaum wähnt ihr wohl ihn träf' er,
Er trifft ihn, ja! und glücklich bin ich traun,
Kann ich mit ihm am gleichen Ziel mich schau'n.

22.

Noch einen nenn' ich euch gar werth zu halten,
Drum lobt und preißt ihn meiner Leyer Klang,
Denn spornen muß ich an sein scheu Erkalten,
Daß er mir folge nach mit heiß'rem Drang.
Es thut mir weh, muß so ich mit ihm schalten
Und von ihm sprechen so in diesem Sang,
Wo von Talenten ich nicht nenn' ein kahles —
's ist Licentiat Alonso de Morales.

23.

Zum Ruhmestempel schon allmählig dringt,
Am steilsten Bergespfad emporgeklommen,
Ein edler Jüngling, und sein Streben zwingt
Manch' Hinderniß, das andre macht beklommen,
Daß von ihm Fama schon prophetisch singt,
Ist Recht, denn näher seh' ich rasch ihn kommen,
Merkt auf, 's ist Licentiat Hernando Mald=
onado, dem der Lorbeerkranz wird bald.

24.

Die Stirn vom edlen Lorbeerzweig geschmückt
Schaut jenen Dichter dann dieselbe Stunde,
Den jede Kunst als Meister hat erblickt,
Drum ist bekannt er auch dem Erdenrunde.
O gold'ne Zeit, Jahrhundert hochbeglückt,
Daß solch' ein Edler lebt in deinem Bunde,
Beglückt Geschlecht und hochberühmte Zeit,
Die Mark Antonio de la Vega beut!

25.

Daß ein Diego nicht vergessen bleibe,
Der, wie ihr wißt, Mendoza ist genannt,
Werth, daß man seinethalb Geschichte schreibe,
Und seinen Ruf verkünde jedem Land.
Die Kunde seines Wissens füllt die Scheibe
Des Erdrunds dann, sein Werth wird weltbekannt,
Und nah' und fern in jeglichem Jahrhundert
Wird dann sein Geist gepriesen und bewundert.

26.

Dem hohen Phöbus lebt hier ein Bekannter —
Nein, kein Bekannter, 's ist ein Busenfreund —
Mit dem er lebt als geistiger Verwandter,
Der jede Wissenschaft in sich vereint;
Aus List jedoch der Weisheit Schatz verbannt' er,
Wodurch er nur ein Halbgelehrter scheint,
Diego Duran, gleich einer festen Mauer
Ist Kraft und Geist in ihm von ew'ger Dauer.

27.

Wer ist's, der süß an Wohllaut sonder Gleichen
Sein Lied so schmachtend singt, so zart, so bang?
Ihm wohnt Apoll im Herzen, in dem reichen,
Und Orpheus Geist, Arions voller Klang,
Man kennt ihn von Aurora's schmucken Reichen
Bis zu dem Land am fernsten Niedergang,
Man ehrt ihn, liebt ihn als die schönste Blume,
Den Lopez Maldonado, hoch an Ruhme.

28.

Wie soll ich sattsam euch, ihr Schäfer, preisen,
'nen Schäfer, den ihr liebt, der euch bekannt,
Der Beste von den Besten wohl zu heißen,
De Filida vor allen zubenannt;
Sein Wissen, seine Kunst in holden Weisen,
Sein hoher Geist, sein seltener Verstand
Macht, daß man Luis Montalvo stets wird ehren,
So lang wir schauen nach des Himmels Sphären.

29.

Iberiens Gott — von gold'nen Bärenklauen,
Von Epheu grün, vom Oelbaum strahlend blank,
Ist ihm ein Kranz — ihm schuf in diesen Gauen
Die höchste Glorie — groß ist drob sein Dank —
Ein Dichter, daß ihn mag die Nachwelt schauen,
So groß, daß drob der Ruhm des Nils hinsank —
Pedro de Linan heißt der feine Dichter,
Und ihn erkennt als gut Apoll, sein Richter.

30.

Alonso de Valdes kommt zu dem Reigen,
Ein selt'ner hoher Geist vom größten Glanz,
Es soll, ihr Schäfer, nun mein Sang euch zeigen,
Wie er vor allen strebt zum Siegerkranz:
Er hat's bezeugt, und wird's noch mehr bezeugen,
Wie er in leichtem Styl voll Eleganz
Den Gram besang, der ihm im Busen tobte
Und Amors böse Grausamkeit noch lobte.

31.

Bewundert einen Dichter, dem beschieden,
Was ihr nur wünscht von der Begeistrung Wort,
Ein Geist, der, lebt er auch im Staub hienieden,
Doch ist des Himmels höchster Glanz und Hort;
Sein Buch singt hier von Krieg und da von Frieden,
Allein so oft ich lausch' und lese dort,
Schafft Pedro de Padilla mir Vergnügen
Und Staunen ob den wechselvollen Zügen.

32.

Gaspar Alonso, dein erhabnes Streben
Zu preisen, welche Zunge könnt' es baß?
Du scheinest ja zum Himmel schon zu schweben,
Wie kann ich loben dich mit rechtem Maaß?
Die reichen Lorbeerbäume, die umgeben
Mit frischem Grün den göttlichen Parnaß,
Sie lassen manche grüne Zweige sprießen,
Damit sie sich um deine Schläfe schließen.

33.

Auch Cristobal de Mesa, liebe Brüder,
Mit Recht einst hier ein heilig' Grabmal ziert,
Noch lebt er, doch sind starr auch seine Glieder,
Ihm immerwährend hohes Lob gebührt;
Denn jener Wohlklang seiner Heldenlieder,
In edler Schreibart kunstvoll ausgeführt,
Ehrt seinen Namen, wird auch Fama schweigen
Und werd' auch ich mich sein vergessend zeigen.

34.

Von Pedro de Ribera wißt ihr alle,
Er kann den Heimathgauen Glanz verleih'n,
Drum ihn zu ehren euer Wort erschalle,
Ich will in seinem Preiß die Erste seyn.
Sein holder Sang, sein Werth macht ihn der Halle
Der Musen würdig, edel, groß und fein,
Es mag sich Fama stets damit beschäftigen,
Zehntausendfach sein Lob uns zu bekräftigen.

35.

Dir, der des Reimes schönverschlung'ne Kette
In neuer Form zu diesem Strom gebracht,
Der sich durch rothes Gold in seinem Bette,
Dem ganzen Erdrund' hat berühmt gemacht,
Benito de Caldera, um die Wette
Sey dir verdienter Weihrauch nun entfacht,
Ich will zuerst solch' hohen Geist verehren,
Den Schläfen sein den Lorbeerkranz gewähren.

36.

Der christlich dichtend hat so frommen Drang
Und solch' ein ruhmvoll Streben stets bewiesen,
O laß mich, Fama, nun durch meinen Sang
Vergessen machen nimmermehr doch diesen!
Vom fernsten Osten bis zum Niedergang
Sey Preiß dem Edlen, Hohen stets erwiesen;
Es ist Francisco de Guzman, in Gunst
Bei Phöbus, kundig auch der Kriegeskunst.

37.

Vom Capitän Salcedo weiß jedweder,
Nichts gleiche seinem göttlichen Verstand,
Nichts gleiche seiner scharfen feinen Feder,
Was sonst auch herrlich wird und groß erkannt;
Vergleicht ihm selbst ihn, denn er weicht doch jeder
Vergleichung aus, die nimmer da hält Stand.
Denn wer da großes mißt mit kleinem Maße,
Der setzt sich falsche Brillen auf die Nase.

38.

Ob seinem fein verständ'gen netten Wesen,
Erlaubt mir nun für Thomas de Gracian
In diesem Thal ein Plätzchen auszulesen,
Er wandelt tugendvoll auf tücht'ger Bahn.
Groß scheint er euch und frei von allen Blößen,
Laßt sein Verdienst ihr Geltung nur empfah'n,
Denn wen'ge, denk' ich, werden ihn erreichen
An Geist, an Tugend beinah' sonder Gleichen.

39.

Ihr schönen Schwestern! loben will uns eben
Baptista de Vibar, und dieser ist
Voll feinen klugen Sinns in seinem Streben,
Daß ihr als Musen ihn bewundern müßt.
Er mag nicht, gleich Narciß, in Kummer leben,
Der einsam trüb sein Echo stets vermißt,
Er kündet seine Schmerzen frei und offen,
Bald grämt Vergessen ihn, bald labt ihn Hoffen.

40.

Mich greift ein Staunen, pan'sche Furcht und Bangen
Und überwältigt mich in dem Moment,
Denn Worte weiß ich nicht recht zu erlangen,
Womit mein Sang mit würd'gen Ehren nennt
Den stolzen Balthasar; er hat empfangen
Den Namen de Toledo, den ihr kennt;
Denn seiner Feder Schwung läßt einst ihn thronen
Wohl bei des Feuerhimmels lichten Zonen.

41.

Wer zeigt Erfahrung schon in seinem Geist,
In zartem Alter und in jungen Jahren,
In wessen Haus wohnt Weisheit wohl zumeist,
So wie bei alten grau gereiften Haaren?
Nicht einer ist, der streite kühn und dreist,
Mit solchem Satz, so klarem offenbaren; —
Kommt dieses Wort jemals in eu'r Bereich,
Lope de Vega, denket es, gilt euch.

42.

Begränzt vom Zweig des Oelbaums friedlich mild,
Zeigt sich vor meinem Geist mit einem Schlage
Der heil'ge Betis, vor Entrüstung wild,
Und führt, weil ich nicht achtsam sey, mir Klage;
Er will, daß ich in meinen Sanges Bild
Von seinen selt'nen Geistern auch was sage,
Die seinen Strand bewohnen; ich will nun
Mit stärk'rer Stimme Klang auch dieses thun.

43.

Wie wird mir da, seh' ich bei jedem Schritte
Viel tausend Dinge, wundervoll und fein,
Den Pinthus und Parnaß in jeder Hütte,
Von schön'ren Schwestern vielfach bunte Reih'n.
Hier wird mein hoher Stolz beinah' zur Bitte,
Dringt gar zum Ohr mir bei dem Wunderschein,
So oft ein heller Klang mir wird zum Echo,
Lausch' ich ihm nur, der Namen des Pacheco.

44.

Pacheco ist's, von welchem nicht Apoll
Noch meine theuern Schwestern — voll Behagen
An seiner sinn'gen Freundschaft, einen Zoll
Gewichen sind seit seinen frühsten Tagen;
Auf nicht gewohnte Weise freundschaftsvoll
Hab' ich bis jetzt im Busen ihn getragen,
Damit sein geistvoll Lied, dem keines gleicht,
Der höchsten Ehre Ruhm und Glanz erreicht.

45.

Wenn es mir nur an Worten nicht gebricht,
Zu loben recht den göttlichen Herrera!
Denn all' mein Mühen lohnt sich wahrlich nicht,
Heb' ich ihn auch empor zur fünften Sphära.
Habt ihr Verdacht auch, weil die Freundin spricht —
Sein ruhmvoll' Werk wird künden dieser Aera,
Hernando sey im Wissen groß allein,
Vom Süd' zum Nord, vom Ganges bis zum Rhein.

46.

Von einem andern will ich Kunde bringen,
Fernando de Cangas ist er genannt,
Wer nach dem heil'gen Lorbeer je will ringen,
Er blick' auf ihn nur, staunend, unverwandt,
Weß Geist zum hohen Himmel sich will schwingen,
Er ist sein Ziel, er ist sein Hafenstrand;
Strebt er ihm nach, wird ihm die Krone glänzen,
Wird ihn der gold'ne Lorbeerzweig umkränzen.

47.

Don Cristobal — ihr könnt mir sicher glauben —
Sein Namen ist auch: der von Villaroel,
Verdient, daß nimmer mag sein Ruhm ertauben.
Du, Lethes dunkler Gott, blick ihm doch scheel!
Den Stumpfsinn kann sein hoher Geist uns rauben,
Sein feiner Sinn voll Reinheit ohne Fehl
Ist wohl das Höchste, was die Sonn' erblickte,
Ist wohl das Höchste, was die Erd' entzückte.

48.

Die Ströme herrlicher Beredtsamkeit,
So aus dem Mund des Cicero ergossen,
Die den Demosthenes dem Ruhm geweiht
Einst vor dem Volk Athens, dem weisen, großen,
Die Geister, die verschlungen längst die Zeit,
Verehrt in Jahren, die schon lang verflossen,
Vergleichen sich an Geist und an Gewicht
Francisco de Medina's Größe nicht.

49.

Du, großer Betis, rühmst Dich wohl mit Fug
Weit mehr als Mincio, Arno und die Tiber,
Auf Deiner heil'gen Stirne soll kein Zug
Zu lesen seyn, der je Dich mache trüber;
Preis, Ruhm und Glorie gab Dir Gott genug,
— Es ist dem Himmel ja nichts theurer, lieber —
Er hat ja Deinem schönen blum'gen Strand
Balthasar del Alcazar zugewandt.

50.

Ein And'rer noch, deß Busen ist entzündet
Ganz von Apollons heil'ger Wissenschaft,
Wo man ihn hier als Redner, Dichter findet,
Zeigt er sich würdig und voll geist'ger Kraft;
So strahlend hoch sein ganzes Seyn sich kündet,
So groß ist er ob Allen, meisterhaft,
Daß gleich Apoll ihn preist wohl jede Aera,
Mit vollstem Recht; 's ist Licentiat Mosquera.

51.

Verachtet nicht den Edelmann, der klug
Und feinen Sinns mit Wissenschaft sich schmückte,
Nach jenem Quell zog ihn des Herzens Zug,
Den er an unsres Berges Fuß erblickte;
Nie schien des klaren Nasses ihm genug,
Weil stets erneuter Durst sein Herz bedrückte,
Drum schmückt ihn Ruhm schon hier am Erdenkloß,
Doctor Domingo de Becerra groß.

52.

Vom großen Espinel ist viel zu sagen,
Der über menschlicher Erkenntniß schweift,
So viele Blüthen scheint sein Geist zu tragen,
Die Phöbus heil'ger Athem treibt und reift;
Zu künden kann jedoch mein Mund nicht wagen,
Was allzu tief die Seele mir ergreift,
Nichts weiter, als: er ist dem Himmel theuer,
Nimmt er die Feder, nimmt er seine Leyer.

53.

Wollt ihr mit Mars den blonden Phöbus sehen,
In einer Wage schön vereint zu schau'n,
Müßt nach Carranza ihr, dem großen, spähen,
Der ein Genoß ist für die Beiden traun.
Denn Schwert und Lanze schön vereint hier gehen,
Mit so viel Feinheit, Kunst und Selbstvertraun,
Daß Fechterkunst sich mit den Honigseimen
Der Wissenschaft und Kunst muß binden, reimen.

54.

Und Lazaro Luis Franzo's Leyer
Ist reiner als die meine wohl betont,
Es weckt ihm Sang des Himmels heil'ges Feuer
Und ein gewalt'ger Geist, der in ihm wohnt.
So Mars als Phöbus ist der hohe theuer,
Deß Geist ob jedes Menschen Denken thront,
So daß er in den Kämpfen, in den Kriegen
Mit Glück und Schicksal sicher einst wird siegen.

55.

Balthasar d'Escobar, der nunmehr schmückt
Der gelben Tiber hochberühmte Gauen,
Und durch dieß lange Fernseyn — ach! entschmückt
Des heil'gen Betis weite Triften, Auen,
Fruchtbar an Geist, wenn ihn vielleicht erblickt
Sein liebes Vaterland; um Stirn und Brauen
Schling' ich dem Jüngling dann den Lorbeerkranz,
Der mir einst ward im höchsten Himmelsglanz.

56.

Welch' ein Verdienst, welch' Ehre mag wohl frommen
Juan Sanz, der de Zumeta zugenannt?
Wie seine Muse ist kein Klang vollkommen,
Vom fernen Westen bis zu Indus Strand.
Nun soll durch meinen Preis ihm Ehre kommen,
Ihr trauten Schäfer, wohl sey euch bekannt,
Daß wer dem de Zumeta giebt die Ehre,
Auch den Apollo wohl am meisten ehre.

57.

Denkt an Juan de las Cuevas auch indessen,
Und gebt ihm einst ein würdiges Geleit,
Ihr Schäfer; denn wahrhaftig werth ist dessen
Sein seltner Geist, sein Sang so froh gemeit.
Ich weiß er wird dem ewigen Vergessen,
— Soviel auch wohl der rasche Flug der Zeit
Dagegen kämpft — ein schöner Klang, entrinnen,
Und hohen Ruhm fern tönend sich gewinnen.

58.

Schaut ihr den hohen Mann, den nun ich singe,
Ihr Schäfer, bringt ihm gleich Verehrung dar,
Vor allen ihm nur süßer Sang erklinge,
Denn er sang ja so herrlich und so klar.
's ist Adan de Vibaldo — seine Schwinge
Erhebt ihn hoch gleich einem stolzen Aar,
Und er beglänzt mit seinen güldnen Weisen
Unsere Zeit, die glücklich ist zu preisen.

59.

So wie geschmückt mit mancher bunten Blume
Voll Glanz ersteht der schöne duft'ge May,
So in der Wissenschaften Heiligthume
Ist duftig reich begabt Don Juan Aguay.
Sag ich auch jetzt nicht mehr zu seinem Ruhme,
So denkt, daß dieses Wort nur Probe sey,
Wenn ich ein andermal von diesem singe,
Glaubt ihr gewiß, ihr höret Wunderdinge.

60.

Von Juan Guiterrez Rufo sey euch Kunde,
Werth ist er ewiger Unsterblichkeit,
Weisheit und Einfalt war in seinem Munde,
Als er beschrieb die große Heldenzeit.
Ruhm werd' ihm an des heil'gen Betis Grunde,
Wie ihm, gerecht, ein jeder gern verleiht,
Wer ihn nur kennt und seinem hohen Streben
Mag gleich erhabnen Ruhm der Himmel geben.

61.

In Don Luis de Gongora hehrem Feuer,
Seht ihr 'nen Geist, dem sich kein zweiter stellt;
Reich macht und frohen Sinns mich seine Leyer,
Ja nicht nur mich, die ganze weite Welt.
Und wenn ich euch in etwas nur bin theuer,
Macht, daß sein Wissen, tief und aufgehellt,
Von eurem Lobe sey so hoch besungen,
Daß es der Zeiten Flug, den Tod bezwungen.

62.

Steineichenlaub mit Lorbeer kunstgewandt
Verflochten und mit Epheuranken sollen
Die Zierde seyn von Gonzalo Cervant-
es Saavedra, welchem Ruhm zu zollen.
Wohl mißt sich mit Apollo sein Verstand,
Gleich Mars ist er voll Muth und heißem Grollen,
Doch also dämpft Vernunft des Wüthens Gischt,
Daß Liebe sich zu ihm mit Furcht vermischt.

63.

Du, der Du sangest von dem Celidone,
Von Preis und Ruhm in Weisen ungetrübt,
Deß wundervollem lieblich feinem Tone
Der Kranz gebührt, der den Triumph Dir giebt;
Empfange Herrschaft, Scepter nun und Krone
Gonzalo Gomez von einer, die Dich liebt,
Und dadurch zeigt, daß sie dich würdig halte,
Daß auf des Pindus Höh'n Dein Willen schalte.

64.

Von Dir, o Dauro, hoher goldner Fluß,
Geziemt es mir nun auch ein Wort zu singen,
Mit neuem Brausen, übermächt'gem Guß,
Darfst Du wohl kühnlich mit Hydaspes ringen;
Denn Gonzalo Mateo de Berrio's Gruß
Kann Dir von Ruhm die reichste Fülle bringen,
So daß die Fama rasch, dem Winde gleich,
Dein Lob sagt Tellus ganzem weitem Reich.

65.

Aus grünem Lorbeer flechtet eine Krone,
Daß sie an würd'ger Stirne sey ein Kranz
Dem Licentiaten Soto Barahone,
Deß Weisheit strahlt in schöner Rede Glanz.
Wenn auch im heil'gen Quell am Helicone
Er untergeht in heil'ger Wogen Tanz,
Man wird ihn — hohes Wunder! — wieder sehen
Auf des Parnasses schneebedeckten Höhen.

66.

Wohl könnt ich von des Südens Regionen
Euch preisen hohe Geister mancherlei,
Denn nicht nur Reichthum liefern jene Zonen,
Nein mancher große Mann ist auch dabei.
Statt viele euch zu künden, die dort wohnen,
Genügen euch die Hand zu füllen zwei,
Der aus Neuspanien, Phöbus gleich an Adel,
Aus Peru der, einzig und ohne Tadel.

67.

Franzisco de Terrazas ist der eine,
Sein Namen ist schon hier und dort bekannt,
Gleich Hippocrene fließt sein Sang, der reine,
Und heil'gen Quell gab er dem Vaterland.
Der andre strahlt vom selben hohen Scheine,
Denn dieser Geist, so herrlich groß, erstand
In Arequipa's Au so sonnenscheinig,
Diego Martinez de Ribera mein' ich.

68

Hier unter einem hochbeglückten Stern
Entstand ein Glanz so hell und rein erglommen,
Daß, von dem Westen bis zum Osten fern,
Sein kleinster Strahl ward ringsum wahrgenommen.
Mit diesem Licht entstand ein Mann voll Kern,
Alphons Picado, so an Ruhm vollkommen,
Daß mich und Pallas drob ein Staunen füllt,
Wir sehn in ihm 'nes Bruders strahlend Bild.

69.

Könnt' ich Dich dem verdienten Ruhme weih'n,
Alonso de Estrada, wär' es heute,
Doch ists nicht recht, solch seltnem Geist verleihn
Nur Weihrauch, den ich im Vorbeigehn streute.
Reich kann durch Dich die ganze Erde seyn,
Die stets dem Betis giebt so schöne Beute.
Wie Schade, daß es mir an Raum gebricht,
Daß ich gehorche solcher süßen Pflicht.

70.

Ein selten Kleinod von erhabnem Flimmer
Hat uns in Dir, Don Juan, Gott zugewandt,
Avalos und Ribera's Ruhm und Schimmer,
Geehrt bei uns, so wie in fernem Land.
Beglücktes Spanien, 's wird Dein Werk auf immer
Ein Vorbild seyn für denkenden Verstand,
Wie viel ein Mann vermag, der mit der Blüthe
Des Geist's in sich vereint ein fest Gemüthe.

71.

Er, der im holden Vaterland zufrieden
Des Limar reinen Wasserwirbeln weiht
Den gottvollkommnen Sang, an dem hienieden
Der grüne Strand, der frische Wind sich freut.
Käm' er, ihr schautet, wie ihm ist beschieden
So zarter Klang, als Sang von Krieg und Streit,
's ist Sancho de Ribera; Phöbus Leyer,
Ist ihm ganz nah und fern nicht Ares Feuer.

72.

'ne andre Zierde dieses schönen Land's,
Das einst dem Betis dieses Kleinod raubte,
Ist gleich Homer: der Weisheit, Kühnheit Kranz
Gebührt mit vollstem Recht solch hohem Haupte.
Die Grazie weigert' ihm der Schönheit Glanz,
Doch Himmels Gunst nicht gegen ihn ertaubte,
Er ist an eurem Tajo wohl bekannt,
Pedro de Montesdoca zubenannt.

73.

Wenn je nach Großem ein Verlangen trug
Eu'r Herz, so blickt auf Diego d'Aguilar hin,
Wo keine Schwinge mehr versucht den Flug,
Da schwebt er hoch als königlicher Aar hin.
Allüberall siegt seiner Feder Zug,
Daß drob die kühnste matt und lebensbar schien;
Guanunco, der ihn gut hat aufgefaßt,
Verkündet wohl euch seines Ruhmes Glast.

74.

Auch Gonzalo Fernandez seh' ich kommen
Als großen Hauptmann in Apollo's Herr,
Ob Sotomayor ist er von Stolz entglommen,
Er deucht an Heldenthaten wohl sich mehr.
An Wissen ist er reich, im Vers vollkommen,
Berühmt so weit den Strand bespühlt das Meer,
Und, wenn er euch als Dichter hoch erfreute,
Gilt er nicht wen'ger wohl als Held im Streite.

75.

Auch Enrique Garcés, der Perus Strand
Des schönsten Klanges Reichthum hat gespendet,
Da er mit feinem Geist und leichter Hand
Das schwierigste der Werke schön vollendet;
In Spaniens süßem Ton hat er gewandt
Toscaniens größtes Werk uns zugewendet,
Wer schlug ihm hohen Preis und Ruhm wohl ab? —
Petrarca selbst nicht, stieg er aus dem Grab.

76.

Rodrigo Fernandez Pineda's Haupt
Es ist voll Dichtergluth in hohen Wonnen,
Ihm war der Hippokrene Trank erlaubt,
Woraus er seltne Gabe hat gewonnen.
Ihr seht ihn nie, vom Lorbeerkranz umlaubt,
Fern lebt er ja beim Untergang der Sonnen,
Wo er des Ruhms genießt, doch werd' ihm hier
Nicht wen'ger drum nach seines Geist's Gebühr.

77.

Der Du vom Betis wichst mit raschem Gange,
Verlassend Spanien in gerechtem Groll,
Damit ein ander Land von Deinem Sange,
Ein andrer Himmel Zeuge werden soll,
Sey froh, denn Deinem hochberühmten Klange,
Juan de Mestanza, Du von Adel voll,
Kann sich kein zweiter in der Welt vergleichen,
So lang uns Licht scheint von des Aethers Reichen.

78.

Des holden Sangs vollkommne Lieblichkeit
Könnt ihr vereint in einem Dichter finden,
Deß süßer Ton der grimmen See gebeut,
Und Satzung giebt den tollbewegten Winden,
's ist Balthasar d'Orena ruhmgeweiht,
Denn Fama wird ihn beiden Polen künden,
Vom Osten bis zum fernsten Niedergang
Kennt man des Lorbeers würdig seinen Sang.

79.

Von jenem seltnen Baume, reich an Sagen,
Den auf den höchsten Hügel man versetzt,
Den ob Thessaliens Gauen ihr seht ragen,
Deß süße Frucht so oft uns hat geletzt,
Don Pedro d'Alvarado will ich sagen
Kein Wort; denn dieß gebührt der Fama jetzt,
Denn seiner Thaten Ruf ist groß nicht minder
Als seines gottbegabten Geistes Kinder.

80.

Ceirasco, der in sonderbaren Weisen
Ein herrlich Lied von geist'ger Liebe sang,
Die hocherhaben über niedern Kreisen,
Schwäche bekämpfend, sich zum Aether schwang,
Kommt er zum Vaterland von fernen Reisen,
Voll hohen Sinns, den hehre Gluth durchdrang,
Dann eilt, o Schäfer, Lorbeer ihm zu flechten,
Und preiset ihn als einen großen, ächten.

81.

Wer, alter Tormes, hat sich unterzogen,
Dich weniger zu preisen als den Nil,
Da mehr als Titirus des Mincio Wogen,
Der Licentiate Vega Dir gefiel?
Ich weiß, o Damian, hab es wohl erwogen,
Daß euer Geist erreicht dasselbe Ziel,
Denn eure Tugend hab' ich längst erfahren,
Kenn' eure Wissenschaft seit vielen Jahren.

82.

Der hohe Geist, die Anmuth so euch schmückt,
Francisco Sanchez, läßt mich freilich denken,
Ihr haltet mich für schändlich, ungeschickt,
Bemüh' ich mich nicht sehr euch Lob zu schenken.
Doch nur 'nes Gottes Meisterstimm' es glückt,
So ganz ins Lob von euch sich zu versenken,
So hoch erhaben ist eu'r Geist wahrhaft,
Daß darin nichts vermag des Menschen Kraft.

83.

Ein Menschenherz, hoch über'm Erdenkloß
Durch seltne Phantasie und Kunst erhoben,
Der weis' und fein mit geistigem Geschoß
Das Ziel getroffen wohl bei tausend Proben,
Ist Don Francisco de las Cuevas groß,
Drum muß ich ihn nach seiner Würde loben,
So lang die Fama nicht mit lautem Schall
Ihn rühmlich hat verkündet überall.

84.

Hier möcht' ich in dem süßen Sange halten
Und euch von einem Mann verkünden jetzt,
Deß Geisteskraft in mächt'gem Schaffen, Schalten
Die ganze Welt in Staunen wohl versetzt;
Was Großes lebt, es ist in ihm enthalten,
Was eu're Seele jemals hat geletzt,
Fray Luis de Leon ist's, und will ich ihn nennen,
Muß meine Brust in Ehrfurcht ganz entbrennen.

85.

Wie soll ich nun die rechte Weise finden,
Den rechten Pfad, wo meine Zunge strebt,
Matias de Zuñiga's Ruhm zu künden,
Damit sein Namen manch Jahrtausend lebt?
Mein göttlich Lob soll stets sich ihm entzünden,
Obgleich er, nur ein Mensch, am Boden klebt,
Der größern Lobes noch und größ'rer Ehre
Als göttlich hoher Geist wohl würdig wäre.

86.

Lenkt die Gedanken nun in weitre Ferne,
An des Pisuegra wundervollen Strand,
Damit eu'r Geist auch dort nun kennen lerne
Manch groß Gemüth und herrlichen Verstand,
Nicht nur die Gauen, nein die ew'gen Sterne,
Die glänzend leuchten an des Himmels Rand,
Sie fühlten sich geehrt in höchster Weise,
Wären die Männer hier in ihrem Kreise.

87.

Damasio de Frias ihr könnt allein
Euch selber in der rechten Weise loben,
Denn wollte Phöbus selbst euch Preis verleihn,
Er würde sich darin zu schwach erproben.
Ihr seyd der Leuchtthurm, der mit lichtem Schein
Hin durch die Nacht die Fackel hat erhoben;
Wer steuern will durchs Meer der Wissenschaft,
Durch euch erhält er Richtung, Muth und Kraft.

88.

Andres Sanz de Portillo, wenn erregt
Durch Dich mir Klänge durch den Busen schweben
Gleich Phöbus, wenn er kühn die Saiten schlägt,
Kann ich allein verdientes Lob Dir geben;
Denn meine Zunge, die sich matt bewegt,
Folgt kaum Dir nach trotz eifrigem Bestreben,
So daß ich Worte nicht zu finden weiß,
Die würdig künden Deines Ruhmes Preis.

89.

Erhabner Geist, nah jenem höchsten Throne
Apollons, wohnend in erlauchtem Glanz,
Der Du mit Deiner lichten Strahlenkrone
Uns Irren zeigst den Weg zum Ziel, zum Kranz:
Bin ich in diesem Augenblick auch ohne
Erleuchtung — ha! von Dir geblendet ganz,
Sing ich Dir Lob und Preis in höchster Gloria,
Die Du mir hast verliehn, o Doctor Soria.

90.

Berühmter Cantoral, wenn eure Werke
Man ringsum lobt und preist auch hier und dort,
Entschuldigt mich, versuch ich, daß man merke
Eu'r Lob, zu sprechen nun mit neuem Wort,
Das mir gegeben hat des Himmels Stärke
Als seltne Gabe und als reichen Hort,
Bewundernd aber laßt mich von euch schweigen,
Denn euern Werth kann keine Rede zeigen.

91.

Geronimo Vaca y de Quiñones,
Pries ich bis jetzt nicht dein erhabnes Thun,
Verzeih, und nimm die Spende höchsten Lohnes
Statt früheren Vergessens vollauf nun.
Von heut verkünd' ich in dem hellsten Ton es,
Dem fernsten Winkel dieser Welt, nicht ruhn
Will ich, des Ruhmes Glanz entzündend,
Als Fama Deines Namens Preis verkündend.

92.

Du grüner reicher Strand, den nicht Cypressen
Verdüstern gleich 'ner trüben dumpfen Gruft,
Ebro, Du klarer reicher Strom, an dessen
Strand Lorbeer grünt und Myrthe blüht voll Duft;
Was Dir der Himmel gab, will ich ermessen,
Und lauthin sprechen in die nächt'ge Luft
Von Geistern, die an Deinen Ufern wallen,
So klar wie Sterne in des Himmels Hallen.

93.

Deß mag ein Brüderpaar uns Zeugniß senden,
Zwei Sterne, Sonnen zwei der Poesie,
Ein Gott gab ihnen mit den vollsten Händen
So Geist als Kunst — so herrlich gab er nie
Bei zarter Jugend reife Geistesspenden,
Liebreiche Weisheit, schöne Phantasie.
Nicht tön' euch Lob nur una voce sola,
Lupercio Leonardo d'Argensola.

94.

Der jüngre Bruder scheint mit heil'gem Streben
Und geistig hohem tugendreichem Neid,
Dem ältern Bruder gleich sich zu erheben
Weit über jedes Menschenwissen, weit.
Zu seiner Leyer Ton voll sanftem Beben
Singt er Gedichte voll von Herrlichkeit;
Der jüng're, Bartolomé, heischt gleiche Ehren
Als jeder wird Lupercio gewähren.

95.

Wenn guter Anfang, Fortgang stets läßt hoffen,
Das Ende werde groß und herrlich seyn,
So darf ich mich, bin ich auf Dich getroffen,
Cosme Pariente wohl nicht wenig freu'n.
Du kannst es sicher glauben, frei und offen,
Es wird der weisen hohen Stirne Dein
Der Kranz, den wohl verdient Dein Geist voll Adel
Und klarem Sinn, Dein Leben sonder Tadel.

96.

Großer Murillo, nah dem Himmelsbogen
Ist Deine Klause, bei des Himmels Thor,
Wo Du — wir sehen's — Umgang stets gepflogen
Mit heil'ger Musen sinnig hehrem Chor;
Von meinen Schwestern warst Du aufgezogen
Und lehrst uns Weisen mit geübtem Ohr,
Damit auch wir von hohen, heil'gen Dingen,
Gott angenehm, den Menschen nützlich, singen.

97.

Turia, der mit der Stimme einst der reinen
Besungen Deiner Söhne Herrlichkeit,
Sey mir nun hold, und horche Du der meinen
— Sie ist ja nicht erfüllt von häm'schem Neid —
Du siehst dann die in hohem Glanze scheinen
Die ich Dir nenne, die so Dir geweiht,
Sie machen groß Dich, Meister des Gesanges,
Und größer wohl als Indus oder Ganges.

98.

Don Juan Coloma Du, in dessen Brust
Sich ausgegossen hat des Himmels Segen,
Dem selbst der Neid sich beugen hat gemußt,
Für den sich Fama's Zunge mußte regen,
So daß des Tajo Reich voll süßer Lust
Als hohen, großen Mann Dich wollte hegen;
Du Graf von Elda! Turia machst Du groß,
Mehr als den hochberühmten Strand des Po's.

99.

Ihm, in deß Busen wohnt 'ne reiche Quelle,
Geschaffen wohl von einer Gottes Hand,
Vor dem sich beugt der Sterne Chor so helle,
Das ihn als würd'gen Herrn hat anerkannt,
Ihm, dem allein gebührt die höchste Stelle,
Von Lybien bis zum nördlich fernsten Strand,
Don Luis Garceran kann kein zweiter werden,
Montesa's Meister und das Glück der Erden.

100.

Und wohl verdient in dieses Thales Gründen
Ein reiches Denkmal in dem kühlen Sand,
Der dessen Preis die Fama soll verkünden,
Ganz wie's gebührt solch herrlichem Verstand;
Vom hohen Himmel soll sein Lob er finden,
Denn er ist ja dem Himmel nah verwandt,
Ich kann ihn nicht in würd'gem Maße loben,
Alonso Rebolledo hoch erhoben.

101.

Du, Doctor Falcon, regst so hoch die Schwingen,
Daß Du besiegst den hohen Königsaar,
Dein hoher Geist, er will zum Himmel dringen,
Du weichst von uns des ird'schen Staubes bar,
Dieß muß mein zagend Herz zur Meinung bringen,
Lob ich Dich auch, Du tadelst mich, fürwahr
Wenn meine schwache Rede Tag und Nächte
Auch treulich stets nur Dich zu preisen dächte.

102.

Ja, wär' ein Rad der süßen Poesey,
Fortunen gleich, zum wechselvollen Sitze,
Voll Wandel gleich dem Mond, doch leicht dabei,
Unmüß'gen Sinns, dem Ruh' ist nimmer nütze;
Doch blieb' unwandelbar vom Wechsel frei
Micer Artieda stets auf seiner Spitze,
Behauptend immer dort den höchsten Platz,
An Tugend reich, voll von des Wissens Schatz.

103.

Wie oft Du hast gerechten Sinns gepriesen,
Gil Polo, manchen seltnen reichen Geist,
Solch Lob verdienst Du meist, Dir seys erwiesen,
Erwiesen sey Dir's, Du verdienst es meist.
Dein Mausoleum findet, wer nach diesen
Thalgründen einst, ein später Waller, reist,
Denn diese Schäfer werden Deine Reste
Verehren, und bewahren sie aufs Beste.

104.

Cristóbal de Virués, voll Wissenschaft
In jungen Jahren, stark in kräft'gem Ringen,
Besinge selbst den Geist, die Tugendkraft,
Die Dich besiegen läßt des Weltlaufs Schlingen.
Du edles Kraut voll wunderreichem Saft,
Von Dir will ich dem Erdkreis Kunde bringen,
Damit man kenne Deines Geistes Frucht,
Und staunend und bewundernd nach ihr sucht.

105.

Sollt' ich nach Würde Deinen Geist, den schönen,
Silvestra d'Espinosa, preisen hier,
So müßte besser meine Stimme tönen,
Mehr Zeit und Stärke wäre nöthig mir.
So viel ich kann, will ich Dich drum versöhnen,
Ich reiche Dir Apollon's reichste Zier,
Und, daß ich Dich durchaus zufrieden stelle,
Die klaren Fluthen der castal'schen Quelle.

106.

Apollo gleich kommt einer mir zu Sinnen,
Deß schöner Anblick alle Welt erfreut,
Garcia Romero ist es fein in Minnen
Und werth, daß man ihm hier 'ne Stellt weiht.
Nicht würd ihm Peneus spröde Maid entrinnen
— Von der uns ja Ovidius Kunde beut —
Säh' sie ihn in Thessaliens Gauen wandeln,
Sie würde sich, ihn liebend, nicht verwandeln.

107.

Die heil'ge Klause und das Schweigen bricht,
Zum Himmel schwebend hin mit luft'gen Schwingen,
Fray Pedro de Huete; sein Gedicht
Muß heilig, göttlich in uns wiederklingen.
Von seines hohen Geistes seltnem Licht
Wird Fama allem Volk die Kunde bringen,
Indem als Zeugen sie der ganzen Welt
Sein groß, sein hehres Lied vor Augen hält.

108.

Zeit ist's, daß ich zum Ende nun gelange,
So Großes singend, daß ich weiß, Apoll
— Gelingts mir nur zu folgen meinem Drange —
Ob dieser Kunde wird vor Freuden toll.
Mit meinem groben ungeschliff'nen Sange
Preis' ich zwei Sonnen nun, die strahlenvoll
Spanien beleuchten; wird die Art auch fehlen,
Will solch ein Wunder ich der Welt erzählen.

109.

Phöbus hochheil'ger Wissenschaft Bewahrung,
Gereifter Sinn, den feine Sitte schmückt,
Wohl angewandte Jugend, und Erfahrung,
Zu wohlerzognem weisem Rath geschickt,
Nebst scharfem Geist, dem jede Offenbarung
In Schwierigkeit und tiefem Zweifel glückt,
Dieß Alles sieht man in den Sonnen blühen,
Die von erhabnem Glanze strahlend sprühen.

110.

Ihr Schäfer! diese sey'n zuletzt gepriesen,
Hier endet meines Liedes langer Flug,
Doch, hätt' ich ihnen alle Ehr' erwiesen
So ihr gehört habt — nie wär' es genug;
Denn alle Geister sind ja unter diesen
Vollkommnen, hiemit halt' ich ein mit Fug,
Verwundert steh' der Sohn des Erdgewimmels
Vor ihrem Bilde, denn sie sind des Himmels.

111.

Sie mögen hier am Schluß des Sanges stehen,
Durch sie auf euch wohl neues Staunen kam,
Doch nenn' ich ihre Namen, sollt ihr sehen
Daß ich für sie den Mund zu voll nicht nahm;
Sie machen heiter mich in Himmelshöhen,
Und ohne sie — wie wäre da mir Schaam.
's ist Lainez, Figueroa ist's — die Zierden
Der Ewigkeit, werth ruhmvoll hoher Würden.

Die schöne Nymphe hatte nicht so bald die letzten Klänge ihres inhaltschweren Gesanges vollendet, als das Flammenmeer, aus dem sie hervorgetreten war, nach und nach wieder zusammen wogte, und in seiner Mitte ihre Gestalt begrub. Allmählich verzehrte sich nun dieses Feuer, so daß es nach einer kurzen Weile, nebst der erhabenen Mu'e, vor den Augen Aller verschwunden war, und in eben d'esem Augenblick begann die helle und klare Aurora ihr heiteres rosenbekränztes Haupt an dem östlichen Himmel zu erheben, und mit freuderfülltem Antlitz den kommenden Tag zu verkünden.

Nun trat der ehrwürdige Telesio auf das Grabmal des Meliso wiederum zu, wo ihn die ganze liebliche Genossenschaft umgab, und mit großer Aufmerksamkeit und ununterbrochenem Stillschweigen seiner Rede zuhörte, welche also lautete: „Was ihr tn der vergangenen Nacht an diesem Orte mit Euren eigenen Augen gesehen habt, o feinsinnige und rüstige Schäfer, und schöne und anmuthsvolle Schäferinnen, kann euch klar beweisen, wie wohlgefällig der Himmel es aufgenommen habe, daß wir alljährlich hier ein feierliches Opfer bringen, um die glückseligen abgeschiedenen Geister derjenigen Leiber, welche Kraft Eueres Beschlusses in diesem berühmten Thale ein Begräbniß verdient haben, mit ehrenvollem Begängnisse unserem Gedächtnisse wieder theuer zu machen. Ich sage Euch dieß, meine

Freunde, um Euch zu ermahnen, Ihr möchtet von jetzt an wo möglich mit noch größerem Eifer und noch mit vermehrterer Sorgfalt ein so heiliges und herrliches Werk ausüben, besonders da Ihr seht, daß uns die schöne Kalliope von so vielen erhabenen und reich begabten Geistern Nachricht gegeben habt, welche nicht nur würdig sind, von Euch, sondern von der ganzen Menschheit hoch gepriesen zu werden. Denkt nicht, daß ich mit geringer Freude aus so wahrhaftem Munde die Nachricht erhalten habe, wie groß die Anzahl der gottbegabten Talente ist, welche heut zu Tage in unserem Spanien leben; denn unter fremden Nationen war bisher noch immer die Meinung verbreitet, als ob unter uns nicht nur keine zahlreiche, sondern sehr wenige geistvolle Männer wären, welche in der edlen Wissenschaft und Kunst der Poesie sich auszeichneten. Offenbar ist aber, wie wir nun sehen, dieses Urtheil durchaus verkehrt, denn ein jeder der Dichter, von welchen die Nymphe gesprochen hat, übertrifft den erhabensten Fremdling, und diese Wahrheit würde nicht so wenig bekannt seyn, wenn man in unserem Spanien die Poesie ebenso hoch schätzte, als dieß in andern Ländern geschieht; weil aber die hohen und ausgezeichneten Geister, welche sich unter uns finden, weder von Seiten der Fürsten, noch von Seiten des Volkes gehörig anerkannt und gewürdigt werden, theilen sie ihre preiswürdigen und erhabenen Werke nur ihren Geistesverwandten mit, und wagen es nicht, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben; ich glaube aber hierin eine besondere Fügung des Himmels zu erkennen, denn weder die Welt, noch unser verirrtes Jahrhundert ist würdig, eine Speise zu genießen, welche blos für große Seelen schmackhaft erscheint. — Indessen scheint es mir, Ihr lieben Schäfer, daß Ihr auf eine Nacht, die theils in heiligen Ceremonien von uns verbracht wurde, theils schlaflos dahin gieng, Euch etwas ermüdet fühlen

werdet und wohl der Ruhe bedürfen mögt, daher wird es gut seyn, daß ein jeder von Euch (nachdem wir das Wenige, was uns zur Erfüllung unseres Zweckes übrig bleibt, erfüllt haben werden) nach seiner Hütte oder seiner Heimath zurückkehre, und das, was uns die Muse gesagt hat, scharf in dem Gedächtnisse bewahre."

Nach diesen Worten stieg er von den Stufen des Grabmales herab, bekränzte dieses wieder mit frischen Cypressenzweigen, und gieng, gefolgt von der ganzen Prozession, dreimal um dasselbe herum, indem er einige inbrünstige Gebete sprach, in welche die Schäfer einstimmten.

Nachdem er dieß letzte Opfer vollendet hatte, trat er in die Mitte der Versammlung, schaute mit seinem ehrwürdigen Antlitze umher, verneigte sein Haupt und nahm, mit freudigen Mienen und liebevoller Segnung in den Augen, von der ganzen Gesellschaft Abschied. Die Schäfer entfernten sich nun auf den vier Zugängen, welche dieses Thal hatte, truppenweise nach allen Seiten, so daß sie sich nach kurzer Frist gänzlich verloren hatten. Nur die aus dem Dorfe des Aurelio blieben zurück, und in ihrer Gesellschaft verweilten Timbrio, Silerio, nebst Nisida und Blanka, mit den berühmten Schäfern Elicio, Tirsis, Damon, Lauso, Erastro, Daranio und Arsindo, so wie die vier unglücklichen Verliebten Orompo, Marsilio, Crisio und Orfenio, und die Schäferinnen Galathea, Florisa und Silveria, welche Letztere ihre Freundin Belisa bei sich hatte, in die Marsilio so sterblich verliebt war.

Als diese alle noch beim Grabmal beisammen standen, bemerkte der ehrwürdige Aurelio, es wäre nicht übel, wenn sie sogleich von diesem Orte weggiengen, um zur rechten Zeit nach dem Palmenbächlein zu kommen, wo sie die Siesta zubringen könnten, denn dieser Ort scheine ihm hiefür der geeignetste zu

seyn. Allen gefiel diese Aufmunterung des Aurelio, und daher begannen sie mit langsamen Schritten, sich nach dem Orte auf den Weg zu machen.

Das schöne Antlitz der Schäferin Belisa ließ aber die Lebensgeister des Marsilio nicht ruhen, und daher hätte er sich gerne, wenn er nur eine schickliche Gelegenheit hätte finden können, der Schönen genähert, um sich bei ihr über die Härte zu beklagen, mit der sie ihn behandle; er wollte aber keineswegs den Anstand verletzen, den er der Ehrsamkeit Belisen schuldig zu seyn glaubte, und blieb daher, ohne sich dem Gegenstand seiner Wünsche zu nähern, traurig und stumm. Dieselben Wirkungen und Erscheinungen brachte Amor in den verliebten Seelen des Elicio und Erastro hervor, denn jeder dieser Beiden hätte der Galathea heimlich das zugeflüstert, was sie schon selbst wußte. Da sprach Aurelio zu den Schäfern: „Es will mich nicht gut bedünken, daß Ihr Euch mit Euerem Gesange so geizig zeigt; hört nur, wie die Lerchen und Nachtigallen und die andern bunten Vögel, welche in diesen Zweigen hausen, mit erhabener und wundervoller Harmonie Euer Ohr ergötzen und Euere Seele erfreuen, warum wollt denn Ihr nicht desgleichen thun? Nehmt Euere Instrumente zur Hand, erhebt Euere klangreichen Stimmen und zeigt Eueren gefiederten Nebenbuhlern, daß Euere Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit des Gesanges bei weitem höher stehe, als die Naturtöne jener. Solcherlei Unterhaltung wird uns den Weg verkürzen und die Strahlen der Sonne weniger fühlen lassen, die, wie es scheint, schon mehr und mehr uns mit der Gluth bedrohen, welche sie während der Stunde der Siesta über die Erde ausgießen werden."

Die Schäfer ließen sich nicht lange durch Aurelio bitten, Erastro nahm seine Guitarre, Arsindo seine Geige, alle An-

dern aber winkten dem Elicio mit der Hand, und dieser begann nun zur Begleitung jener Instrumente in folgender Weise zu singen:

Elicio.

Mit Unmöglichkeiten streit' ich,
Doch will ich zurück mich ziehn,
Schau nicht Ausweg noch Geleit ich,
Bin einst durch dieß heiße Glüh'n
Sieger oder Todes Beut' ich.
Weiß ich auch, daß mir der Tod kommt
Eher als der Siegerkranz,
Mir, sobald die höchste Noth kommt,
Hoffnung mit so lichtem Glanz,
Wo der schlimmste Zweifel droht, kommt,

Und der Himmel, der mein Hoffen
Immerdar zerschlug in Trümmer,
Hat die Hände immer offen,
Gilt's zu spenden Hoffnungsschimmer,
Wahre Pein, so mich betroffen.
Doch mein Herz, der kühne Freier,
Heiß entzündet und durchglüht
Von der Liebe hellem Feuer,
Hegt, wo meist es Zweifel sieht,
Starken Glauben, fester, treuer.

Unbestand in Zweifeln fest,
Falsche Treu und wahres Bangen,
Herz von Liebe ganz entblößt,
Stört nicht treuer Gluth Verlangen,
Das von seinem Ziel nicht läßt.
Fliegt auch Zeit mit schneller Hast,
Kommt Entfernung, kommt Verachtung,
Wächst die Pein und flieht die Rast,
Doch in solchen Grams Umnachtung
Meine Treu kein Zweifel faßt.

Ist es nicht ein wahres Tollen,
Offenbarer Unverstand,
Wird ein Menschenkind was wollen
Vom Geschick, wenn's unverwandt
Ihn verfolgt mit argem Grollen?
Scherz kann nicht mehr unterhalten,
Alles macht mir Leid und Bängniß,
Doch Gott Amors glühend Walten
Läßt, trotz Zweifel und Bedrängniß,
An der Treue fest mich halten.

Doch der Schmerz, der mich erfüllt,
Hat das Gut in seinem Wesen,
Das er in der Liebsten Bild
Mich läßt schauen, mich läßt lesen;
Und dieß macht den Kummer mild.
Elend blick' ich himmelwärts
Auf zu dir, o Phantasei,
Gieb mir Trost in meinem Schmerz,
Daß, trotz Zweifeln, meine Treu
Fester wachse in mein Herz.

Jetzt zumeist, da grausen Strebens
Qualen düster mich umringen,
Tödtlich alle; doch vergebens
Ist ihr Martern, weh! sie bringen
Mir Erhaltung meines Lebens.
Doch das Ende wird den schönen
Kranz der höchsten Ehre weben,
Fernhin wird mein Ruhm ertönen,
War im Tod ja wie im Leben
Treu, trotz Zweifeln, stets mein Sehnen.

Dem Marsilio schienen die Verse, welche Elicio gesungen hatte, eine so gute Einleitung zu dem zu seyn, was er sagen wollte, daß er sich gedrungen fühlte, in derselben Weise fort= zufahren; daher wartete er nicht, bis ein Anderer ihm zuvor=

komme, sondern begann zur Begleitung derselben Instrumente also zu singen:

Marsilio.

Ha! wie leicht ist's, sich zu tragen
Mit der Hoffnung leichtem Winde,
Und zu schaffen voll Behagen,
Eitle Zuversicht so blinde,
Und phantastisch darnach jagen.
Hoffnung, so die Liebe hegt,
Rückt ja schnell zu einem Ziele,
Weil die Zeit die Schwingen regt,
Weil im innersten Gefühle,
Wer recht liebt die Treue trägt.

Treu ist in mir so voll Kraft,
Daß trotz jener frost'gen, spröden
Eiseskälte, grausenhaft,
Mir wird warm in Herzens Oeden,
Daß die Hoffnung nicht erschlafft.
Wenn auch Amor ganz verschwindet
Aus der Brust der bösen Schönen,
Mich zu quälen ihr verbündet,
Ist, als wär's um ihn zu höhnen,
Fest in mir die Treu begründet.

Wächst dein Ruhm — o Amor merke! —
Kann durch Treu ich Lieb' erwerben,
Willst drum prüfen meine Stärke:
Meine Treu kann nimmer sterben,
Lebt empor durch meine Werke.
Weiß es wohl, mein Glück, mein Gut,
Meine Seeligkeit muß schwinden
Bei dem Wachsen deiner Wuth;
Doch, in meiner Seele Gründen
Fest und stark die Treue ruht.

Ist es wahr und richtig ganz,
Sonder Zweifel jeden Falles:
Treu erlangt nie Ruhmes Glanz;
Aber Treu ist ja mein Alles —
Wo bleibt dann mein Siegerkranz?
Weh! da schwinden mir die Sinne,
Seh' ich, daß mein ganzes Glück
Durch die Pein in Dunst zerrinne;
Doch, bei solchem Mißgeschick
Halte fest, getreue Minne!

Mit einem tiefen Seufzer beendigte der bekümmerte Marfilio seinen Gesang. Sogleich aber griff Erastro von neuem in die Saiten seiner Guitarre und begann, ohne sich weiter aufzuhalten, folgender Weise zu singen:

Erastro.

In der Pein, die mich getroffen,
Süß, wehmüthig hält umfangen,
Hält sich Treu so kühn und offen,
Daß sie fliehn nicht kann durch Bangen,
Nicht sich halten will an's Hoffen.
Nicht verstört sie dieß dabei,
Sieht sie nie mich kummerfrei,
Bei dem peinvoll schweren Klimmen
Wird mein Leben auch verglimmen,
Starb die Hoffnung, lebt die Treu.

Wundervoll ist meine Pein,
Sey's, drum legte sich die Tücke
Meines Schicksals, könnt' es seyn,
Müßtest wahrlich solchem Glücke
Höchsten Lorbeerkranz verleih'n.
Fama soll, die vielgewandte,
Künden bis die Welt erkannte,
Daß in meines Busens Schrein

Liebe lebt so fest und rein,
Hoffnung starb und Treu entbrannte.

Euer strenger harter Bann,
Da ich euch geweiht bin treulich,
Füllt mich ganz mit Schrecken an,
Daß — ich lieb' euch herzlich freilich —
Nimmer ich's euch sagen kann.
Nun ist stets die Schale offen,
Draus mein Unglück ausgeschlossen,
Das mich nach und nach verzehrt —
Aber euch ist wenig werth
Feste Treu, wenn starb das Hoffen.

Nie war je so bar der Schranken
Meine Phantasie, so toll,
Daß ich hegte den Gedanken,
Daß ein Glück mir werden soll
Nur durch Treue sonder Wanken.
Schäf'rin, dieß sey dir verkündet,
Daß mein Herz, dir eng verbündet,
Stets dich liebt, wie du verdient;
Starb auch Hoffnung, Treue grünt,
Dieß dein forschend Aug' wohl findet.

Hiermit schwieg Erastro und nun begann sogleich der von seiner Geliebten getrennte Cristo zur Begleitung derselben Instrumente folgendes Lied zu singen:

Cristo.

Wer verzweifeln muß voll Bangen,
Liebt er innig auch wahrhaft,
Wer von trübem Sinn umfangen
In der Liebe Leidenschaft,
Welchen Preiß wird er erlangen?
Glaubt ihr, daß von Kummer frei

Und voll Glück und Freude sey,
Wessen Gluth ist augenblicklich? —
Nein, und wär' er noch so glücklich,
Treu voll Wandel ist nicht Treu.

Weiß man doch durch manche Sagen
Von der Liebe Lust und Qualen,
Daß die Stolzen, voll von Wagen,
Die zuerst von Siegen prahlen,
Wohl am Ende unterlagen.
Weiß doch, wer da hat Verstand,
Festes Kämpfen, unverwandt,
Siegt ob feindlichen Gewalten,
Doch für treu ist nicht zu halten
Treu, die nimmer hält Bestand.

Wer nicht and'res sucht beim Lieben,
Als Vergnügen zu gewinnen,
Dem ist nimmer fest geblieben
In den eitel schwanken Sinnen
Treu, die nimmer kann sich trüben.
Wenn im größten Mißgeschicke
Meine Treu nicht, wie im Glücke,
Bliebe fest und unabwendlich,
Sagt' ich selbst, die Treu ist schändlich,
Die nicht trotzt des Wechsels Tücke.

Jenes Glühen, jenes Tollen
Eines Neulings, der verliebt ist,
Jenes Weinen, Trauern, Schmollen —
Ein Apriltag, der getrübt ist,
Wo sich schnell die Wolken trollen.
Solche Liebe, lau und lauer,
Ist nur kurzer toller Schauer,
Solche Gluth ist nur verderblich,
Aechte Liebe ist unsterblich,
Treu ist Treu nicht, sonder Dauer.

Die harmonische Ordnung, welche die Schäfer in ihren Liedern beobachteten, gefiel Allen sehr gut, und mit Sehnsucht erwartete die Gesellschaft den Augenblick, wo Tirsis oder Damon an die Reihe kämen; diesem Wunsche aber kam Damon dadurch entgegen, daß er, nachdem Crisio geendigt hatte, zu den Klängen seiner Harfe also zu singen begann:

Damon.

Amarillis, spröde Schöne!
Wer vermag euch zu erreichen,
Bleibt ihr felsig sonder Gleichen
Bei dem zarten Klaggetöne
Meiner Treu, der liebereichen?
Sag's euch, Schäf'rin, ohne Spott
Daß so heilig und so theuer
Brennt in mir der Liebe Feuer,
Daß nur euch ich — außer Gott —
Bin in wahrer Treu ein Treuer.

Und gereicht mir's auch zum Fehle,
So zu seyn als Mensch entbrannt,
Wißt, daß ich sie göttlich fand,
Und es schwingt sich meine Seele
Zu der Seelen Vaterland.
Weiß im tiefsten Herzenstriebe,
Daß, so lang mein Leben sey,
Nicht mein Herz von Lieb' ist frei,
Doch wenn Treu ist in der Liebe,
Ist nur treu zu euch die Treu.

Wohl verbracht' ich manches Jahr
Dienend in der Liebe Tempel,
Und mein Opfer sey Exempel,
Daß mein Herz beständig war,
Tragend stets von Treu den Stempel.

Bitt' euch darum nicht um Heil,
Daß euch Gnade mag gefallen,
Werd' ich betend zu euch lallen,
Amarillis, ist es, weil
Meine Lieb' ist treu vor Allen.

In dem Meere meiner Pein
Sah ich nie den Hafen offen,
Niemals hat das frohe Hoffen,
Das die Treue macht gedeih'n,
Meine frohe Brust getroffen.
Amor regt, und das Verhängniß,
Stets mich auf zu bittern Klagen,
Doch ich will nichts weiter sagen —
Denn trotz Leiden und Bedrängniß
Werd' ich hoch an Treue ragen.

Der Gesang des Damon befestigte in den Gemüthern des Timbrio und Silerio nun entschieden die gute Meinung, welche sie bereits von den seltenen Geistesgaben der hier anwesenden Schäfer gefaßt hatten, und diese Ansicht wurde noch mehr dadurch bestärkt, als nun der jetzt vollkommen freie und die Liebe verschmähende Lauso auf die Bitten des Tirsis und Elicio zu den Tönen der Flöte des Arsindo seine Stimme in folgenden Versen erklingen ließ:

Lauso.

Falscher Amor! ha, der Hohn schlug
Deine Ketten, und voll Freuden
Ist mein Herz, das im Turnei den
Sieg ob deiner Qual davontrug.
Nennt auch meine Treu die Welt
Launisch, flatterhaft, voll Schwanken,
Thu' es jeder ohne Schwanken,
Wie's am besten ihm gefällt.

Sagt: so schnell sey mein Vergessen,
Daß, gleich einem dünnen Haar —
Dem ein Zephir bringt Gefahr —
Meine Treue sey zu messen.
Sagt zu meinem Schabernacke,
Daß mein Schmachten nur verstellt war,
Daß Gott Amors Pfeil geschnellt war
Nur auf meine bunte Jacke.

Nennt mich eitel, voll von Mücken —
Nimmer stimmt mich das zum Grolle,
Fühl' ich doch dieß Joch, das tolle,
Nimmer meinen Nacken drücken.
Kenne Mädchen, sonder Zweifel,
Deinen ungezähmten Sinn,
Liebliche Verführerin,
Schelmisch holdgeaugter Teufel.

Ja! ihr würdevoll Betragen,
Ihre Augen, winkend lieblich,
Können schelmisch, können dieblich,
Jeglich Herz in Fesseln schlagen.
Freilich nur beim ersten Schau'n,
Aber wer sie hat erkannt,
Lebt erst auf, wenn er verbannt,
Flieht von jener Spröden traun!

Oftmals rief ich nah und ferne:
O Silena, göttlich Wesen! —
Denn sie ist so schön gewesen
Als ein holdes Kind der Sterne.
Nennt' ich sie mit beßrem Fug
Jetzt des Meeres Schreck, Sirena,
Als die göttliche Silena,
Ohne daß ich spräche Lug.

Mit der Augen süßem Winken,
So im Ernst als wie mit Scherzen,

Fängt sie tausend eitle Herzen,
Die ihr blind zu Füßen sinken.
Doch der Erste wird der Letzte,
Wer ihr Liebster kaum gewesen,
Den plagt sie so auserlesen,
Als sie kaum ihn herzt' und letzte.

Wie viel höher wär' zu preißen
Deiner Schönheit Glanz und Fülle,
Wolltest bei der schönen Hülle
Du dich feinen Sinn's befleißen!
Linkisch nicht, noch ungeschickt
Legt so fein sie ihre Fallen,
Daß sie muß am End' noch fallen
In dem eig'nen Netz verstrickt.

Thu's nicht aus Verleumdung kund,
Wie sich Leidenschaft vertheidigt,
Thu's nur, weil ich ward beleidigt
Und betrogen ohne Grund.
Sag' es nicht aus Lust zum Schmähen,
Noch geblendet ganz von Rache,
Immer suchte meine Sprache
Mit Vernunft vereint zu gehen.

Ihrer Launen, ihrer Grillen
Immer wechselvoller Tick,
Macht in einem Augenblick
Feind' aus Freunden ganz im Stillen.
Und drum sprech' ich aus als Richter:
Hat so manchen Feind Silene,
Ist nicht gänzlich gut die Schöne,
Oder s i e sind Bösewichter.

Hiermit endete Lauso seinen Gesang, dessen Gegenstand er immer noch vor Allen verborgen glaubte, weil er dachte, Keiner könne den entstellten Namen Silena entziffern, aber

dennoch kamen mehr als drei in der Gesellschaft hinter das Geheimniß, wunderten sich aber nicht wenig, daß der sonst so bescheidene Lauso sich erkühnt habe, irgend Jemand ein beleidigendes Wort zu sagen; und am wenigsten hätten sie dieß von der verheimlichten Schäferin geglaubt, in die er sich so verliebt gezeigt hatte; sein Freund Damon aber wußte ihn darüber bei sich selbst wohl zu entschuldigen, weil er einerseits den Charakter der Silena kannte, andrerseits aber wohl wußte, wie sie mit Lauso umgegangen war, weßhalb er sich über seine Ausdrücke nicht wunderte.

Wie bereits gesagt worden ist, hörte Lauso auf zu singen. Galathea aber, welche von der außerordentlich schönen Stimme der Nisida gehört hatte, wollte, um sie zum Gesange zu nöthigen, vorher etwas vortragen; daher machte sie, ehe noch ein anderer Schäfer beginnen konnte, dem Arsindo ein Zeichen, er möge in seinem Flötenspiele fortfahren, und sang mit ihrer außerordentlich lieblichen Stimme zum Klange dieses Instrumentes folgendes Sonett:

Galathea.

Je mehr Gott Amor lockt und reizt zur Lust
Dein menschlich Herz mit trügerischem Schein,
Je mehr suchst du zu flieh'n, die Todespein
Ist, wie ihn Fama schildert, dir bewußt.

Und wenn vor Liebesgluth sich wehrt die Brust,
Entsagung rein erhält des Herzens Schrein,
Wird seine Gluth, sein zornentbranntes Dräu'n,
Sein Ringen Streben all zu eitlem Dust.

Dem Mädchen nur, das nimmer konnte lieben,
Geliebt nie ward, spricht jener Mund nichts nach,
Deß Scharfsinn hämisch ihren Ruf beschmitzt.

Giebt Lieben, spröde seyn die gleiche Schmach,
Was soll ein Mädchen thun dann, lassen, üben,
Das Ehre als ihr höchstes Gut besitzt?

Aus dem Gesange der Galathea ließ sich leicht erkennen, daß sie der bösen Rede des Lauso eine Antwort geben wollte, und dabei zeigte, sie sey zwar keine Feindin von freien Gesinnungen, könne aber bösartige Reden nicht leiden, und verachte jene tückischen Gemüther, welche, sobald sie den Gegenstand ihrer Liebe nicht erreichen können, die Zuneigung, so sie früher gezeigt hätten, in bösartigen und verabscheuungswürdigen Haß verwandeln, dessen sie den Lauso beschuldigte. Freilich hätte sie eingesehen, daß sie sich darin täusche, wenn sie einerseits die Gutmüthigkeit des Lauso, andererseits die Böswilligkeit der Silena näher gekannt hätte.

Galathea hatte nicht sobald ihren Gesang vollendet, als sie mit höflichen Worten die Nisida bat, deßgleichen zu thun. Diese aber, welche eben so höflich als schön war, ließ sich nicht lange bitten, und begann zur Begleitung der Guitarre Florisens also zu singen:

Nisida.

Wohl war ich auf Vertheidigung bedacht,
Als Amors Angriff ich heran sah dringen,
Erhebend höher meines Stolzes Schwingen,
Daß Schutz mir sey für seinen Sturm gebracht,

Doch war sein Feuer also kühn entfacht,
Daß ich zu schwach mich fühlt' in solchem Ringen,
Ich fiel — nicht meuchlings zwar — in Amors Schlingen,
Und da erkannt' ich seine Uebermacht.

Kraft, ehrsam' Thun, Zurückgezogenheit,
Arbeit, Verstecktseyn, felsenprödes Herz —
Wird leichtlich von Gott Amor übermannt;

Den Sieger flieh'n euch nimmer Rettung beut,
Der beste Rath, er wird zum Possenscherz.
Die Wahrheit zeug' ich, die ich klar erkannt.

Nachdem Nisida ihren Gesang vollendet, und sowohl von Galathea, als auch von allen andern Zuhörern verdiente Bewunderung eingenommen hatte; befand sich die Gesellschaft nicht weit von dem für die Siesta bestimmten Orte; die kurze Strecke, welche sie noch zu gehen hatten, füllte nun Belisa auf Bitten der Silveria mit einem Liede aus; Arsindo begleitete sie mit seiner Flöte und sie begann also zu singen:

Belisa.

Freie Willkühr, ungebeugte,
Laß durch die Vernunft dich halten,
Die sich stets zum Frommen zeigte,
Laß das eitle Trachten, Schalten,
Das nur Schmach und Hohn erzeugte.
Gab die Seele sich in Haft,
Von Gott Amor hingerafft,
Mischt sich in der Wonne Becher,
Stets als bitt'rer Freudenbrecher
Ein gar böser gift'ger Saft.

Nicht des Reichthums hohem Lohne
— Gält's von Gold auch helle Haufen —
Nicht um Macht auf höchstem Throne,
Darfst du geben, noch verkaufen
Deiner Freiheit reiche Krone.
Doch wer setzt aufs Spiel sie, sagt,
Weil ein Freier hadert, klagt,
Sich gebärdet unwirsch, trutzig? —
Wahrlich, wär' er noch so putzig,
Solches wär' zu viel gewagt!

Ist der Schmerz doch unerträglich,
Wenn der Leib, von Liebe frei
Ist in Haft so schändlich, kläglich,
Denkt ihr nicht dann, daß unsäglich
Schmerz gefangner Seele sey?
Freilich wohl, weil dem Verhängniß,
So voll Kummer, Qual und Bängniß,
Nicht Geduld noch Wissenschaft,
Muth noch Alter Hülfe schafft,
Nur der Tod löst die Bedrängniß.

Fern von solchem tollen Wirren
Gehe weg, gesunder Sinn,
Fliehend solch' ein falsches Girren,
Richte die Gedanken hin,
Wo du freier denkst ohn' Irren.
Ja, mein zartes freies Haupt
Nicht gestattet noch erlaubt
Ueber sich das Joch der Liebe,
Daß es ihm die Ruhe trübe
Und der Freiheit ganz beraubt.

Die freiheitathmenden Verse dieser Schäferin, deren Worte gerade nicht geeignet waren, die Hoffnung zu erwecken, daß sie dieselben mit Werken besser machen würde, giengen dem bekümmerten Marsilio sehr zu Herzen; indessen liebte er sie mit solcher Festigkeit und Treue, daß selbst die ausgesprochenen Beweise ihrer freien Gesinnung, welche er so eben angehört hatte, ihn nicht im Geringsten in seiner Neigung wanken machten.

In diesem Augenblicke kamen sie bei dem Palmenbächlein an, und ob sie gleich nicht ganz im Sinne hatten, hier die Siesta zu verbringen, fanden sie doch diesen Platz so schön und bequem, daß er sie gleichsam nöthigte, ihren Weg nicht weiter fortzusetzen. Nachdem Alle in das Gebüsch eingetreten waren, traf Aurelio sogleich die Anordnung, die ganze Gesellschaft sollte

sich um den klaren, mit dichtem Gebüsch umwachsenen Bach lagern, der zwischen feinen Gräsern dahinlief und an dem Fuße einer sehr alten und sehr hohen Palme entsprang. Palmen kamen aber nirgends an den Ufern des Tajo vor, als hier an dieser Stelle, wo außer der erwähnten noch eine andere stand, daher dieser Bach den Namen des Palmenbächleins erhalten hatte. Nachdem sich Alle gesetzt hatten, wurden sie mit mehr Bereitwilligkeit und biederem Sinne, als an prächtigen Tafeln, von den Schafknechten des Aurelio bedient, und stillten ihren Durst mit dem klaren und frischen Wasser, das der crystallhelle Bach in reicher Fülle darbot. Nachdem sie aber das eben so einfache als schmackhafte Mahl eingenommen hatten, entfernten sich einige der Schäfer, um irgend einen abgelegenen und schattigen Platz zu suchen, wo sie die schlaflosen Stunden der vergangenen Nacht wieder gut machen könnten; nur diejenigen, welche zu dem Dorfe und der Gesellschaft des Aurelio gehörten, blieben mit Timbrio, Silerio, Nisida und Blanka, Tirsis und Damon beisammen, denn alle diese fanden es besser, sich an der angenehmen Unterhaltung, die sie von einander hofften, zu ergötzen, als sich den träumerischen Genüssen hinzugeben, die ihnen der Schlaf hätte gewähren können.

Aurelio hatte bereits für die Unterhaltung in dieser Zeit etwas im Sinn und sprach daher zu der Gesellschaft: „Es wird nicht übel seyn, Señores, wenn wir Alle, die wir hier beisammen sind und es verschmäht haben, uns dem süßen Schlafe hinzugeben, die Zeit, die wir diesem Gotte rauben, zu etwas anwenden, was mehr nach unserm Geschmack ist. Was mich betrifft aber, so denke ich, das Vergnüglichste wird das seyn, wenn ein Jeder nun, so gut es in seinen Kräften steht, uns eine Probe von der Schärfe seines Geistes giebt, indem er irgend eine Frage oder ein Räthsel vorträgt, worauf

der Genosse, der an seiner Seite sitzt, immer antworten muß. Mit dieser Beschäftigung werden wir zweierlei gewinnen, erstens nämlich das, daß wir die Stunden, die wir hier zubringen, verkürzen; zweitens das, daß wir unsere Ohren nicht damit belästigen, immer Liebesklagen und das Stürmen und Drängen verliebter Herzen hören zu müssen."

Die Gesellschaft war mit diesem Vorschlage des Aurelio vollkommen zufrieden, und ohne daß sie die Plätze unter einander wechselten, begann Aurelio mit folgenden Worten sein Thema vorzutragen:

Aurelio.

Wer ist denn der Held so mächtig,
Den so Ost als Westen kennt,
An erhabnem Ruhm so prächtig?
Der oft ganz von Feuer brennt,
Oft erschlafft ist übernächtig?
Bald ein Gift, bald ein Erhalter,
Bald ein mächtiger Entfalter,
Hier der Bosheit, dort der Tugend,
Nicht so stark in rüst'ger Jugend,
Als im hohen Greisenalter.

Jeder kommt durch ihn vom Gleise,
Wen er hat so recht gestochen,
Frostig schnattert da der Heiße,
Und wer sonst beredt gesprochen
Wird ganz stumm und wird ganz leise.
Mißt sein Wesen, seinen Namen
Nach gar manchen Maßen traun,
Und von hochberühmten Gau'n
Ihm gar manche Titel kamen.

Krieger schlägt er ohne Waffen,
Und da muß der stärkste fallen;

Dem, der oft mit ihm zu schaffen,
Zeigt er schwächlich sich vor Allen,
Um zu Boden ihn zu raffen.
Wunderbar! in jedem Städtchen,
Wie im Feld auf manchem Pfädchen
Giebt es Leute, die im Ringen
Diesen Helden wollen zwingen,
Macht ein jeder auch sein Rädchen.

Es war an dem alten Schäfer Arsindo, auf dieses Räthsel eine lösende Antwort zu geben, denn er saß an der Seite von Aurelio; daher dachte er ein wenig nach, was wohl die Bedeutung desselben seyn möchte und sagte sodann: „Es scheint mir, Aurelio, unser Alter nöthigt uns, in das, was Dein Räthsel bedeutet, mehr verliebt zu seyn, als in die schönste Schäferin in der Welt, denn wenn ich mich nicht ganz täusche, so ist der mächtige und überall bekannte Held, von dem Du sprachst, der Wein, denn in ihm vereinen sich alle die Attribute, welche Du ihm gegeben hast." „Du hast es getroffen, Arsindo," antwortete ihm Aurelio, „und in der That, es reut mich gewissermaßen, daß ich ein Räthsel aufgegeben habe, welches so leicht zu lösen war; aber wohlan, sage Du das Deinige, ich bin begierig darauf, denn der, welcher Dir zur Seite sitzt, wird auch das verwickeltste lösen können." „Gut," sagte Arsindo und begann nun folgendermaßen:

Arsindo.

Sagt mir, was verliert die Farbe,
Wenn sein Leben ist dahin,
Und kann neu von Leben sprüh'n,
Licht gleich einer Feuergarbe?

Braun wirst du's und schwarz erblicken
Auf dem Markt, drum feilschend, zahlend,

Beim Gebrauch so hell und strahlend,
Daß sein Anblick macht Entzücken.

Scheert sich um Gesetze wenig,
Ist als Freund der Gluth gefährlich,
Aber jedem unentbehrlich,
So dem Bettler als dem König.

Es sieht aus wie düst're Nacht
Und ist männlich, wenn es roth ist;
Weiblich, wenn es lebensroth ist
Und von heißer Gluth entfacht.

Damon war es, der zur Seite des Arsindo saß, kaum hatte aber dieser sein Räthsel zu Ende gesagt, als Jener zu ihm sprach: „Es scheint mir, Arsindo, Dein Räthsel ist nicht so dunkel, als der Stoff, den es bezeichnen will, denn wenn ich mich nicht ganz täusche, so ist es der Kohlenstoff und die glühende Kohle, weil Du sagst, der Gegenstand Deiner Aufgabe sey im todten Zustande männlichen, und im lebenden Zustande weiblichen Geschlechts, und überdem kommt alles Andere mit dem Wesen der Kohle überein; Dir ist es nicht besser gegangen, als dem Aurelio, indem Dein Räthsel eben so leicht, als das seinige, errathen wurde, ich selbst aber gedenke in dieser Hinsicht Euch Gesellschaft leisten zu müssen, denn Tirsis, an dem es ist, meine Aufgabe zu lösen, wird nicht ermangeln, dieß sogleich zu thun; mein Räthsel aber ist dieses:

Damon.

Wer ist jene Dame, sagt,
Feingeschniegelt, rosenputzig,
Bald voll Bangen, bald verzagt,
Schämig, freundlich hier, dort trutzig,
Daß sie kühn in Kampf sich wagt?

Und sie gräbt euch manche Grube,
Im Pallast wie in der Stube,
Wird, will sie zu kühn sich wagen,
Oft von Königen geschlagen,
Oft entführt sie auch ein Bube.

„Nun wohl, Freund Damon," sprach sogleich Tirsis, „es geht Dir nicht besser, als dem Aurelio und dem Arsindo, und Du verfällst in dieselbe Strafe mit ihnen, wenn irgend eine ausgemacht wird, denn ich thue Dir zu wissen, daß ich Dein Räthsel errathen habe, das nichts anderes bedeuten will, als die Dame im Kartenspiele." Damon gab dieses zu, und sogleich begann nun Tirsis mit diesen Worten seine Aufgabe:

Tirsis.

Was hat Augen sonder Schlummer,
So vom Haupt bis zu den Füßen,
Was macht, oft ohn' es zu wissen,
Tausendfält'gen Liebeskummer?

Schafft oft milde Friedensklänge,
Will's auch Frieden nicht bezwecken,
Kann das Kleinste nicht entdecken,
Hat es Augen gleich in Menge.

Hat den Namen Schmerz erhalten,
Todespein voll höchster Wuth,
Schafft manch' Uebel, schafft manch' Gut,
Macht entflammen Lieb' — erkalten.

Diese Aufgabe des Tirsis brachte den Elicio, als an ihn die Reihe der Lösung kam, in nicht geringe Verlegenheit, und er war bereits daran, wie man zu sagen pflegt, die Flagge zu streichen; nach kurzer Frist aber kam er darauf, und sagte, es sey die Eifersucht; Tirsis bejahte dieß und Elicio fuhr nun also fort:

Elicio.

Dunkel ist's, und voll des Lichts,
Gegensätze liebt es immer,
Es deckt auf der Wahrheit Schimmer
Und erklärt am Ende nichts.
Phantasie ist seine Muhme
Und Verstand sein Vater ist,
Es erregt gar manchen Zwist,
Ist es gleich 'ne luft'ge Blume.

Jedem ist bekannt sein Namen,
Selbst den Kindern auf der Gasse,
Vielfach ist's, zum Scherz und Spasse;
Huld'gend manche zu ihm kamen.
's giebt auch nicht ein altes Weib,
Dem nicht eines wär' zu Theile,
Das macht Lust, das Langeweile,
Für ein Stündchen Zeitvertreib.

Weise giebt's, die sich zerackern
Das Gehirn, damit sich's löse,
Manche werden bitterböse,
Müssen lange sie dran gackern,
Das ist häcklich, wie ein Kätzel,
Das verwirrt, das geht geschwinde,
Sey's nun was es wolle, künde
Nun mir's lösend fein dieß Räthsel.

Timbrio konnte durchaus nicht darauf kommen, was das Räthsel des Elicio bedeuten sollte, und begann darüber ärgerlich zu werden, daß er sehen mußte, er bleibe mit seiner Antwort länger, als jeder Andere, zurück; aber alles war vergebens, er konnte auf keinerlei Weise den Sinn der Aufgabe errathen. Als ihn Galathea, welche neben der Nisida saß, in solcher Bedrängniß sah, sprach sie: „Wenn es erlaubt ist, die

angegebene Ordnung zu unterbrechen, und wenn Jeder, dem es zuerst einfällt, das Räthsel lösen darf, so kann ich versichern, daß ich weiß, was dieses Räthsel bedeutet, und bin bereit, es zu sagen, wenn mir Señor Timbrio die Erlaubniß dazu giebt."

„In der That, schöne Galathea," antwortete Timbrio, „ich weiß wohl, daß meinem Verstande eben so sehr die Gabe des Enträthselns fehlt, als Ihr die Fähigkeit besitzet, noch größere Schwierigkeiten lösen zu können, trotz dem aber wünsche ich, Ihr möchtet so lange Geduld mit mir haben, bis Elicio sein Räthsel noch einmal gesagt hat, und wenn ich diesesmal nicht darauf komme, so mag sich die Meinung, die ich von Euerem Verstande, gegenüber von dem meinigen, ausgesprochen habe, auf das Klarste herausstellen."

Elicio sagte hierauf das Räthsel noch einmal, und Timbrio erklärte nun sogleich dessen Sinn, indem er sagte: „Gerade dadurch, Elicio, wodurch ich glaubte, Dein Räthsel würde erst dunkel, fand ich, daß es sich aufklärte, denn Du sagst ja im letzten Verse selbst, man soll Dir sagen, was das Räthsel sey. Daher antworte ich Dir auf Deine Worte das: Die Lösung Deines Räthsels ist das Räthsel. Du darfst Dich aber nicht darüber wundern, daß meine Antwort so lange ausblieb, denn ich hätte mich selbst über meinen Verstand wundern müssen, wenn ich sie früher hätte geben können, und das Ungeschick meines Verstandes in diesen Dingen sollt Ihr nun auch in der wenig kunstvollen Anlage meines Räthsels erkennen:

Timbrio.

Ziehst es an zu deinem Kummer
Und zu deinem Mißgeschick;
Und dann macht es dir Musik,
Die dich stört in deinem Schlummer.

Ziehst es aus zu deiner Freude,
Oft jedoch, davon befreit,
Sühnst du Qualen, Kampf und Streit,
Weh! zu deinem größten Leide.

An Nisida war es, das Räthsel des Timbrio zu beantworten, allein weder sie noch Galathea, welche neben ihr saß, vermochten dasselbe zu lösen. Als aber Orompo sah, wie sich die Schäferinnen durch Nachdenken darüber die Köpfe zerbrachen, sagte er zu ihnen: „Ermüdet Euch nicht, Señores, und strengt auch Euern Scharfsinn nicht damit an, diesem Räthsel auf die Spur kommen zu wollen, denn es hat wohl Keine von Euch in ihrem ganzen Leben den Gegenstand dieser Frage gesehen, daher es natürlich ist, daß Ihr sie nicht lösen könnt, denn wenn dem nicht so wäre, so könnten wir sicher seyn, daß Euer Scharfsinn, der in kürzerer Zeit schwierigere Aufgaben gelöst hätte, schnell damit fertig geworden wäre; deßhalb will ich mit Euerer Erlaubniß dem Timbrio antworten und sagen, daß sein Räthsel Fesseln bedeutet, welche jeder zu seinem Unglücke anzieht, wann er sie auszieht aber, entweder in Freiheit gesetzt oder zum Tode geführt wird. Hieraus, meine Schäferinnen, könnt Ihr einsehen, ob ich ein Recht dazu hatte, die Folge der Antwort an mich zu reißen, indem wohl keine von Euch in ihrem ganzen Leben ein Gefängniß oder einen Gefesselten gesehen hat.“

„Ich für meinen Theil,“ antwortete Galathea, „kann versichern, daß ich niemals einen solchen gesehen habe.“ Dasselbe sagten auch Nisida und Blanka, und sogleich begann Nisida ihr Räthsel in dieser Weise:

Nisida.

Feuer beiß' ich, und mein Beißen
Glück und Schaden bringt's dem Licht.

Blut fließt aus der Wunde nicht,
Mag sie noch so mörd'risch heißen.

Doch, verwund' ich zu gewaltig,
Ist mein Finger ungeschickt,
Der Getroffne dann erstickt,
Doch die Mutter sein erhalt' ich.

Nach wenigen Augenblicken löste Galathea Nisida's Räthsel mit den Worten: „Ich habe es schon, und müßte mich sehr täuschen, wenn es nicht so wäre, schöne Nisida: denn nichts anders kann besser auf Dein Räthsel passen, als die Lichtputze, und das was geputzt wird, nämlich die Kerze. Wenn aber dieß wirklich so ist, und Du, wie es auch scheint, mit meiner Antwort zufrieden bist, so höre nun mein Räthsel an, das, wie ich glaube, mit nicht geringerer Leichtigkeit, als ich das Deinige erklärte, von Deiner Schwester gelöst werden wird." Nach diesen Worten sagte sie ihr Räthsel, welches also lautete:

Galathea *).

Eine Mutter hat drei Söhne,
Sind vollkommen all' geboren,
Ein Sohn ist des Bruders Enkel,
Ein Sohn ist des Bruders Vater.

---

*) Die Lösung dieses Räthsels, das der Uebersetzer reimlos wiedergab, um völlig wortgetreu seyn zu können, bleibe dem geneigten Leser überlassen, zur Vergleichung ist hier der Urtext:

Tres hijos de una madre
nacieron con ser perfeto,
y de un hermano era nieto,
el uno, y el otro padre:

Y estos tres tan sin clemencia
á su madre maltrataban,
que mil puñadas le daban,
mostrando en ellas su ciencia.

Unbarmherzig haben alle
Drei die Mutter schwer mißhandelt,
Tausendfach sie schlagend fäustlings,
Zeigend darin Wissenschaft.

Während Blanka sich darüber besann, was wohl Galathea's Räthsel bedeuten könnte, sahen sie in vollem Laufe zwei rüstige Schäfer an dem Ort vorbeikommen, wo sie sich gelagert hatten; diese zeigten durch die Hast und Schnelligkeit ihres Laufes, daß irgend ein wichtiger Grund vorhanden seyn müsse, der sie dazu bestimme, ihre Beine mit solcher Schnelligkeit zu bewegen. In demselben Augenblicke aber hörten sie ein vermischtes Getöne von schmerzvollen Stimmen, welches von Leuten zu kommen schien, die um Hülfe riefen, und daher erhoben sich Alle, außer sich vor Schreck, und giengen der Stelle nach, woher sie die Stimmen kommen hörten. Kaum traten sie aus dem lieblichen Gebüsche, in welchem sie geruht hatten, und kaum erreichten sie das Ufer des frischen Tajo, der nicht ferne ruhig dahinwogte, als sich ihnen der Anblick eines so außergewöhnlichen Auftrittes darbot, wie sie sich je hätten einbilden können. Sie erblickten nämlich zwei dem Anscheine nach sehr liebliche und anmuthige Schäferinnen, welche alle ihre Kräfte aufboten, um einen Schäfer an seinem Kleide zurückzuhalten, damit er sich nicht vollends in den Fluß stürze, um sich zu ertränken, denn der Schäfer war schon zur Hälfte in dem Fluß, sein Kopf war bereits unter Wasser, und er gab sich mit den Füßen alle Mühe, sich von den Schäferinnen loszumachen, die seinen verzweifelten Entschluß zu stören versuchten, und schon im Begriffe waren, ihn loszulassen, indem sie mit ihren schwachen Kräften beinahe nicht länger im Stande waren, sein hartnäckiges Widerstreben zu überwinden. In diesem Augenblicke aber kamen jene beiden Schäfer in vollem Laufe

herbei, ergriffen den Verzweifelten und zogen ihn gerade da aus dem Wasser, als unsere ganze Gesellschaft hinzukam. Alle diese wunderten sich sehr über diesen sonderbaren Auftritt, waren aber noch mehr erstaunt, als sie erfuhren, der Schäfer, welcher sich habe ertränken wollen, sey Galersio, der Bruder des Artidoro, und sahen, die Schäferinnen seyen Maurisa, seine Schwester, und die schöne Theolinda.

Als Jene der Galathea und der Florisa ansichtig wurden, lief Theolinda mit Thränen in den Augen auf Galathea zu, umarmte sie und sprach zu ihr: „Wehe, Galathea, du süße Freundin und Herrin mein, auf welche Weise ist jenes unglückliche Wort in Erfüllung gegangen, das ich Dir beim Scheiden gab, wiederzukehren und Dir Nachricht von meiner Freude zu bringen.“ „Darüber, daß Du Dein Wort hältst, Theolinda,“ erwiederte Galathea, „freue ich mich so sehr, daß ich Dir versichere, daß ich bereitwillig bin, Dir, wie Du ja weißt, in allem zu dienen, aber es scheint mir, Deine Augen bestätigen Deine Worte nicht, wenn ich mir denke, Du habest mir etwas Gutes zu berichten.“

Während dieß zwischen Galathea und Theolinda vorgieng, waren Elicio und Arsindo mit den übrigen Schäfern damit beschäftigt, den Galersio zu entkleiden, als sie ihm aber das Wamms aufknüpften, das, wie alle seine Kleider, gänzlich von Wasser getränkt war, entfiel seiner Busentasche ein Papier, das Tirsis aufnahm, und sah, als er es öffnete, es sey mit Versen beschrieben; da er sie aber nicht lesen konnte, weil die Schriftzüge durch das Wasser etwas verwischt waren, hing er das Papier an einem hohen Zweige auf, damit es durch die Strahlen der Sonne getrocknet werden möchte. Sie warfen nun dem Galersio einen Regenmantel des Arsindo um, aber der arme Junge stand wie versteinert und angedonnert da, und sprach

kein Wort, obgleich Elicio ihn um die Ursache befragte, die ihn zu einem solchen verzweifelten Entschluß gebracht habe. Statt seiner antwortete seine Schwester Maurisa, indem sie sprach: „Erhebt Euere Augen, o Schäfer, und Ihr könnt sehen, was die Ursache ist, die meinen unglückseligen Bruder in solche Bedrängniß und Verzweiflung gebracht hat." Bei diesen Worten der Maurisa erhoben die Schäfer ihre Augen, und sahen auf dem Gipfel eines kühn überhängenden Felsen, der sich über einen Theil des Ufers hinwölbte, eine schöne und wohlgeschmückte Schäferin, welche ruhig auf dem Steine saß, und mit lächelnder Miene alle dem zuschaute, was die Schäfer thaten. Alle erkannten sie sogleich für die grausame Gelasia. „Diese Lieblose, diese Undankbare," fuhr Maurisa fort, „ist, o Señores, die Todfeindin dieses meines unglücklichen Bruders, der, wie ja alle diese Ufer wissen und wie es Euch selbst ja bekannt ist, sie schätzt, sie liebt, sie anbetet; und zur Vergeltung für die beständigen Dienste, so er immer für sie gethan, so wie für die Thränen, so er um ihretwillen vergossen, befahl sie ihm diesen Morgen mit der liebloseſten und abstoßendsten Verachtung, welche je in einem grausamen Herzen gefunden werden kann, er möchte von ihr scheiden, und weder jetzt, noch je wieder ihr unter die Augen treten. Diesen Befehl aber nahm sich mein Bruder so sehr zu Herzen, daß er sich das Leben nehmen wollte, um der Gelegenheit für immer zu entfliehen, die ihn etwa anreitzen könnte, diesem Befehl zuwider zu handeln. Ja, wenn nicht glücklicher Weise diese Schäfer so schnell herbeigekommen wären, so wäre es nun mit meiner Freude und mit den Tagen meines unglücklichen Bruders aus."

Die Worte der Maurisa erregten in Allen, die sie anhörten, Verwunderung, noch mehr aber staunten die Anwesenden,

als sie sahen, daß die grausame Gelasia sich weder von der Stelle, wo sie war, wegbewegte, noch im Geringsten sich um jene ganze Gesellschaft kümmerte, deren Augen auf sie geheftet waren, sondern mit seltener Anmuth und hinwegwerfendem Stolze aus ihrem Reisebündel eine kleine Mandoline zog, geraume Zeit damit zubrachte, sie gemächlich zu stimmen, und alsdann nach kurzem Vorspiel mit ausgezeichnet schöner Stimme also zu singen begann:

Gelasia.

Du schatt'ge Trift, voll Blumen mannigfalt,
Wer kann verlassen dich, die frischen Quellen?
Wer folgt nicht Hirsch und Eber, wenn mit gellen
Jagdrufen im Gebirg das Horn erschallt?

Wer horcht nicht, wenn im Busche wiederhallt
Der Vogelsang mit süßem zarten Schwellen?
Wenn Phöbus Strahlen heißer niederquellen,
Wer sucht nicht Ruhe dann im kühlen Wald?

Dieß all' doch nimmermehr für Gluth und Bangen,
Zorn, Wuth und Pein und Tod und eifernd Sprüh'n,
Womit Gott Amor quält so manchen Thoren.

Im Feld ist meine Liebe; denn gefangen
Hält mich nur Rosenkette und Jasmin,
Auf Freiheit fuß' ich, frei bin ich geboren!

Während dieses Gesanges blieb Gelasia ruhig sitzen, und zeigte in der Haltung und Bewegung ihrer Geberde auf das Deutlichste ihre von Liebe entfremdete Gesinnung. Kaum war sie aber zum letzten Verse ihres Gesanges gekommen, als sie sich mit einer so außerordentlichen Schnelligkeit erhob, daß es schien, als flöhe sie vor etwas Schreckbarem. Nun aber begann sie schnell den Felsen herab zu steigen, und setzte die

Schäfer sowohl wegen ihres Charakters, als auch wegen ihres schnellen Wegeilens in Staunen. Das Letztere aber klärte sich ihnen bald auf, als sie sahen, daß der verliebte Lenio mit raschen Schritten den Felsen erklommen hatte, um Gelasien zu überraschen, sie aber wollte nicht warten bis er käme, um auch nicht einen Augenblick ihrem grausamen Benehmen inconsequent zu werden; daher gelangte Lenio mit vieler Anstrengung erst dann auf den Gipfel des Felsens, als Gelasia bereits den Fuß desselben erreicht hatte. Da er aber sah, daß sie nicht nur nicht stehen blieb, sondern so schnell als möglich durch das weite Blachfeld forteilte, setzte er sich, an Leib und Seele ermattet und halb athemlos, auf derselben Stelle nieder, die so eben Gelasia verlassen hatte, und begann dort mit Worten der Verzweiflung sein Mißgeschick und die Stunde zu verfluchen, in welcher er zuerst die grausame Schäferin Gelasia mit Augen gesehen hatte; in demselben Augenblick aber schien ihn Reue über das zu befallen, was er ausgesprochen hatte, und nun segnete er wieder dieselbe Stunde, und beglückwünschte seine Augen. Plötzlich aber wurde er von einem Anfall von Wuth übermannt, riß seinen Mantel von der Schulter, zog sein Oberkleid aus, und warf dieses weit hinweg in die Fluth des klaren Tajo, welcher dicht unter dem Felsen dahin floß. Als dieß die Schäfer sahen, welche Zeugen dieser ganzen Scene waren, glaubten sie ohne Zweifel, die Gewalt seiner leidenschaftlichen Liebe habe ihn des Verstandes beraubt; daher machten sich Elicio und Erastro auf den Weg, um den Felsen zu ersteigen, damit sie ihn an der Ausführung einer zweiten verzweifelten Handlung, die ihn theurer zu stehen käme, hindern könnten. Obgleich Lenio sie herankommen sah, machte er jedoch keine andere Bewegung als die, daß er aus seiner Hirtentasche seine Geige nahm, sich mit unerwarteter und außerordentlicher Ruhe

auf den Felsen hinsetzte, sein Gesicht nach der Gegend wandte wo ihn seine Schäferin noch hören konnte, und mit lieblicher aber von Thränen begleiteter Stimme also zu singen begann:

Lenio.

Was fliehst Du, grausam Kind, so ungezügelt?
Was scheucht Dich weg, wo treue Liebe minnt?
Wer hat die raschen Füße Dir beflügelt,
Damit Du schneller fliegest als der Wind?
Was schmähst Du meine Treu so fest besiegelt,
Verachtend mich, der ich so hochgesinnt?
Was fliehst Du von mir weg mit schnellem Jagen,
O hart wie Marmor Du für meine Klagen!

Bin ich vielleicht von allzuniedrem Wesen,
Nicht werth zu schaun die schönen Augen Dein?
Bin ich ein Bettler? Knicker? kannst Du lesen
In meiner Brust der Falschheit argen Schein?
Bin ich ein andrer nicht, als ich gewesen?
Hängt nicht am kleinsten Deiner Haare fein
Mein ganzes Ich? kannst Du so hart mich schlagen?
O hart wie Marmor Du für meine Klagen!

Denk' an die Strafe solchen stolzen Geistes,
Frei war mein Willen — doch die Freiheit bricht;
Wie höhnisch stolz ich ehmals war, Du weißt es,
Schau wie mich nun der Liebe Netz umflicht.
Dein Leben, wohl mit freien Schwingen kreist es,
Doch gegen Amor kannst Du kämpfen nicht.
Halt ein! Halt ein! Du wirst es einst beklagen!
O hart wie Marmor Du für meine Klagen!

Einst war ich wie Du jetzt, nun muß ich sehen,
Nie werd' ich seyn wie einst ich war, wahrhaft!
Dich lieb' ich, und fast freut mich Dein Verschmähen,
So hält mich Sehnsucht fest mit Himmelskraft.
Dein sind die Palmen, Dein die Siegstrophäen,
Womit mich Amor hält in seiner Haft.
Du Siegerin mein, willst meinethalben klagen?
O hart wie Marmor Du für meine Klagen!

Während der unglückliche Schäfer seinen schmerzreichen Klagegesang anstimmte, umgaben die übrigen Schäfer den Galercio und tadelten ihn hart wegen seines so schändlichen Entschlusses, indem sie ihm die verdammungswürdige Absicht, so er gezeigt hatte, vorhielten; der verzweiflungsvolle Jüngling aber erwiederte auf alle ihre Reden nichts, und dieß gieng seiner Schwester Maurisa nicht wenig zu Herzen, indem sie daraus schloß, er werde seinen verderblichen Entschluß ins Werk setzen, sobald sie ihn allein gelassen hätten.

Mittlerweile waren Galathea und Florisa mit Theolinda auf die Seite gegangen, hatten sie um die Ursache ihrer Rückkehr befragt und sich erkundigt, ob sie vielleicht etwas von ihrem Artidoro vernommen hätte. Auf diese Frage gab sie unter Thränen Folgendes zur Antwort: „Ich weiß nicht, was ich Euch sagen soll, Ihr freundlichen Señores, denn der Himmel ließ mich Artidoro finden, damit ich ihn auf immer verlieren sollte; denn Ihr müßt wissen, daß die schändliche Verrätherei meiner Schwester, die den Grund zu meinem Unglück legte, auch das Ende und Ziel meiner Zufriedenheit herbeigeführt hat. Als wir nämlich mit Galercio und Maurisa nach Artidoro's Dorfe kamen, erfuhr sie, daß dieser in einer nicht fernen Bergschlucht mit seiner Heerde auf der Trift war, und gieng, ohne mir ein Wort davon zu sagen, hinaus, um ihn aufzusuchen. Sie hatte ihn nicht sobald gefunden, als sie sich für mich ausgab — und wehe! es scheint, daß der Himmel uns nur deßhalb hat ähnlich machen wollen, um mich zu verderben — und ihm mit geringer Schwierigkeit zu verstehen gab, die Schäferin, welche in unserem Dorfe ihn so strenge behandelt hätte, sey ihre Schwester, die ihr durchaus ähnlich sehe. Kurz, sie erzählte ihm Zug für Zug alles, was ich für ihn gethan hatte, und schilderte ihm mit den glühendsten Farben den Schmerz,

den ich für ihn gelitten. Der Schäfer, dessen Gemüth ohnehin weich und von Liebe erfüllt war, hätte auch weniger überzeugenden und eindringlichen Worten, als die Verrätherin an ihn richtete, Glauben geschenkt, und das Vertrauen, welches sie ihm also ablockte, schlug so schnell als möglich zu meinem Unheile aus, indem er, ohne darauf zu warten, bis ihm das Schicksal wieder ein neues Hinderniß in den Weg legte, in demselben Augenblicke der Leonarda seine Hand und das Versprechen gab, ihr Gatte zu werden, indem er glaubte, er verlobe sich mit Theolinda. Ihr seht nun, meine lieben Schäferinnen, welche Früchte meine Thränen und Seufzer getragen haben, und Ihr seht, wie nun meine ganze Hoffnung mit der Wurzel ausgerissen ist. Was mich aber hiebei am meisten kränkt, ist das Bewußtseyn, daß dieß durch dieselbe Hand geschah, welche die größte Verpflichtung hatte, diese Hoffnung aufrecht zu erhalten. Leonarda freut sich nun durch den falschen Betrug, den ich Euch erzählt habe, des Artidoro, und obgleich er es nun weiß, daß er betrogen ist — denn er muß die Täuschung gemerkt haben — so hat er als ein gescheidter Mann sich gestellt, als merke er nichts. Nach kurzer Frist kam die Nachricht seiner Verheirathung nach dem Dorfe, und damit endete die Lust meines Lebens; zugleich aber erfuhr man auch den Kunstgriff meiner Schwester, die zur Entschuldigung, sie habe es deßwegen gethan, weil sie bemerkt habe, daß Galercio, in den sie früher verliebt gewesen sey, für die Schäferin Gelasia ihr verloren gehe, und es habe ihr leichter geschienen, das verliebte Herz des Artidoro sich geneigt zu machen, als das verzweifelnde Gemüth des Galercio sich zu gewinnen; sie und ihre Schwester seyen in Absicht auf Anmuth und äußere Erscheinung überhaupt völlig gleich, und sie halte sich im Vereine mit Artidoro für glücklich und geborgen. Dieß war, wie ich schon gesagt habe,

die Entschuldigung meiner bitteren Feindin. Ich selbst aber verließ, um den Mann, der mir von Gott und Rechts wegen gebührte, nicht in den Armen einer Andern sehen zu müssen, in Begleitung der Maurisa, und gequält von den traurigsten Gedanken und Gefühlen, die sich nur empfinden lassen, das Dorf, und wandte mich hierher, um Euch die Nachricht von meinem Unglücke zu bringen. Maurisa aber wollte Euch alles erzählen, was mit Grisaldo vorgegangen war, als er von der Entführung Rosaurens gehört hatte. Diesen Morgen stießen wir bei Sonnenaufgang auf Galercio, der mit zärtlichen und liebeerfüllten Worten die Gelasia zur Gegenliebe bewegen wollte; sie aber befahl ihm mit der strengsten Verachtung und Sprödigkeit, so man sich denken kann, er möge von ihr weichen und sich niemals erkühnen, ein Wort mit ihr zu sprechen. Der unglückliche Schäfer aber wurde durch dieses barsche Gebot, in dem eine so unsägliche Grausamkeit lag, dergestalt ergriffen, daß er das ausführen wollte, davon Ihr Zeugen gewesen seid.

„Alles dieß, meine Freundinnen, ist mit mir vorgegangen, seit ich Euch verlassen habe, und nun mögt Ihr urtheilen, ob ich nicht mehr Grund habe zu weinen, als vorher, und ob Ihr nicht mehr Ursache habt, mir Trost zu reichen, wenn je mein Unglück des Trostes fähig ist.“ Theolinda sprach nicht weiter, denn eine Fluth von Thränen, welche ihren Augen entstürzte, so wie tiefe Seufzer, welche sich aus ihrer Brust hervordrängten, machten, daß ihr die Sprache versagte. Zwar boten Galathea und Florisa alle ihre Gewandtheit und Beredtsamkeit auf, um sie zu trösten, kamen aber damit nicht recht zu Stande.

Während unter den Schäferinnen dieß vorgieng, war das Papier, welches Tirsis dem Galercio aus der Busentasche ge-

nommen hatte, trocken geworden; es enthielt einen Brief, der Tirsis Neugier reizte, daher er ihn las; er lautete also:

Galercio an Gelasia.

Engel, menschlich von Gestalt,
Schön verlarvtes Ungeheuer,
Meiner Seele Fegefeuer,
Heiß an Flammen, doch so kalt!
Höre nun des Wahnsinns Schauer,
Drein mich, weh! dein Groll versetzte,
Den mein Herz nun übersetzte
In die Zeilen voll von Trauer!

Schreibe nicht, Dich zu begüten,
Denn nicht Dienste feiner Sitten,
Schmeichelworte, süße Bitten
Sühnen Deines Grolles Wüthen.
Schreibe, daß Du mögst erblicken,
Wie Du bist so ungerecht,
Wie Dir solches passe schlecht
Zu den Reizen, so Dich schmücken.

Sagst, Dir paßt der Freiheit Kleid,
Recht ist dieß, ich kanns nicht schelten,
Aber weh! Du läßt sie gelten
Nur durch Deine Grausamkeit.
Doch nicht recht ist dieß Gebot:
„Liebt, doch laßt mich Ruh genießen."
Soll denn Dir die Freiheit sprießen
Durch so manchen Lebens Tod?

Denk nicht, daß Dir Schmach gewähre,
Wenn Dich Alle achten, lieben,
Daß Du willst Verachtung üben,
Darin liegt nicht Deine Ehre.
Mäßigst etwas Du die Strenge
Jener Schmach, so Du bereitest,
Du die Herzen zu Dir leitest,
Und erwirbst die süße Klänge.

Sagt Dein Grollen doch vernehmbar,
Daß ein Felsen Dich erzeugt hat,
Und ein Tiger aufgesäugt hat,
Hart an Wesen und unzähmbar;
Denn Du weilst so gern und immer
Auf den Heiden, in den Schluchten,
Daß in Deines Herzens Buchten
Nie entsteht der Sehnsucht Schimmer.

Sah Dich einst in Waldes Mitte,
Wo Dein Fuß, der scheue, Stand hielt,
Und ich sprach: sie ist ein Standbild,
Ausgehauen aus Granite.
Als Du giengst mit flücht'gem Schritt,
Aendert' ich zwar diese Meinung,
Doch in des Gemüths Erscheinung
Bist Du härter als Granit.

Wärst Du doch ein Stein gewesen!
Könnt' ich hoffen, daß die Götter
Nahend mir als holde Retter
Schufen Dich zum lieben Wesen;
Denn Pygmalions heißes Glühn
Strebte nicht nach seinem Bilde
Also hin, wie ich, Du wilde
Schäf'rin, Dir ergeben bin.

Ja, nach weisem Recht und Rath
Läßt Du Pein und Glück mich finden,
Pein für meine jetz'gen Sünden,
Glück für früh're gute That.
Und in Deinem Machtgebot
Find' ich diese Wahrheit eben:
Giebt Dein Auge mir das Leben,
Giebt Dein Herz mir weh! den Tod.

Dieses Herz, das gleich dem Felsen
Amors Pfeil kann wiederstehn,
Möcht' es durch mein heiß Gestöhn
Gleich dem Schnee im Lenze schmelzen.

Wär's vergönnt doch meinen Thränen,
Stets zu fließen ohn' Ermatten,
Daß Du mög'st zur Ruh' bestatten, —
Sanft mir lächelnd — all Dein Höhnen.

Langeweile, wirst Du sagen,
Macht Dein Seufzen, heiß und schwüle;
Führe näher mich dem Ziele,
Und ich will nicht länger klagen.
Geben hält bei Dir so schwer;
Mag ich bitten, flehen, wimmern,
Wirst Dich, traun, nicht viel drum kümmern,
Bitt' ich wen'ger oder mehr.

Deine Härte spröd und wild,
Daß Dir Jemand sie verwiese!
Und Dir gebe die Devise,
Welche paßt für Deinen Schild.
Könnt' ich wie ein Magier reden:
Blick' in Deines Busens Schrein,
Wo Du bist so hart wie Stein,
Werd' ein Fels in Haid' und Oeden!

Sey wie Fels und Stahl, und wie
Harter Marmor, Diamant,
In den Stahl bin ich entbrannt,
Vor dem Fels beugt sich mein Knie.
Engel Du in ird'schem Kleid,
Oder Furie — sey es immer,
Schlägt die Furie mich in Trümmer,
Sterb' ich für den Engel heut.

Dem Tirsis kamen die Verse des Galercio besser vor, als der Charakter der Gelasia, er wollte sie daher seinem Freunde Elicio zeigen, sah aber, als er ihn anblickte, seines Gesichts Farbe und Ausdruck so entstellt, daß er einem Todten glich. Er näherte sich ihm, und wollte ihn fragen, ob ihn irgend ein Schmerz befallen habe, fand aber nicht nöthig, eine Antwort von ihm zu erwarten, weil er sogleich dadurch auf die Ursache

seines Kummers kam, daß unter allen Anwesenden die Rede gieng, jene beiden Schäfer, welche dem Galercio zu Hülfe gekommen wären, seyen Freunde des Schäfers aus Lusitanien, mit welchen der ehrwürdige Aurelio bereits die Vermählung der Galathea ausgemacht hatte; und diese Schäfer waren gekommen, um ihm zu sagen, der glückliche Fremdling werde nach Verfluß von drei Tagen nach dem Dorfe kommen, um die glückliche Heirath zu vollziehen. Hieraus sah Tirsis sogleich ein, daß diese ebenso unerwarteten, als neue Ereignisse die Seele des Elicio schmerzlich erregen mußten.

Dennoch aber näherte er sich ihm mit den Worten: „nun, lieber Freund, gilt es, alle Deine Gewandtheit des Geistes aufzubieten, und die Stärke Deines Gemüthes zu zeigen, denn in großen Gefahren bewährt sich ein ächter Sinn; dabei kann ich Dir aber versichern, daß ein mir unbekanntes Bewußtseyn auf das Deutlichste mir sagt, diese Sache werde sich am Ende besser wenden, als Du denkst; verhalte Dich aber dabei ruhig und schweigsam, denn ich bin gewiß, wenn Galathea nicht im Sinne hat, sich durchaus dem Willen ihres Vaters zu unterwerfen, so wirst Du Deinem Glücke entgegen gehen, wobei wir Alle Dich unterstützen wollen, und worüber sich alle Schäfer freuen werden, welche sowohl an den Ufern dieses Flusses als an denen des lieblichen Henares ihre Triften weiden. Ich biete Dir alle ihre Unterstützung an, denn ich bin mir gewiß, daß weil ihnen Allen bekannt ist, wie viel ich für sie thun würde, sie sich verpflichtet fühlen werden, allem aufzubieten, daß dieß mein Versprechen nicht vergeblich seyn wird." Elicio wunderte sich höchlich über das eben so aufrichtige, als kühne Anerbieten seines Freundes; er vermochte ihm erst nicht anders zu antworten, als mit einer innigen Umarmung, und sprach nachher zu ihm: „mag der Himmel Dir den guten Rath vergelten, den

Du mir gegeben hast, o hochsinniger Tirsis, und ich denke, daß ich, wofern Galatheas Willen uns nicht entgegen ist, der, wie ich glaube, von dem Unserigen nicht viel abweichen wird, dahin streben will, seine so große Schmach abzuwenden, wie die ist, von diesen herrlichen Ufergründen die seltene Schönheit der Galathea zu verbannen." Nach diesen Worten umarmte er ihn wieder, und nun kehrte in sein Antlitz die verlorene Farbe wieder zurück.

Nicht also war es mit Galathea, denn diese erblaßte als ob sie ihr Todesurtheil gehört hätte, als ihr die Botschaft jener beiden Schäfer zu Ohren kam. Diese Veränderung bemerkte Elicio, und sie entgieng weder dem Erastro, noch der sinnigen Florisa, alle Anwesenden aber waren über dieses neue Ereigniß verstimmt. Zu dieser Zeit neigte sich schon die Sonne gegen das Ende ihrer gewohnten Bahn, und theils deßhalb, theils weil Alle sahen, daß der verliebte Lenio der Gelasia nachgefolgt sey, und die, welche hier zurückgeblieben waren, weiter nichts zu thun hatten, lenkten Alle ihre Schritte dem Dorfe zu, indem sie Galercio und Maurisa in ihre Mitte nahmen. Dort angekommen, begaben sich Elicio und Erastro in Begleitung des Tirsis nach ihren Hütten, und Damon aber, Orompo, Crisio, Marsilio, Arsindo und Orfenio begleiteten sie nebst andern Schäfern. Die glücklichen Paare, Timbrio und Nisida, sowie Silerio und Blanka verabschiedeten sich von der ganzen Gesellschaft mit höflichen Worten und freundschaftlichen Versicherungen, indem sie ihnen sagten, sie wollen den nächsten Tag nach Toledo reisen, welche Stadt das Ziel ihrer Wanderung sey; sie umarmten Alle, welche bei Elicio waren und giengen mit Aurelio fort, in dessen Begleitung auch Florisa, Theolinda und Maurisa nach dem Dorfe zuwanderten, gefolgt von der traurigen Galathea, die gar bekümmert und gedankenvoll erschien, denn sie konnte troß aller Anstrengung ihres Geistes

sich nicht enthalten, das Uebermaaß ihres Kummers blicken zu lassen. Mit Daranio entfernte sich seine Gattin Silveria, nebst der schönen Belisa.

Als nun die Nacht einbrach, schien es dem Elicio, als ob in ihrem Dunkel sich alle Wege verlören, die ihn zu Glück und Freude führen könnten; und hätte er nicht die Aufgabe gehabt, den Gästen, welche diese Nacht in seiner Hütte verbringen sollten, ein freundliches Antlitz zu zeigen, so hätte er unter Kummer und Betrübniß den Tag erwartet, an dessen Ankunft er dieses mal beinahe verzweifelte; dieselbe Qual belästigte das Herz des armen Erastro, aber dieser suchte sich Erleichterung zu verschaffen, indem er, ohne auf die Gesellschaft zu achten, mit lauter Stimme und weheklagenden Worten auf sein Geschick und den so vorschnellen Entschluß des Aurelio fluchte. Elicios Gäste hatten nun bereits mit einigen ländlichen Speisen ihren Hunger gestillt, und einige derselben übergaben sich den Armen eines erquickenden Schlafes, als die schöne Maurisa zur Hütte des Elicio kam; sie fand ihn bei der Thür, winkte ihm auf die Seite und gab ihm ein Papier mit den Worten, es sey von Galathea, er möchte es sogleich lesen, denn schon daraus, daß sie es ihm zu dieser Stunde bringe, könne er sehen, wie wichtig der Inhalt dieses Briefes sey. Schon über die Ankunft der Maurisa wunderte sich der Schäfer, noch mehr aber darüber, daß ein Brief seiner Geliebten in seinen Händen sey, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er ihn lesen würde. Sogleich trat er nun in seine Hütte, und las bei dem Lichte eines harzigen Kienspahnes folgende Worte:

Galathea an Elicio.

„Da mein Vater sich so eilig entschlossen hat, sehe ich mich genöthigt, Dir zu schreiben, und ein zweiter Grund liegt darin,

daß ich mir schon so lange Zeit bis zu diesem Augenblicke Gewalt angethan habe. Du weißt nur zu gut, in welchen Verhältnissen ich bin, und ebenso gut weiß ich, wie sehr ich mir bessere wünsche, um Dir in etwas die Schuld abtragen zu können, die ich in meinem Herzen gegen Dich fühle. Sollte der Himmel beschlossen haben, daß ich Deine Schuldnerin bleiben muß, so klage über ihn, nicht aber über mich. Wenn es möglich wäre, den Willen meines Vaters zu ändern, so würde ich es versuchen, aber ich sehe die Unmöglichkeit ein, und darf deßhalb keinen Schritt wagen. Wenn Du irgend ein Rettungsmittel ersinnen kannst, denn Bitten werden hier fruchtlos seyn, so setze es ins Werk; jedoch mit der Rücksicht, die Du Deinem Rufe und meiner Ehre schuldig bist. Der, dem sie mich zum Gatten auserlesen haben, und der mich in das Grab legen wird, kommt übermorgen; daher bleibt Dir wenig Zeit übrig, Deinen Entschluß zu fassen, obwohl mir Zeit genug, um mich durch Reue zu quälen. Ich sage nicht mehr, als: Maurisa ist treu, und ich unglücklich."

Dieser Brief der Galathea brachte den Elicio in die größte Bestürzung, denn es war ihm etwas Neues, daß sie ihm schrieb, indem sie bisher dieß nicht nur unterlassen, sondern ihm immer mündlich die Botschaft hatte zukommen lassen, er möge nur immerhin auf ein Heilmittel für seine Tollheiten denken. Indem er aber Alles überdachte, sann er darüber nach, wie er dem Befehle seiner Gebieterin nachkommen könne, und wäre entschlossen gewesen, sein Leben tausendmal auf's Spiel zu setzen, wenn er es so oft hätte verlieren können. Bei alle dem bot sich ihm keine andere Hülfe dar, als die, so er von seinen Freunden hoffte; und im Vertrauen auf diese, wagte er Galatheas Brief mit einem Schreiben zu beantworten, das er der Maurisa übergab. Es lautete folgender Maßen:

Elicio an Galathea.

„Käme meine Thatkraft dem Willen gleich, der ganz Euern Diensten gewidmet ist, o schöne Galathea, so wäre weder der Zwang, den Euer Vater Euch anthut, noch irgend eine Macht der Welt, die Euch entgegen stände, mächtig genug, Euch zu beleidigen. Dieß aber bei Seite gesetzt, sollt Ihr nun sehen, daß ich, so lange mein armer Verstand ausreicht, dahin trachten will, Euern Befehl auf die beste Weise, die mir das Schicksal darbietet, auszuführen. Die Treue, welche Ihr an mir kennt, mag Euch sichere Gewähr hiefür leisten, und daher seht Eurem gegenwärtigen Schicksale mit heiterer Miene ins Antlitz, und vertrauet auf kommendes gutes Wetter; denn der Himmel, der Euch es eingab, auf mich zu bauen, und mir zu schreiben, wird mir die Kraft verleihen, Euch zeigen zu können, daß ich die Gnade, so Ihr mir erwiesen habt, einigermaßen zu verdienen weiß. Im Gefühle, daß ich Euch Gehorsam schuldig bin, sollen weder Nebenrücksichten noch Besorgnisse mich abhalten, das ins Werk zu setzen, was zu Eurem Glücke führt, und zu dem meinigen so wesentlich ist. Nicht weiter, denn wie sich alles dieß machen soll, werdet Ihr von Maurisa erfahren, der ich Kunde davon gegeben habe. Wenn mein Vorschlag Euere Beistimmung erhält, so sorgt dafür, daß ich Nachricht bekomme, damit die Zeit, und mit ihr der Augenblick Eurer Rettung nicht dahin gehe. Möge der Himmel Euch so viel Glück schenken, als Euer hoher Werth verdient."

Elicio gab nun diesen Brief der Maurisa und sagte ihr zugleich seinen Plan, der darin bestand, er wolle so viel Schäfer, als ihm möglich sey, zusammen bringen, welche alle zu dem Vater der Galathea gehen, und ihn um die besondere Gnade bitten sollen, er möchte solch eine unvergleichliche Schönheit nicht von ihren Triften scheiden lassen; wenn aber Bitten und

Ueberredungskünste fruchtlos bei ihm verschwendet würden, sey er entschlossen, sie mit Gewalt in Freiheit zu setzen, dabei aber auf ihren Ruf die zarteste Rücksicht zu nehmen, wie sie aus seiner innigen Liebe zu ihr es sicher erwarten könne. Hiemit gieng Maurisa fort, und alle Schäfer, welche bei Elicio waren, zeigten sich, nachdem er ihnen seine Gedanken mitgetheilt hatte, ganz einstimmig für diesen Entschluß, bei welchem er sie um Unterstützung und Rath in einem so schwierigen Unternehmen bat.

Tirsis und Damon boten sich sogleich an, sie wollen mit dem Vater der Galathea sprechen. Lauso, Arsindo und Erastro, sowie die andern vier Freunde, Orompo, Marsilio, Crisio und Orfenio, versprachen am nächsten Tage alle ihre Freunde aufzusuchen und zusammen zu bringen, damit sie bereit ständen, Alles auszuführen, was Elicio ihnen befehlen würde.

Mit den Besprechungen über das, was in diesem Falle das Räthlichste wäre, und den Auseinandersetzungen, wie sie Alles anzugreifen hätten, brachten sie diese Nacht hin. Des andern Morgens aber reisten alle Schäfer ab, um das, was sie versprochen hatten, zu erfüllen, und nur Tirsis und Damon blieben bei Elicio. Am nehmlichen Tag aber kam Maurisa wieder zu Elicio, und brachte ihm die Nachricht, Galathea sey entschlossen, Allem, was er vorhabe, Folge zu leisten; Elicio entließ sie mit neuen Versprechungen und Versicherungen, und erwartete mit fröhlichem Antlitz und freudigen Herzens den folgenden Tag, der entscheiden sollte, ob das Schicksal seinem Unternehmen günstig sey, oder nicht. Als die Nacht herbei kam, fanden sich Damon und Tirsis in seiner Hütte ein, und sie verbrachten ihre Zeit damit, daß sie die Schwierigkeiten dieser Angelegenheit berechneten und überlegten, sollten die Gründe, welche Tirsis dem Aurelio vorzutragen dachte, auf

diesen keinen Eindruck machen. Nachdem sie alles dieß durchgesprochen hatten, wollte Elicio den Schäfern einige Ruhe gönnen, gieng daher aus seiner Hütte, und erstieg einen grünen Hügel, der sich vor ihr erhob. Dort aber rief er, eingeladen durch die Einsamkeit und Stille, Alles in sein Gedächtniß zurück, was er für Galathea schon gelitten hatte, und zu leiden besorgte, wenn der Himmel seinen Absichten nicht günstig wäre. Dieser Gedanke umschwebte seine Seele, ein lieblicher Zephyr rauschte sanft durch das Gebüsch, und nun begann er mit sanfter und gedämpfter Stimme folgendes zu singen:

Elicio.

Wenn aus der See, wo grause Stürme schalten,
Dem Unglückshafen, der voll Schrecken dräut,
Von harter Noth mein Leben ich befreit,
Und glücklich steh' am Strand, und wohlbehalten,

Dann will ich hoch zu Gott die Hände falten
Voll freud'gen Sinns, im Herzen gottgeweiht,
Und Amor wiß' es, und der Himmel weit,
Wie sehr ich Dank weiß ihrem güt'gen Walten.

Dann will ich Seeligkeit die Seufzer nennen,
Die Thränen Perlen, die nur freuen können,
Labsal die Gluthen, die im Busen brennen.

Dann ruf' ich aus: es sind Gott Amors Pfeile
Der Seele Trost und selbst dem Leib zum Heile,
Sein Glück ist höchste Wonn' in jedem Theile.

Als Elicio seinen Gesang geendigt hatte, begann die frische Aurora mit ihren schönen und rosigen Wangen zur Freude der Erde an den Thoren des Orientes zu erscheinen, das junge Gras mit Perlen zu bethauen, und die Matten mit lichtem Glanze zu überstrahlen, ihre Ankunft aber feierten sogleich, als wäre es zum Gruße, die geschwätzigen Vögel, mit ihrem tausendfältigen, wohltönenden Gezwitscher. Elicio aber stand nun

auf, und ließ seine Augen auf dem weiten Felde umherschweifen; dort entdeckte er nicht ferne zwei Schaaren von Schäfern, die, wie es ihm schien, nach seiner Hütte zuwanderten, und in der That war es auch so, denn bald erkannte er, die eine Schaar werde von seinen Freunden Arsindo und Lauso, die Andere aber von Orompo, Marsilio, Crisio und Orfenio angeführt, welche alle sich Mühe gegeben hatten, ihre sämmtlichen Freunde aufzubringen. Nachdem sie Elicio erkannt hatten, gieng er den Hügel hinunter, um sie zu empfangen, und als sie sich der Hütte genähert hatten, waren Tirsis und Damon bereits herausgegangen, um den Elicio aufzusuchen, mittlerweile versammelten sich die Schäfer alle, und empfiengen einander mit freudigen Grüßen.

Lauso aber wandte sich nun zu Elicio mit den Worten: „an der Gesellschaft, die wir mitgebracht haben, Freund Elicio, kannst Du sehen, daß wir bereit sind, das Wort zu erfüllen, welches wir Dir gaben; alle die Leute, die Du hier siehst, sind mit dem Entschlusse hergekommen, Dir zu dienen, und sollten sie ihr Leben daran wagen müssen, es fehlt nur, daß Du uns das zu thun befiehlst, was Du für gut erachtest.“ Elicio dankte dem Lauso und den Uebrigen mit den freundlichsten Worten, die ihm zu Gebote standen, wegen ihres guten Willens, und theilte ihnen nun alles mit, was er mit Tirsis und Damon verabredet hatte, um das Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Der Plan des Elicio wurde von allen Schäfern gebilligt, und daher machten sie sich ohne weiteren Verzug nach dem Dorfe auf. Tirsis und Damon giengen voran, und ihnen folgte die übrige Schaar, die etwa aus zwanzig Schäfern bestehen mochte, welche die rüstigsten und kühnsten waren, so man an dem ganzen Gestade des Tajo finden konnte. Alle waren entschlossen, wenn die Vernunftgründe des Tirsis nicht den Au-

relio dazu bewegen würden, ihren Bitten nachzugeben, ihrerseits Gewalt anzulegen, und es auf keine Weise zu dulden, daß Galathea dem fremden Schäfer übergeben würde. Erastro war über diese Zurüstungen so vergnügt, als ob der glückliche Ausgang dieses Begehrens nicht anders als zur Krönung seiner Wünsche ausschlagen könnte, denn er dachte sich, es sey besser, daß Elicio die Galathea zur Frau erhalte, als daß sie in die Fremde gehe und unglücklich würde; denn Galathea habe zu viel Verbindlichkeit für seinen Freund.

Das Ende dieser verwickelten Liebesgeschichte, nebst den Schicksalen des Galercio, Lenio und der Gelasia, des Arsindo, der Maurisa, des Grisaldo, des Artandro und der Rosaura, des Marsilio und der Belisa, nebst andern Dingen, welche unter den bisher genannten Schäfern vorfielen, verspricht der Verfasser in einem zweiten Theil zu dieser Geschichte. Sollte er sehen, daß dieser erste mit geneigtem Sinne aufgenommen würde, so wird er die Kühnheit haben, einen zweiten herauszugeben, um ihn der Prüfung des Scharfblickes und Verstandes der Leser zu unterwerfen.

Anmerkung des Uebersetzers. Diesen zweiten Theil der Galathea hat Cervantes nie herausgegeben, denn nachdem er den ersten geschrieben hatte, trat er jener geistigen Entwicklung entgegen, in welcher sich dem Dichter die zarten Gefühle der Liebe viel zu sehr objektiv gestalten, als daß er sich versucht finden könnte, dieselben zum hauptsächlichsten Gegenstand einer Erzählung zu machen. Daher wurde die Fortsetzung der Galathea durch den Anfang des Don Quixote verdrängt. In späterem Alter pflegt aber eine jener ersten Jugendentwicklung ähnliche geistige Stimmung in dem Gemüthe hervorzutreten, und daraus entstehen jene schwächlichen Kinder der Phantasie, die, wie auch unsere vaterländische Literaturgeschichte zeigt, so wenig erquicklich sind, als nachgetriebene Blüthen eines Baumes im Dezember. Auch Cervantes hatte noch kurz vor seinem Tode im Sinne, eine Fortsetzung gegenwärtigen Romans zu schreiben. Wir dürfen aber dem Schicksal, welches ihn davon abhielt, ebenso gut über diesen Verlust danken, als wir die Eitelkeit mancher Schriftsteller, die jene ältere Periode überwiegender Sentimentalität erreicht haben, bemitleiden, wenn sie sich nicht enthalten können, ihre dermaligen Ideen der Welt zu übergeben; denn wir wollen von absterbenden Bäumen keine Früchte essen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>, / Johannot, Tony, / Duttenhofer, Friedrich Martin,

Romane und Novellen

Bd.: [14]

Pforzheim 1842

P.o.hisp. 72 mb-11/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607296-8